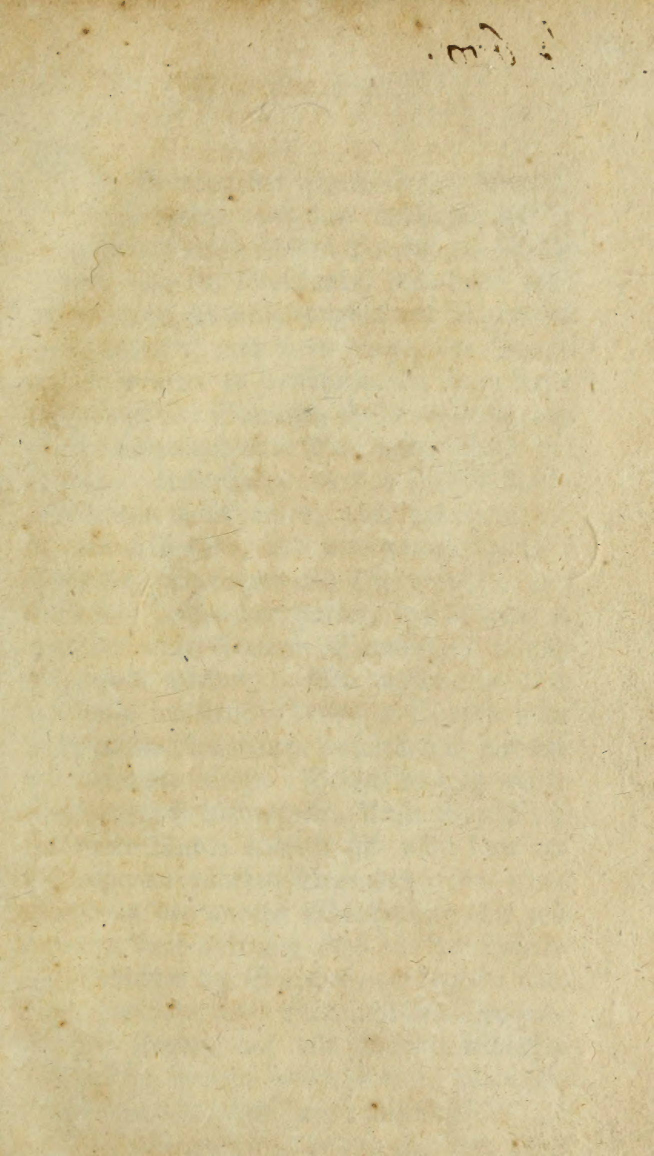










Vorrede.

Die Herausgeber gegenwärtiger Beyträge hoffen auch bey ähnlichen jezt in Deutschland erscheinenden Samlungen für die Erweiterung der Weltkunde, diese durch neue Nachrichten, Mannigfaltigkeit und Nuzbarkeit auszuzeichnen; und ihres vorgesezten Zwecks um so weniger zu verfehlen, da sie in dieser geographischen Samlung theils einen eigenen theils ausgebreitetern Plan auszuführen gedenken. Ueberhaupt werden freilich Nachrichten von unbekannten, oder unbekannt gewordenen Ländern, und was von Zeit zu Zeit Reisende, Seefahrer und Topographen, entdeckt und beschrieben haben, wie in anderen grössern und kleinern Samlungen deutsch mitgetheilt werden. Wir wollen uns aber vorzüglich auf neue in deutscher Sprache nicht vorhandene Nachrichten einschränken, und daher bekannte Länder = Beschreibungen weder abkürzen noch wiederholen. Unser Begriff unbekannter Länder erstreckt sich nicht blos auf die aussereuropäischen Gegenden, oder solche Länder in den andern Welttheilen, die wir entweder halb oder gar nicht aus den einseitigen Berichten der Eingebohrnen kennen, oder wozu der Beherrscher Eifersucht dem Beobachter den Zugang auf alle Weise verschlossen hat. Wir werden vielmehr hier, Nachrichten von Ländern und Inseln unsers Welttheils bekannt machen, wenn sie dem Naturforscher,

Po=

Politiker, Menschen=Beobachter und Welt=Bürger überhaupt eben so wichtig sind, als Kleemanns Beschreibung der Crim, Bauers Nachrichten von der Moldau, Taubens und Pennants Bemerkungen über Sclavonien, Syrmien und die Weßlichen Inseln. Es wird daher schon dem folgenden Theil eine instructive Beschreibung der orcadischen und schettländischen Inseln gewiß anziehend machen, welche Herr Low Prediger zu Birsay nach einem siebenjährigen Aufenthalt in diesen Inseln, jezt in Schottland veranstaltet.

Vorzüglich werden wir auch ungedruckte Nachrichten von denkwürdigen Reisen in diesen Beiträgen mittheilen. Einigermassen ist dies schon in diesem Theile mit Krenitzins Tagebuch einer Seereise nach denen Fuchsinseln geschehen, wovon zwei Handschriften eher in unsern Händen waren, ehe Coxe das von Dr. Robertson gebrauchte Manuscript in seiner englischen Geschichte der Rußischen Eroberungen, bekannt machte. Im zweiten Bande sollen die handschriftlichen merkwürdigen Reisen eines Deutschen nach Bengalen und Koromandel folgen, der als Augenzeige dorten, die merkwürdigen Revolutionen seit 1756 und die Ausbreitung der englischen Herrschaft beobachtete. —

Es sind ferner in grossen Werken, in denen Abhandlungen der Akademien, manchen andern periodischen Schriften, auch einzelne kleine Reise=Beschreibungen einzelner Oerter und Inseln, zerstreute Bemerkungen

über

über Gegenden und Länder vorhanden; diese verlieren sich leicht unter andern Abhandlungen von verschiedenem Inhalt, oder werden weil ihre Grösse nur ein paar Bogen beträgt überall nicht bekannt. Diese werden wir vorzüglich ausheben, und wie bereits mit Carl Millers Nachrichten von Sumatra, und Penroses Beschreibung der Falklands-Inseln geschehen, hier vorzüglich sammeln und mittheilen.

Manche Länder haben in unsern Tagen wie Spanien das Glück gehabt, in kurzer Zeit von vielen Reise-Beschreibern besucht zu werden, und Baretti, Plüer, Twiß, Dalrymple, Bowles, Swinburne und Dillon, haben nach einander ihre Beschreibungen drucken lassen. Sie sind nicht alle übersezt und werden vielleicht, weil sie zum theil einerlei Provinzen besuchten, und dieselben Gegenstände auf gleiche Art beobachteten, oder aus einerlei Quellen beschrieben, nicht übersezt. Finden wir in solchen Werken, genauere Bemerkungen, die ihre Vorgänger nicht angestelt haben, oder wirkliche Erweiterungen für die neueste Erd und Staaten Kunde, so sollen diese nach befinden ihrer Wichtigkeit abgekürzt, oder mit den Worten ihrer Verfasser hier in besondern Abschnitten mitgetheilt werden. Manche andere fürtrefliche Reisen sind blos zum besten einer besonderen Classe von Gelehrten und Lesern unternommen, und entweder dem Naturforscher von Profeßion, oder wie Verduns und Pingres Reisen dem Mathe-

the-

thematiker und eigentlichen Seefahrer vor allen andern nüzlich; doch enthalten sie nicht selten unerwartete geographische und statistische Nachrichten, welche der Liebhaber nicht darinnen sucht, und dergleichen sollen vorzüglich eine Aufnahme, in unsere Beiträgen finden. Auch ältere Reisen, sobald sie Länder- und Menschen-Geschichte noch jezt erläutern, und nicht blos bekannte Vorfälle beschreiben, liegen nicht ausser unserm Plan. **Ramusios** und **Purchas** Samlungen, die alten und neuern lettres edifiantes, die seltenen Reisen des **Schildbürgers**, **Barbaro**, **von Staden** und anderer; die Journale auswärtiger Gesandtschaften nach den Nordischen Reichen, im sechszehnten und dem vorigen Jahrhunderte, enthalten so sehr viel anzügliches, so viel vergessene Data, die alte und neue Gebräuche, Verfassung und heutige Sitten aufklären, daß wir aus ihnen bald Auszüge in gedrungener Kürze, oder wo die Vorstellung des Verfassers im Auszuge verlohren gehen möchte, die eigenen Worten der Verfasser geben, überall aber mit nöthigen, und aufklärenden Zusätzen begleiten werden.

Statistische Nachrichten, in so fern sie nicht blos in Bevölkerungs-Listen, Tabellen über Exporten und Importen, und blossen Berechnungen von Staats-Einnahmen und Ausgaben bestehen, liegen freilich ausser unserm Plan. Wir werden aber doch in so fern darin eine Ausnahme machen, wenn diese Nachrichten irgend einen statistischen Gegenstand

stand vollständig umfassen, wie der hier mitgetheilte Aufsaz von der Dänischen Flotte, oder der im zweiten Theile nach Eden, Price und Young entworfene wahrscheinliche Bevölkerungs-Zustand von Gros-Brittanien. Noch werden wir, da keine vollständige genaue deutsche Erdbeschreibung, ausser von Kinder-Geographen, und solchen Schriftstellern wie Salmon, Guthrie und Fenning von den andern Welttheilen, und den neuen Entdeckungen versucht worden, dann und wann von den zum theil wenig bekannten Neben-Ländern europäischer Reiche in den andern Welttheilen, aus den besten Nachrichten historisch-geographische Beschreibungen versuchen.

Dies sind die vorzüglichen Absichten welche wir bei Ausarbeitung dieser Beiträge befolgen und zu erreichen suchen wollen. Bei etwa blos übersezten Nachrichten werden wir Ausdruck und Gedanken des Originals mit möglichster Treue beizuhalten suchen, bei denen Auszugsweise mitgetheilten, nichts wesentliches, oder selbst dem critischen Leser etwa nur brauchbares weglassen, und beide so wie unsere eigenen Aufsäze zum Besten des Lesers mit nüzlichen Erinnerungen, mit Charten und andern nöthigen Zusäzen begleiten. Halle, im April 1781.

Jn-

Inhalt des ersten Theils.

I.

I.

Karl Millers Nachrichten von Sumatra.

Aus dem 1sten Theile des 68sten Bandes der philosophischen Transactionen vom Jahre 1778. S. 161 — 179. übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet.

t) Der berühmte Gärtner zu Chelsea Philip Miller, hinterließ einen Sohn, der auch die Pflanzenkunde und Naturgeschichte kennt. Einige Liebhaber der Pflanzenkunde, und besonders der kürzlich verstorbene Doktor John Fothergill veranstalteten es so, daß Karl Miller Sohn des Philip, vor etwa zehn Jahren, nach Sumatra zu Erforschung der Naturkenntniß von der ostindischen Kompanie abgeschickt wird. Karl Miller sahe die Hindernisse, die Natur in diesem Lande zu erforschen gar bald ein, und trat zuletzt in Dienste der Kompanie, weil ihm in dem Falle das Ansehen eines Bedienten der Kompanie die Erforschung der Natur oft sehr erleichtern konnte, und es ist doch auch etwas dabei zu verdienen. Er hat oft Gesäme und Nachrichten nach Europa geschickt. Einige seiner Sammlungen aber sind umkommen, davon in der folgenden Nachricht ein Beispiel vorkommt. Der Mahler und Kupferstecher Johann (Sebastian) Müller aus Nürnberg gebürtig, der sehr vieles schon zur Erläuterung der Naturgeschichte und Pflanzenkunde herausgegeben hat, wird oft mit diesen Millers verwechselt. Sein Sohn heißt Johann Friedrich und hat schon über 30 Kupfer von seltenen Thieren und Pflanzen herausgegeben, die er selbst gestochen und gezeichnet. Sein Bruder Wilhelm ist Lieutenant bei der Flotte und zeichnete in Zeilan Pflanzen nach dem Leben, davon der Vater einige herausgiebt. Der dritte Bruder Jakob, mahlt Landschaften. Der Mahler Müller und seine Söhne schreiben sich aber jetzt den Engländern zu Gefallen Miller. F.

Auszüge aus verschiedenen Briefen Herrn Karl Millers 1); in welchen eine Nachricht von Benkulen, von dem Inneren von Sumatra und von einigen benachbarten Inseln gegeben; die, so viel man weiß, wenig durch Europäer besucht worden sind.

Das Fort Marlborough liegt ohngefär ein und eine halbe Englische Meile Südwärts von der Maläyischen Stadt (Benkulen) worinnen ehedem die Handlungsgesellschaft, ihre Factorey hatte, die sie aber in dem Jahre 1710, wegen der ungesunden Luft des Orts, von da hieher verlegte. A)

 Das

A) Der Handel der Engländer auf Sumatra ist so alt, als die Regierung der Königin Elisabeth, aber er war damahls und in den ersten Jahren Jacob des ersten, nur auf das sogenannte Königreich Achem, eingeschränkt, und bestand in der blossen Freiheit Pfeffer einzutauschen, ohne hier Factoreien, oder Forts zu haben. Wie die Holländer das Königreich Bantam in Java eroberten, zu welchem ein ansehnlicher Theil der südlichen Sumatraischen Küste gehörte, muste England ihnen den Pfefferhandel überlassen. Sie bekamen aber bald hernach auf einem andern Theil der Insel, von den Eingebohrnen Erlaubniß Facto-

Das Fort, wovon die Kolonie den Namen führt, ist noch in demselben Zustande, in welchem es

Factoreien anzulegen, und grössere Handelsvortheile. Und 1685, kamen sie nach Bencoolen, wo sie zur Beschützung des Handels York Fort erbaueten. Bald nachher ward von ihnen zwei Englische Meilen südwestlicher Fort Marlborough angelegt. Im vorigen Kriege ward es 1760 von den Franzosen erobert, und in demselben Jahr nebst den dazu gehörigen Factoreien zu einer eigenen Presidentschaft ernannt. Dies ist die vierte, der blos von den vier und zwanzig Directeurs der Ostindischen Kompanie in London in Handelssachen, politischen und militärischen Angelegenheiten abhängigen englischen Regierungen in Indien. Die andern sind die Präsidentschaften Bombay, Madras und Fort George in Bengalen. Die Präsidentschaft in Sumatra besteht aus einem Gouverneur und acht Räthen, und um 1769 hatte die Kompanie, hier in allen sieben und funfzig Handels- und Civilbediente, und zur Beschützung des Handels 247 Europäische Soldaten, und 133 Seapois. Die Kosten des jährlichen Etats betrugen überhaupt 43,026 Pfunde Sterling, welche jetzt durch Erweiterung des englischen Handels in dem Archipelagus von Suloo, und auf der nordlichen Küste von Borneo, um ein ansehnliches Mehr betragen müssen. Folgende sind die englischen Niederlassungen und Factoreien auf Sumatra, welche sämtlich auf der westlichen Küste liegen. 1) Fort Marlborough der Hauptort, Sitz des Gouverneurs, und des ganzen Handels. Ein grosser Theil, des in der Gegend der Festung belegenen Landes, gehört den Engländern, und sie überlassen es den Eingebohrnen Pachtweise, um

es die Franzosen An. 1761 räumten, denn da sie, nach der Einnahme des Orts, es nicht der Mühe werth hielten, ihn zu behalten, so sprengten sie die Bollwerke in die Luft, und verliessen diesen Pflanz-Ort.

Die Häuser sind hier mehrentheils von Bambu-Rohr gebauet 2); das ist, das gewöhnliche Bauholz, die innwendigen Decken, Fuß-Böden, und Dächer, werden davon verfertiget; und mit [illegible] den

um für ihre Rechnung Pfeffer und Reis zu bauen. Im Jahr 1769 schickten sie so gar zu diesen Behuf, eine Colonie von siebenzig bis achtzig Deutschen her, die hier ziemlich gut fortkommen sollen. Ausser vier Schiffen, die hier für Europa mit Pfeffer beladen werden, verkaufen sie den Chinesern jährlich 60,000 Pfünde. An beiden Seiten der Hauptfestung hat sich die Kompanie südwärts, bis 5° 30′. südlicher Breite, und Nordwärts bis zum Manduta Fluß 2°. 45′. ausgebreitet, die gegen Süden belegenen Factoreien heissen Sille-Bar, zehn Meilen Südwärts von Bencoalen, am Flusse dieses Namens. Polley, sieben Leooues von Marlborough. Laye, Cattown, Sablat, Saloemeh, Mannah, 4°, 30.′ S. Br. hier wird ein starker Pfefferhandel getrieben, und Croe 5°. 6.′. S. Br. Nordwärts von der Hauptfestung liegen. Tappancoli in dem so genannten Cassia Lande, oder wie es jetzt heißt, Puncheon — Cacheel, Nattal, Mocomago, Bantal, Ippoe, — S.

2) Bambu-Rohr (Arundo Bambos Linn.) wächst in den warmen Gegenden Indiens zu einer ungeheuren Dicke, und Länge, und es ist ganz gewöhnlich diese Röhre zu Pfosten und Ständern zu brauchen. F.

den Blättern des Sago-Baums 3) gedeckt. Da sie nur ein sehr schlechtes Ansehen haben, so würde man sie in England nur Hütten nennen. Sie sind in keiner Ordnung aufgeführet, aber größtentheils auf 6 bis 8 Fuß, hohen hölzernen oder gemauerten Pfeilern von der Erde erhaben. Innwendig sind sie wie die Zimmer Englischer Studenten in den Kollegien Häusern eingerichtet; bestehen aus einem Saal und zween Kammern, davon die eine, ein Schlaf, die andere aber ein Arbeits oder Studierzimmer ist.

Das Klima ist gar nicht so ausserordentlich heiß, als es angegeben wird, oder wie man es so nahe unter der Linie wohl vermuthen könnte; Das

3) Der Sago-Baum ist eine Art, einem Palmbaum ähnlichen Farrenkrautes (Cycas circinalis Linn.) welches in 7 Jahren seine rechte Reife erlanget; und es giebt alsdenn aus dem inneren Marke, bis an die 300 Pfunde einer Art Mehls, welches von den Indianern zu Kuchen gebacken, die Stelle des Brods vertritt. Auf einem Acker Englisch Maaß, von 43,500 Quadrat Schuhen, können über 300 Bäume stehen, welche in 7 Gefälle abgetheilt 42 Bäume ausmachen, deren drei 900 Pfund Mehl hergeben, die einen Mann ein Jahr nähren; und also alle 42 Bäume speisen 14 Mann; es können also auf einem Acker der mit Sago-Bäumen besetzt ist, sich 14 Menschen Jahr aus Jahr ein ernähren. Die Blätter des Baumes werden überall in den Indischen Inseln zur Deckung der Dächer vorzüglich gebraucht, die mehr denn 7 Jahre dauren. Siehe Forrest's Voyage to New Guinea p. 39. seq. F.

Das Thermometer 4) (darüber ich während einem ganzem Jahre ein Tagebuch geführt habe) fällt des Morgens um 6 Uhr nie niedriger als auf 69° steigt aber auch nie höher als auf 76°. Um Mittag aus stehet es vom 79° bis zum 88°, und um 8 Uhr Abends vom 73° bis 78° auch wohl 80°. Nur einmahl habe ich es auf dem 90° wahrgenommen, allein in dem Lande der Battas, das gerade unter der Linie liegt; habe ich es öfters um 6 Uhr Morgens, so niedrig als 61.° gesehen. Hier wehete beständig ein frischer kühler Seewind 5), der sich ohngefähr um 9 Uhr Morgens erhebt, und mit Sonnen-Untergange legt; dieser mäßigt die Hitze so sehr, daß ich, selbst in der Mitte des Tages nie so viel Beschwerde davon empfunden habe, als öfters an einem Sommer-Tage in England. Der Regen ist hier häufig, sehr stark, und fast durchgängig mit Gewittern begleitet. Auch sind Erdbeben hier nichts ungewöhnliches; insbesondere haben wir, seit meiner

4) Hier ist das Fahrenheitsche Thermometer oder Wärme-Messer zu verstehen, dessen sich alle Engländer bedienen. F.

5) Der Seewind ist fast in allen warmen Ländern des Tages zu verspühren, so wie hingegen des Nachts der Landwind wehet. Diese Winde erstrecken sich nicht weit in die See hinein, sondern ihre Gewalt verspührt man höchstens 2 bis 3 See Meilen (Leagues Engl. Liéues Franz.) in die See hinein, wo man den gewöhnlichen Passatewind zwischen den Wendezirkeln verspührt. F.

ner Ankunft eines gehabt, das sehr heftig war, und im Lande vielen Schaden that. Es giebt verschiedene feuerspeiende Berge auf der Insel; einer von diesen, rauchet fast beständig, und warf zur Zeit des Erdbeben Feuer aus. Man kann ihn von dem Fort Marlborough sehen.

Die Zahl der hier angesessenen Engländer; beläuft sich (die Soldaten nicht gerechnet) auf ohngefähr 70 bis 80, davon 50 in dem Forte selber wohnen. Sie leben eben so unmäßig wie in England 6), und doch haben wir nur einen während den letzten 6 Monaten verlohren; ein Beweiß, daß dies Klima nicht sehr ungesund seyn muß.

Die Leute, welche die Küsten bewohnen, sind Malayen, die von der Halbinsel Malakka hieher kommen: allein der innere Theil des Landes wird von sehr verschiedenen Völkern bewohnt 7), die auch

6) Herr Karl Miller scheint hier seinen eigenen Landsleuten eben nicht eine Lobrede zu halten. Er liebt die Wahrheit, und sagt daher alles mit vieler Aufrichtigkeit. F.

7) Fast alle Inseln des grossen Indianischen Meeres sind von zwey Geschlechteren anjetzt bewohnt. Die Küsten sind überall von den Malayen besezt. Die innere Theile aber bewohnen ganz andere und schwärzere Nationen mit krauseren Haaren. In Borneo heissen sie Eidahan und Biadschis, oder Badschus; in den Molukken nennt man diese ersten Einwohner Alfuhris oder Harafuhris: auf den Philippinschen Inseln

auch bis jetzt noch mit den Europäern in keiner Verbindung stehen. Ihre Buchstaben sind sehr von den Malävischen verschieden, denn diese bedienen sich der Arabischen; aber alle Nationen die ich im Innern der Insel besucht habe, gebrauchen ihre besondere 8) Buchstaben.

Die Völker so zwischen den Bezirken der Englischen Handlungsgesellschaft, und den Holländischen zu Palimban B) auf der anderen Seite der In-

Inseln heissen dieselben Bisayas, Tagales, und Pampangos, wie auch Zambales. Auf den Inseln der Südsee giebt es auch zwey besondere Racen, einige haben einige Verwandschaft mit den Malayen, andere aber mit den Battas und Harafuhris, und in einigen Inseln sind diese beide Racen schon gemischt, in anderen ist nur eine derselben zu finden. Siehe Forster's Observations. F.

8) Die Battas haben Bücher und eigene Schriften. Eine Handschrift auf Baumrinde mit schwarzen Buchstaben geschrieben, die in einem Stücke war, und deren Charaktere ich der Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen vorgelegt habe, war das Eigenthum des kürzlich verstorbenen Doctor Fotbergill. Sie schien auch von der Linken gegen die Rechte geschrieben zu seyn. Allein nur die Völker so Arabische, Syrische, Ebräische und ihnen verwandte Buchstaben gebrauchen, schreiben von der Rechten zur Linken. Die Braminen, Zeilaner, Siamesen, Tibetaner und andere Indische Völker schreiben von der Linken zur Rechten. F.

B) Weil oben die Niederlassungen der Engländer kurz bemerkt sind, so will ich hier auch was zum Gebiet der

Insel wohnen, schreiben mit einem stückchen Bambusrohr, auf langen schmalen streifen von Baumrinde; sie fangen unten an, und schreiben von der Linken zu der Rechten, welches, wie ich glaube, gegen

der Holländischen, Ostindischen Kompanie gehört, anführen. Auch diese hat sich wie die Engländer auf der westlichen Küste, festgesezt. Padang ist der Holländische Hauptort, und eine Festung gewöhnlich mit 80 bis 100 Mann besezt; die Werke sind in schlechtem Zustande, einige Bastionen nur mit zwey Kanonen besezt, und die Lage des Forts überhaupt so übelgewählt, daß man es von den südlichen Gebirgen bestreichen kann. Die Holländischen Commendanten erlaubten ehedem zum Nachtheil ihres eigenen Handels den Engländer drey bis vier Schiffe mit Landesproducten zu befrachten. 2) Priaman, besteht blos aus einem Viereck, mit Pallisaden von Coconusbäumen nach Art der Eingebohrnen befestigt. Der Commendant, ein Unterofficier, welcher zwanzig Bugessen commandirt, ist der einzige hier wohnende Europäer. Die Eingebohrnen verfertigen hier viel Salz und müssen den Holländern für die Erlaubniß monatlich einen Setal, oder ein viertel Reichsthaler bezahlen. Baros, Ayerbongi, und Ayeradja, sind blosse Handlunglagen. Auf der östlichen Seite gehört ihnen Palimban, eine Festung mit 70 Mann besezt. Die Erhaltung dieses Orts kostet ihnen jährlich 40,000 Gulden, obgleich der Handel auch hier so wie auf der westlichen Küste seit den Ausbreitungen der Engländer sehr gefallen ist. v. Etat Present des Indes Hollandoises. p. 78. etc. Dalrymple: Collection of Plans, of Ports in the et Eastindies. London. 1775. 4. S.

gegen den Gebrauch aller andern Nationen des Orients ist.

Das innere des Landes ist sehr bergigt, der Zugang dazu ausserordentlich beschwerlich, und beinahe unmöglich daß ein Pferd den Berg hinauf klettern kann. Ich war daher selbst genöthiget den ganzen Weg zu Fusse zu gehen, und an vielen Orten sogar mit blossen Füssen, wegen der steilen Abgründe. Die Einwohner sind ein freyes Volk, und wohnen in kleinen unter sich unabhängigen Dörfern, Dusans genannt, wovon ein jedes durch ein eigenes Oberhaupt (Dupati) regiert wird. Sie haben alle Gesetze; einige sogar geschriebene, nach welchen sie Verbrecher strafen, und Zwistigkeiten schlichten. Fast alle, insbesondere die Weiber, haben starke Kröpfe, einige beinahe so groß wie ein Mannskopf; andere aber nur wie ein Straußey; gleich denen Einwohner der Alpen. Sie schreiben es dem Trinken eines kalten weissen Wassers zu; welches vermuthlich mineralische Theile enthält 9). Denn in der überhaupt gebirgigten Nachbarschaft befindet sich ein Feuerspeiender Berg; auch hat das Land Ueberfluß

9) Herr de Luc schreibt die Kröpfe gleichfalls einem mit kalkichten Theilen geschwängerten unreinen Wasser zu. Dies ist sehr wahrscheinlich. Doch scheint das Schneewasser, so geschmolzen ist, und daher keine Luftsäure zu enthalten scheint, mit an der Verstopfung und Verhärtung der Drüsen des Halses schuld zu seyn, und wenigstens da wo Schnee ist Kröpfe zu verursachen. F.

fluß an Schwefel, und wie ich gewiß glaube an Metallen, wenn gleich keine Bergwerke hier bearbeitet werden. Wenn diese Krankheit hier aus diesen Ursachen herrührt, so kann die in den Alpen vielleicht einen ähnlichen Grund haben, und nicht wie man vermuthet, die Folge des Schneewassers seyn; denn so viel ist gewiß, daß es hier keinen Schnee giebt der es verursachen könnte. In fast allen den inneren Theilen des Landes nordwärts von Moko=moko, finden sie Gold, und etwas Eisen; hier aber ist diese Krankheit unbekannt. Ich habe einen kleinen Fluß mit stark geschwefeltem Wasser angetroffen, der eine viertel Meile von seiner Quelle so heiß war, daß ich nicht durchwaden konnte.

Das sogenannte Kaßien=Land liegt 1° nördlicher Breite, landeinwärts von unseren Tapanulischen Pflanzörtern: die hiesigen Einwohner, so sich Battas nennen, sind sehr zahlreich; und unterscheiden sich von allen übrigen Völkern der Insel Sumatra durch ihre Sprache, Sitten und Gebräuche. Sie haben keinen ordentlichen Gottesdienst; aber einen dunkelen Begriff von 3 höheren Wesen, davon sie zwey für gute Geister, das dritte aber, so sie Murgiso nennen, für Böse halten, gegen den sie sich auch gewisser Zaubereien bedienen, um seinen schädlichen Wirkungen vorzubeugen. Sie haben keine Könige, sondern wohnen in abgesonderten unabhängigen Dörfern, (Compongs) die beständig mit einander Krieg füh=

führen. Ihre Dörfer befestigen sie sehr stark, mit doppelten Umzäumungen von spitzen Brettern aus Kampferholz, davon sie die Spitze auswärts stellen und zwischen diesen setzen sie noch durch das Feuer gehärtete, und gleichfalls gespitzete stückchen Bamburohr, die unter dem Grase verborgen liegen, aber doch scharf genung sind den Fuß ganz zu durchbohren. Ausserhalb diesen Zäumen pflanzen sie noch eine stachlichte Art Bamburohr, welches bald eine undurchdringliche Hecke wird. Sie verlassen ihre Compongs nie unbewafnet, ihre Waffen aber, bestehen in bunten Röhren und Spiessen mit langen eisernen Spitzen; die nebst dem Pulver hier zu Lande verfertiget werden. Sie greifen einander nie öffentlich an, sondern legen sich aufs lauren, und so erschiessen sie, oder rauben einzelne Leute in den Wäldern, und Reis-Feldern. Haben die Gefangenen sie beleidiget, so werden sie getödtet und gefressen, C) und ihre Hirnschädeln, als

C) Menschen Fressen, und Menschen Opfer sind bey denen ursprünglichen Einwohnern der Molukken, Philippinen und umliegenden Inseln, die Mela schon kannte und unter dem Namen atrae gentes et quodam modo Aethiopes (L. 3. c. 7.) fürtreflich Karacterisirt, ganz gewöhnlich. Die *Haraforas* in Magindanao, opfern dem feuerspeienden Berg, oder dem darin wohnenden Gotte, wenn er lange nicht Schwefel ausgeworfen, einen alten Sklaven. Die *Maruts* oder *Eidahans*, so heissen die Eingebohrnen von Borneo, müssen wenigstens einmahl in ihrem Leben ihrem

als Siegeszeichen in den Häusern, wo die unverheiratheten Männer und Knaben essen und schlafen 10) aufgehängt. Die Vielweiberey ist bey ihnen erlaubt, und ein Mann kann so viele Frauen kaufen, als er will; doch haben sie selten mehr als acht. Heyraths-Ceremonien sind bey ihnen nicht üblich, sondern wenn der Handel mit dem Vater geschlossen ist, so schlachtet der Mann einen Büffel-Ochsen, oder ein Pferd, bittet so viele Leute, als er kann zu Gaste, worauf er und die Frauensperson zusammen vor der ganzen Gesellschaft essen, und nachhero als Mann und Frau betrachtet werden 11). Wenn der Mann die Frau nach diesem nicht behalten will, so schicket er sie mit allen ihren Kostbarkeiten, den Anverwandten zurück, die aber das Kaufgeld behalten; kann aber die Frau den Mann nicht leiden, so müssen

ihrem Götzen Menschen-Opfer bringen, die Reichen zieren ihre Häuser mit den Schädeln, und Zähnen der Geopferten aus. Die Armen legen zusammen einen Christlichen Bisaya Sklaven von den Philippinen zu kaufen, dieser wird hernach gemeinschaftlich geopfert. Siehe Forrest. p. 271. 368. S.

10) Die unteren Kinladen der im Kriege Erschlagenen fand Kapitain Kook in O-Taheiti, gleichfalls als Siegeszeichen aufgehänkt. Siehe Kooks Reisen, und Forsters Observations. F.

11) Etwas ähnliches vom Zusammenessen hat man auch in O-Taheiti beobachtet, da Maheine, der mit uns gereist war, ein Taheitisches Mädchen heirathete. Siehe Forsters Observations. F.

müssen die Anverwandten ihm das doppelte Kaufgeld bezahlen. Ein Mann der des Ehebruchs überführt ist, wird mit dem Tode gestraft, und seine Freunde und der beleidigte Theil essen seinen Körper; die Frau hingegen wird die Sklavinn ihres Mannes, und durch Abschneidung ihrer Haare geschändet. Oeffentlicher Diebstall wird ebenfalls mit dem Tode gestraft, und der Körper nachher gegessen. Alle Weiber wohnen in demselben Hause mit dem Manne, welches ohne Abtheilung ist, obgleich eine jede Frau ihren besonderen Herd hat.

Die Mädchen und unverheuratheten Frauenspersonen tragen 6 bis 8 grosse Ringe von Messingdrat am Halse, und eine grosse Mengen Blech-Ringe in den Ohren; allein alle diese Zierrathen werden bey seite gelegt, so bald sie heurathen.

Die todten Körper ihrer Radschas (so nennen sie jeden Bürger der ein Eigenthum besizt, davon es einen oder auch mehrere in jedem Kompong giebt, die übrigen aber sind Vasallen) verwahren sie länger als 3 Monate, ehe sie solche begraben; und das auf folgende Art; der Leichnam wird in einen mit Dammer (einer Art von Harz) verstopften Sarg gelegt, so dann oben im Hause hingesezt, und ein Stück Bamburohr, welches durch das ganze Haus, und 3 bis 4 Fuß in die Erde gehet, wird in eine im Boden gelassene Oefnung gepaßt, um dadurch die faulen Dünste des Körpers ohne Geruch zu verursachen, abzuleiten. Es scheint als beobachteten sie grosse Ceremonien

bey

bey diesen Begräbnissen, denen sie mir aber nicht erlauben wolten bey zu wohnen. Dennoch ward ich in der Entfernung verschiedene wie Menschen ausgepuzte Figuren gewahr, und hörte während der ganzen Nacht, ehe der Körper beygesezt ward, ein Singen und Tanzen, es wurden auch dabey viele Gewehre abgeschossen. Bey diesen Leichen Ceremonien schlachten sie viele Büffel-Ochsen; denn ein jeder auf eine beträchtliche Strecke entfernt wohnender Radscha bringt einen Büffel-Ochsen, und schlachtet ihn am Grabe des Verstorbenen; öfters geschiehet dieses noch nach Verlauf eines Jahres, wir wohnten der Ceremonie des Abschlachtens des 116ten Büffel-Ochsen am Grabe eines Radschas selber bey 12).

Die

12) Diese Gebräuche der Battas, haben wirklich etwas ähnliches mit den Begräbniß-Ceremonien der Einwohner von Taheiti und in den benachbarten Inseln. Der Unterschied ist aber doch auch auszeichnend. Beide bringen ihre Todten nicht unter die Erde. Die Battas behalten sie in ihren Häusern, wie die Einwohner von Taijovan oder Formosa, die Taheitier aber führen den Körper nach dem Marai oder Begräbnißplatze; wo er auf ein mit einem Dache bedecktes erhabenes Gerüste gelegt wird, daß sie Tupapau nennen. Die Battas wolten Herrn Miller die Ceremonie nicht ansehen lassen; die Taheitier lassen niemand dabey, wenn der nächste Anverwandte in dem Hieva Kleide erscheint, und dies mag wohl die in Gestalt eines Menschen gepuzte Figur seyn. Beyde haben Tänze und Gesänge beym Begräbnisse. Beyde schlach-

Die Battas haben eine Menge von Hornvieh, Büffel-Ochsen und Pferden, welche sie alle essen. — Auch haben sie eine grosse Anzahl kleiner schwarzer Hunde, mit aufrecht stehenden spitzen Ohren, die sie mästen und dann essen 13), Ratzen, und alle Arten von Thieren, die sie entweder selber tödten, oder auch todt finden, werden von ihnen ohne Unterschied gespeiset. Menschenfleisch scheinen sie eher zu Erschreckung der Feinde, als eine gewöhnliche Nahrung zu essen; dem ohnerachtet ziehen sie es allem übrigen vor, und sprechen mit besonderer Entzückung von den Fußsohlen, und flachen Händen als herrlichen Leckerbissen. Sie ver-

schlachten Thiere, auch selbst nach einer langen Zeit noch nach dem Tode der Person, deren Leichenbegängniß gefeiert wird. In Taheiti ißt man dieses geschlachtete Thier aber nicht, sondern es wird hingesezt, so wie auch viele rohe Früchte und zubereitete Brodfrucht. Ob die Battas diese geschlachteten Thiere essen oder aussetzen kann man aus Millers Beschreibung nicht erkennen. Nachrichten von ähnlichen Begräbniß-Gebräuchen anderer Völkerschaften habe ich angemerkt. S. Forsters Observations p. 561. in der Note. F.

13) Die Taheitier mästen auch ihre Hunde und essen sie, da wir oft Gelegenheit hatten sie auch zu speisen, so fanden wir sie gut im Geschmack und dem Schöpsenfleisch ziemlich ähnlich. Hunde die man speißt sind nicht über ein Jahr alt, und daher zart am Fleische und wohlgeschmack, besonders da sie nichts als Brodfrucht essen. F.

verwunderten sich sehr über die Nachricht, daß die weissen Leute ihre Gefangenen nicht tödteten, und noch weniger åssen 14).

Diese Kannibalischen Völker empfingen mich mit grosser Gastfreundschaft und Höflichkeit; und ob man es gleich für einen Europäer gefährlich hålt, sich unter sie als ein kriegerisches Volk zu wagen, das auf Fremde sehr eifersüchtig ist, so nahm ich dennoch nur 6 Malayen zur Bedeckung mit, wurde aber von Ort zu Ort von 30, 40, ja öfters 100 mit Gewehren und brennenden Lunten bewafneten Eingebohrnen, begleitet.

Von hier aus bekommt man den mehresten Kaßia; (Laurus Caſſia Linn.) der nach Europa verschift wird; allein nach dem ächten Zimmtbaum (Laurus Cinnamomum Linn.) suchte ich vergebens. Der Kaßia Baum wächst 50 bis 60 Fuß, hoch; der Stamm ist ohngefähr 2 Fuß im Durchschnitte, mit einer schönen und regelmäßigen Krone; allein Blüten und Früchte konnte ich nicht zu sehen bekommen, und die Landes Einwohner glauben, daß er keines von beyden trage 15).

Der

14) Von den Kannibalen in der Südersee und in Brasilien findet man eine Nachricht in Forsters Observations p. 329. F.

15) Die Küste von Malabar trägt sehr viele Kaßia Bäume, von denen man die Rinde schält, und sie nach England bringt: wo sie statt Zimmt verkauft wird. Denn die Zeilanische Zimmt Rinde ist zwar besser, aber auch merklich theurer. In den Bergen von Koschint-

Der Kampfer und Benzoe Baum wächst hier zu Lande sehr häufig; ersterer der hier als gewöhnliches Zimmerholz verbraucht wird, erreicht die Höhe unserer grösten Eichen. Ich habe so gar Bäume von 100 Fuß hoch gesehen. Die Blätter sind scharf gespizt und sehr verschieden von den Kampfer Blättern (Laurus Camphora Linn.) in unsern Botanischen Gärten, aus welchem die Japaneser ihren Kampfer durch Chymische Processe hervorbringen; da hingegen in diesem Baume der Kampfer in natürlich geronnenen Klumpen gefunden wird. Dieser natürliche Kampfer wird hier mit 200 Pf. Sterling der Centner bezahlt, und nach China geführt; was die Chineser aber dazuthun weiß ich nicht; denn, ob sie ihn gleich mit 250 Pf. auch 300 Pf. Sterling bezahlen, so verkaufen sie ihn doch wieder an die Europäer, für den vierten Theil des Preises: Die Blüthe dieses Kampfer Baumes habe ich nie zu sehen bekommen, wohl aber öfters einige unzeitige Früchte, unter den Bäumen gefunden; sie sind in Kelchen, wie die Eicheln eingehüllt, nur sind die Einschnitte des Kelches (Laciniae Calycis) 4 oder 5 mahl länger als der Saame 16).

schintschina findet man eine Art Zimmt, welche noch besser als der Zeilanische ist, und den die Chineser drey bis viermahl so theuer bezahlen. Siehe le Poivre Vogages d'un Philosophe p. 104. F.

16) Was hier Herr Miller von dem ächten Kampherbaume erzählt, ist neu und merkwürdig, und wenige vor

Ich habe noch andere Reisen nach verschiedenen inneren Theilen des Landes, die kein Europäer vorher gesehen, gethan. Diese unternahm ich zu Fusse, durch Wege, Moräste rc. die das Ansehen hatten als wäre gar nicht durchzukommen. Bisher hatten mir die Eingebohrnen des Landes keine Hindernisse in den Weg gelegt, sondern ich wurde im Gegentheil überall gastfrei aufgenommen. Das Land ist ganz mit Wäldern von

vor ihm haben was davon zu sagen gewust. Gaubius in Adversarior: Lib. I. p. 109. meldet aus Arent Sylvius Nachricht, daß man auf Pulo Tschinkö einer Indischen Insel dergleichen Kampfer fände. Noch kann ich aus den Briefen Herrn Millers an Herrn Wilhelm Hudson, Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu London, und Verfasser der Flora Anglica melden, daß die Frucht soll ziemlich einer langbärtigen Hasel Nuß ähnlich sehen; nur daß die Schale über die Frucht länger hervorstehet. — In Ansehung des schwer zu erklärenden Chinesischen Kampfer Handels, so will ich nur als blosse Muthmassung anmerken, daß vielleicht der Kampfer, den die Chineser vom Kampfer-Lorbeer Baum gewinnen, in öhligter Gestalt ist, und diese harzigte Form nicht annehmen will, in der er verkauft wird, bis man ein gewisses Gewicht von diesem ächten Kampfer hinzusezt. Man weiß ja wohl wie schwer es bisher gewesen ist aus den Oleis essentialibus der gewürzhaften Wirtelpflanzen. (Plantae verticillatae ringentes) einen Kampfer zu erhalten, vielleicht möchte ein kleiner Zusatz die Operation erleichtern: und wo dieses glückt, würde ich glauben, daß dies die wahre Auflösung der Schwierigkeit sey. F.

von neuen unbeschriebenen Bäumen bedeckt, und nicht der hunderste Theil davon bewohnt.

Es ist zu bewundern daß die Fauna dieses Landes so arm ist; insbesondere, die Classen der Säug Thiere und Vögel. Wir fanden hier das Geschlecht der langärmichten Affen 17) (Gibbon des Büffons) sehr häufig; sie sind ganz schwarz, ohngefähr 3 Fuß hoch, ihre Arme reichen bis an die Erde, wenn sie aufrecht stehen; sie gehen auf ihren Hinter Füssen, aber ich glaube daß sie selten auf die Erde kommen. Ich habe Hunderte zusammen auf den höchsten Gipfeln der Bäume gesehen. Es giebt auch einige andere Arten von Affen hier, diese sieht man aber selten anders, als in

17) Der langarmichte Affe, oder Gibbon, oder Golock ist nach dem Linné Homo Lar; und nach Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, Simia longimana. Eines dieser Thiere war in London vor drey Jahren 1778 lebendig, und Joh. Fried. Miller hat ein sehr schönes Blatt illuminirt gestochen. Ich kann nicht umhin anzumerken, daß es ein sehr gutmüthiges zahmes Thier war; allein so schamhaft, daß es seine Zeugungstheile nie wolte untersuchen lassen. In der Kammer darin es sich aufhielt, waren hölzerne, einen Schuh lange, Pflökke in die Wand geschlagen, um Geschirre dran aufzuhängen; zu denen sprang das Thier auf, ergrif einen davon mit der Hand, hing sich daran fest, und schlief oft in dieser hangenden Stellung ganze Stunden. Die Vorsorge gegen die Nachstellung der Tyger und anderer Raub Thiere vom Katzen = Geschlechte, scheint diesen Instinkt diesem harmlosen Thiere eingeprägt zu haben. F.

in der Ferne. Von dem Orang=utang oder Wilden Menschen (denn dies ist die Bedeutung des Worts) habe ich viel sprechen hören, aber ihn nie gesehen; auch konnte ich keinen Eingebohrnen hier finden, der ihn gesehen hätte. Auch vom Tyger hört man in fast allen Theilen der Insel. Ich habe noch keine gesehen; wohl aber ihre Stimme gehört wenn ich Nächte in Wäldern zubrachte, und auch die Spuren ihrer Füsse bemerket. In dem Striche wo der Pfeffer gepflanzet wird, tödten sie jährlich beinahe 100 Menschen; dennoch sind die Leute so thöricht, daß sie selten einen einzigen umbringen; indem sie glauben, daß die Seelen ihrer Vorfahren diese Thiere beleben 18).

Wir haben 2 oder 3 Arten von Tyger=Katzen, Elephanten, Nasehörner, Elende 19), auch eine

18) In Java nennt man den Tyger Radscha=utang, den wilden Radscha, da nun ein jeder freie Eingebohrne, der kein Vassalle ist, Radscha heißt, wie es oben bemerket worden, so scheint es allerdings, daß diese Benennung, auf dem hier angemerkten Wahne von der Seelenwanderung ihrer Vorfahren in Körper der Tyger, gegründet sey. F.

19) So viel ich weiß, so ist das Elend ein Bewohner kalter Gegenden, und kommt nie über den sechzigsten Grad nördlich und den fünf und vierzigsten Grad südlich in der nördlichen Halbkugel. In der südlichen giebt es keine. Was man am Vorgebürge der guten Hofnung das Kapsche = Elend nennt, ist eine grosse Antelope. Das Elend hier wird demnach entweder eine grosse Hirsch=Art, oder eine Art Antelopen seyn.

eine oder zwo andere Arten Hirsche, Büffel-Ochsen, zwo oder drei verschiedene Arten vom Marder-Geschlechte, Stachelschweine, und den kleinen Schweinhirsch. Diese machen so ziemlich das ganze Register der Säug-Thiere aus.

Ich habe hier sehr wenige Vögel und Insekten gesehen. Zwanzig oder dreyßig Arten von Ameisen, die hier überdem sehr häufig sind, machen es gänzlich unmöglich Vögel oder Insekten zu bewahren. Ich habe es öfters obgleich vergebens versucht. Ich habe nur eine einzige Muschelbank angetroffen, obgleich nach der Anmerkung (des Condamine wo ich nicht irre) gar keine zwischen den Wendezirkeln zu finden sind.

Die Insel Enganho 20) ist nicht mehr als 90 Meilen Südwärts vom Fort Marlborough ent-

seyn. Es giebt hier auch gefleckte Arten Hirsche, welche Buffon Axis nennt, und ausserdem auch die Schwein-Hirsche davon Buffon eine gute Zeichnung im Supplement geliefert hat. F.

20) Enganho heißt auf portugiesisch Betrug, vermuthlich weil man geglaubt hat, die Einwohner wären betrüglich. Allein im Grunde sind sie es nicht. Unbekanntschaft der Sprache und Sitten des Landes hat manches Mißverständniß zu wege gebracht, welche eine Ahndung von Seiten der Wilden nach sich gezogen; gleich waren die gesitteten Europäer fertig die Völker verrätherisch zu nennen. So viel ist mir aus der Vergleichung mit den Völkern einiger Inseln in der Südsee einleuchtend, daß diese Einwohner der Insel Enganho viel ähnliches mit den Einwoh-

entfernt, war aber wegen der fürchterlichen Felsen, und Brandungen, die sie ganz umgaben, so wenig bekannt; daß sogar daran gezweifelt ward, ob sie bewohnt wäre; und nach dieser Insel habe ich auch eine Reise gethan. Mit grosser Beschwerde und Gefahr liefen wir die ganze südwestliche Seite herauf, ohne eine Stelle zu finden, wo wir es wagen konnten zu landen; verlohren dabey zwey Anker, und hätten beynahe Schiffbruch gelitten, ehe wir einen sicheren Ort zum einlaufen unseres Schiffes sahen. Dem ohnerachtet entdeckten wir endlich an dem südöstlichen Ende der Insel einen weiten Hafen; ich ging gleich in ein Boot hinein und befahl mit dem Schiffe so bald als möglich zu folgen, weil so eben eine gänzliche Windstille herrschte. Wir ruderten so gleich in den Hafen hinein. Sobald wir nur um die Spitze einer Insel kamen die vor dem Hafen lag, erblickten wir auch den ganzen Strand bedeckt mit Wilden, die alle Lanzen und Keulen trugen; und zwölf mit ihnen angefüllte Kanoes, die bis wir sie vorbey gefahren waren, verborgen gelegen hatten, überfielen uns nun mit einem gros-

wohner von Tanna, Malikollo Irromanga und Neukaledonien haben: und so viel ich muthmasse, zu einem Geschlechte mit ihnen gehören. Indem sich die Malayen, wegen der Lage der Insel und Einfahrt, noch nicht haben wagen können, festen Fuß zu fassen: hiedurch sind die Sitten der Einwohner unverändert geblieben. F.

grossen Geschrey. Dieses beunruhigte uns ungemein, und weil ich nur einen Europäer und 4 schwarze Soldaten ausser den 4 Laskars hatte 21). hielt ich es für das beste, wo möglich wieder unter die Kanonen des Schiffes zurück zu gehen, ehe ich es wagte mit ihnen zu sprechen. Im Fall wir angegriffen würden, befahl ich den Sepois 22) ihr Feuer zu sparen, bis ihre Kugeln gewiß treffen könnten, nach gegebenem Feuer die Verwirrung, welche dasselbe auf die Wilden machen würde, zu benutzen, und sie wo möglich mit den Bajonetten anzufalleu. Nachdem die Kanoes auf

21) Laskars nennt man in ganz Indien, Indianische Seeleute, von der Religion der Gentuhs, deren man sich bedient in Schiffen, die von einen Orte in den Indischen Meeren zum anderen fahren. Zuweilen wenn auf den grossen Schiffen der Ostindischen Gesellschaft sehr viele Europäische Schiffleute durch faule Fieber weggeraft werden; so sehen sich die Kapitäne genöthigt, diese Laskars nach Europa mitzunehmen: allein es ist mit vielen Beschwerden verknüpft, weil diese Leute kein Fleisch essen, und was sie von Reiß, Gemüse und anderen Gewächsen als Erbsen, Kichern rc. geniessen, kochen sie selbst in ihren eigenen Geräthen die kein anderer nicht anrühren darf. F.

22) Sepois sind indianische Soldaten, die aber europäische Waffen bekommen haben, und in dem Gebrauche derselben wohl unterrichtet sind; auch europäische Oberofficiere haben. Die englische ostindische Gesellschaft hält solcher Sepois mehr denn 50,000 Mann; und an die 12,000 europäische Soldaten und Kanonier. F.

auf eine Englische Meile, oder ein und eine halbe Meile verfolgt hatten, so hielten sie stille, wahrscheinlicherweise um sich mit einander zu berathschlagen; dies gab uns Gelegenheit ihnen zu entkommen, sie hielten es auch nicht einmahl der Mühe werth, uns bis in die offenbahre See zu verfolgen.

Denselben Nachmittag kam auch das Schiff im Hafen vor Anker; und wir wurden gleich durch 50 oder 60 Kähne voll Leute besucht. Sie ruderten rund um das Schiff herum, und riefen uns in einer Sprache zu, die niemand an Bord verstand, ob gleich Leute bey mir waren, welche die auf allen anderen Inseln gebräuchlichen Sprachen inne hatten. Sie schienen alles am Schiffe sehr genau zu betrachten; aber mehr aus dem Bewegungsgrunde, was zu stehlen, als aus Neugierde; denn sie nahmen eine Gelegenheit wahr, das Steuer am Boote aus dem Angel zu heben, und damit fort zu rudern. Ich ließ eine Muskete über ihre Köpfe abfeuren, deren Knall sie so in Schrecken sezte, daß sie alle sogleich in die See sprangen, sich aber bald wieder erholten, und davon ruderten.

Sie sind grosse, wohlgebildete Leute; die Männer sind durchgängig 5 Fuß 8 bis 10 Zoll hoch; die Weiber aber kleiner und weniger schlank. Ihre Farbe ist röthlicht, ihr Haar lang und schwarz, welches die Männer kurz abschneiden, die Weiber aber lang wachsen lassen, und sehr

nied=

niedlich in die Runde oben auf dem Kopfe aufrollen 23).

Die Männer gehen ganz nackend, und die Frauen tragen nur einen schmahlen Streifen eines Pisang Blattes (Musa paradisiaca Linn.) Die Männer sind beständig mit 6 bis 8 Lanzen bewafnet, die sie aus dem Holze der Kohl Palme (arecca oleracca Linn.) einem sehr harten Holze, verfertigen; sie sind ohngefähr 6 Fuß lang, und am Ende mit grossen scharfen widerhäckigten Fischgräten 24) oder auch mit einem im Feuer gehärteten,

23) Herr Alex. Dalrymple hat in der Collection of Plans of Ports in the East Indies, London 1774. Imperial 4to. p. 116. 117. verschiedene Umstände von den Einwohnern von Enganho angemerket, die in diesem Berichte Herren Millers fehlen die wir aber zur Berichtigung hersetzen wollen: die Einwohner von Enganho sind grösser und weisser als die Malayen. Männer gehen nackend, wenn es aber sehr heiß ist werfen sie ein Stück Baumrinde oder Pisang-Blatt über die Schultern. Weiber machen sich auch wohl eine Art von Hute oder Schirme von einem Pisang-Blatte. Aus Muscheln haben sie artige Halsbänder. Die Ohren von beiden Geschlechtern sind durchbohrt, und der Durchschnitt der Löcher ist anderthalb Zoll weit, sie tragen einen grossen Ring von Kokonußschalen, oder ein aufgerolltes grünes Blatt in diesen weiten Löchern; eben so wie die Einwohner von der Osterinsul. F.

24) Die Taheitier und alle Völker in den Inseln innerhalb der Wendezirkel, bedienen sich der sehr gezähnten

teten, spitzigen Stückgen Bamburohr versehen, in dessen Hölungen Kinladen und Fischzähne gesteckt sind, so daß es beynahe unmöglich seyn würde, sie aus einer Wunde heraus zu ziehen. Ich habe weder Eisen noch andere Metalle bei ihnen gesehen; dennoch bauen sie sich artige Kähne 25), aus zweien dünnen zusammen genähten Brettern, deren Saum mit einer Art von Harz bestrichen wird. Diese sind ohngefähr 10 Fuß lang, 1 Fuß breit, und haben an jeder Seite einen Auslagebaum, das Umwerfen zu verhüten; sie spalten ihre Bretter aus Bäumen, mit Hülfe steinerner Keule.

Ihre

ten Stacheln, die auf den Schwänzen einiger Arten Rochen (Raja Linn.) sitzen, zu Spitzen ihrer Speere: und ich vermuthe daher daß dies auch dergleichen Rochenstacheln gewesen. F.

25) Die Kähne aller Nationen, die kein Eisen haben, sind auf diese Art genähet. Plinius hist. nat. lib. 24. c. 40. spricht noch von solchen genähten Schiffen, und die Muhammedanische Reisende, deren Reisebeschreibung Renaudot heraus gab, bezeugten, daß die Schiffe von Schiraf so beschaffen wären. Arrian in der Beschreibung des rothen Meeres bemerket genähete Schifflein von Oman in Arabien, die **Madarate** hiessen, allein was noch sonderbarers ist der Umstand, daß Herr Niebuhr ein genähtes Schiff aus Oman gesehen, das man noch **Tarad** nennte. Man hat also die Schiffe und den Namen 1700 Jahre lang in Oman beibehalten; denn man sieht doch wohl, daß in Madarate, das Ma nur ein Formativum Nominis ist, und der Name **Tarad** ist gewiß derselbe. F.

Ihre Häuser sind rund, und werden von 10 oder 12 ohngefähr 6 Fuß langen Pfosten von Eisenholz 26) unterstützt. Der Fußboden ist sehr artig mit Brettern ausgelegt, das Dach steigt von der Erde kegelförmig heran, so daß es mit einem strohernen Bienen Korbe 27) grosse Aehnlichkeit hat. Im Durchschnitte sind sie nicht über 8 Fuß breit.

Diese Leute haben weder Reiß, noch irgend eine Art von Geflügeln oder Thieren, sondern Kokonüsse, (Cocus nucifera Linn.) süsse Erdäpfel (Convolvulus Batatas Linn.) und Zucker Rohr (Saccharum officinale Linn.) scheinen ihre vornemsten Lebensmittel zu seyn. Sie fangen auch Fische und räuchern sie; der Fang geschiehet ent=

26) Dies schwere und harte Holz hat Rumpf schon Metrosideros genennet: und ob es gleich unvergänglich ist, so ist es doch auch in Europäischen Häusern und besonders zu Balken, Decken und Dächern zu schwer, an dessen Stelle man das Teckaholz verwendet, davon van Rheede Hort. Malab. IV. Fig. 27. Rumpf. Herb. Amboinens. III. Fig. 18. p. 36 Abbildungen gegeben haben. Allein das Eisenholz wird doch zu Ständern, Säulen, Schwellen rc. angewendet. Von dem Eisenholze sind sehr viele Arten: deren einige wir in der Südsee gefunden haben. F.

27) In Neukaledonien sehen die Häuser der Einwohner ohngefähr so wie die von Stroh geflochtenen runden Bienen Körbe aus, sind aber wohl 16 bis 20 Fuß, im Durchschnitte. F.

entweder mit dem Speere 28) oder in Zug Netzen, die sie sehr artig zu verfertigen wissen. Sie käuen wieder die allgemeine Gewohnheit Morgenländischer Nationen keinen Betel. 29)

Nachdem das Schiff in der Buchte Anker geworfen, ging ich den folgenden Tag ans Land, in der Hofnung es etwas zu erforschen und ihre Oberhäupter zu sehen. Ich sah einige wenige Häuser nahe am Ufer, und ging auf dieselben zu, allein 60 bis 70 Einwohner mit Lanzen bewafnet, versammleten sich daselbst, und stelten sich in unseren Weg; wie wir aber näher kamen gingen sie ganz langsam, mit drohenden Geberden zurück. Hierauf ließ ich meine Gefährten halten, und befahl ihnen auf ihrer Huht zu seyn. Nun näherte ich mich ihnen ganz allein, welches sie mir auch erlaubten. Ich gab ihnen einige Messer, Stücken Zeuges und kleine Spiegel

28) In Neukaledonien stechen die Einwohner viele Fische mit dem Speere, um sie zur Speise zu fangen. F.

29) In dem ganzen Indien ist der Gebrauch Betel oder Bettle zu käuen. Man nimmt nämlich die Frucht eines Palmbaumes (Arecca catechu Linn.) welche Pinang heißt, und wickelt dieselbe in ein Blatt von der Pfefferart, die Betel heißt (Piper Betle Linn.) ein, und nimmt dazu etwas Kalch, der von gebrannten Muscheln bereitet ist, und käuet dies alles zusammen. Bey Besuchen wird Betel angeboten, und es wird übel ausgelegt solchen auszuschlagen. Man glaubt daß es das Zahnfleisch erhalte, und den Magen stärke. F.

gel womit sie sehr zu frieden zu seyn schienen, so daß sie mir auch einige ihrer Lanzen rc. zu nehmen erlaubten; welche ich meinem herbeygerufenen Bedienten gab. Da ich sie so friedlich fand, gab ich ihnen auch zu verstehen, daß ich in ihre Häuser zu gehen, und mit ihnen zu essen wünschte; ersteres schienen sie gar nicht zu genehmigen, liessen mir aber so gleich einige Koko Nüsse holen: ich war dem ohnerachtet entschlossen, mich hinein zu wagen, und da ich eben einen dorthin führenden Fußweg sahe, so ging ich, von ohngefähr 20 Einwohnern begleitet, vorwärts. Sobald wir hinter einigen Bäumen, aus dem Gesicht meiner Leute waren, bemühten sie sich mir mit Gewalt die Kleider abzuziehen. Ich zog hierauf einen kleinen Hirschfänger, und indem ich einen Hieb nach dem Geschäftigsten unter ihnen that, begab ich mich sobald als möglich nach dem Ufer zurück. Bald darauf hörten wir die Trompetenschnecke (Kinkhorn Buccinum) überall, und nun begaben sich die Leute mit der größten Eilfertigkeit, nach einem Haufen von ohngefähr 200 ihrer Landsleute, welche sich in der Entfernung einer Englischen Meile versammlet hatten.

Es war beynahe Sonnen Untergang, und wir ohngefehr eine Englische Meile von unseren Böten entfernt; da ich nun überdem bei längerem Verweilen befürchtete auf unserem Rückzuge in einen Hinterhalt zu fallen; so befahl ich meinen Leuten mit möglichster Eile zurück zu kehren;

ren; zuvor aber hatte ich die von den Einwoh- nern verlassenen Häuser durchsucht; die ganz aus- geleert waren, ich vermuthete also, daß während der eine Theil uns beschäftigte, der andere ihre Weiber und Kinder rc. in den Wald geschaffet hätte. Ich war willens an einem anderen Tage den Versuch zu machen, weiter ins Land zu dringen, und meine Leute waren dazu vorbereitet, allein die unbedachtsame Rache eines mit mir ausge- sandten Officiers, vereitelte mein Vorhaben. Er war zu einigen Einwohnern gefahren, die auf einem Felsen sassen und uns zuriefen. Sie hatten Koko Nüsse mitgebracht, die er gegen Stücke Zeug eintauschte.

Da einer seinen neben ihm im Boote lie- genden Hirschfänger gewahr ward; so ergriff er ihn, und lief damit davon; hierauf ließ der Of- ficier Feuer auf sie geben, und verfolgte sie bis zu ihren Häusern und steckte sie in den Brand. Hierauf kam das ganze Land in Unruhe; überall hörte man die grossen Kinkhörner (Buccinum) ertönen, und am folgenden Morgen sahen wir eine grosse Anzahl Volk an verschiedenen Orten versammlet; wir hielten es demnach für unsicher, uns wieder unter sie zu wagen; da wir überdem, wegen Mangel der gehörigen Kenntniß der Spra- che, zu keinem Verständnisse mit ihnen kommen konnten; so befahl ich den Anker zu lichten, und nun verliessen wir den Hafen, und nahmen zween Eingebohrne mit uns.

Auf unserer Rückreise war ich willens un-untersuchte Theile von Sumatra zu sehen; ich gab demnach Befehl mich an einem Orte, der Flattpoint hies, ans Land zu sezen. Es ist dies die südlichste Spize der Insel; von der ich bis nach Fort Marlborough zu Fusse gieng. Diese Reise war sehr mühsam, ich war öfters genöthiget, auf dem der Sonne ausgesezten sandigten Ufer, von Früh Morgens um 6 Uhr bis 6 Uhr Abends, ohne Erfrischungen fort zu gehen; öfters hatten wir so steile Klüfte, herauf oder auch herunter zu klettern, daß wir uns nur durch ein Rotting 30) herauf ziehen oder herunter lassen konten; zu andern Zeiten hatten wir schnelle Flüsse zu durchwaden, und musten den übrigen Theil des Tages in nassen Kleidern zubringen. Die Folgen dieser Mühseligkeiten waren ein heftiges Fieber; aber so sehr ich es auch damahls bedauerte, das Schiff verlassen zu haben, so fand ich doch bey meiner Ankunft im Forte, daß ich mehr Ursache zur Freude hatte, da

30) Rotting ist der Name der Pflanze die wir ein Spanisch Rohr nennen. Beim von Linne heißt sie Calamus Rotang, und wächst in waldichten Gegenden, neben Flüssen in Indien. Dünne Gerten dieser Rottinge braucht man wegen ihrer Zähe und Biegsamkeit, besonders wenn sie zusammen geflochten sind, statt der Stricke. F.

da das Schiff auf der Rückreise verlohren gegangen, und alle am Bord umgekommen waren. Es war dies aber dennoch ein sehr harter Streich für mich; denn da ich genöthiget war bey meiner Landreise, alle meine Sachen an Bord zu lassen, so verlohr ich alle meine Kleider, Bücher, Pflanzensamlungen, Handschriften, Anmerkungen, Waffen ꝛc. von der Insel Enganho; kurz fast alles, was ich entweder mitgebracht oder während dem Aufenthalte auf der Insel gesamlet hatte.

Ich habe vergessen anzuzeigen, daß, als ich zu Tapanuli war, ich auch die in des Purchas Pilgrims genannte wundervolle Pflanze Sombrero fand; seine Erzählung ist aber etwas übertrieben. Er sagt, sie trüge Blätter und wachse zu einen grossen Stamme. Der Name, mit dem die Malayen sie belegen, ist Balan-laut, das heißt See Graß. Sie wird in sandigten Buchten in flachem Wasser einem zarten geraden Stamme, ähnlich angetroffen; Versucht man sie anzurühren, so zieht sie sich sogleich in den Sand zurück. Ich konnte keine Fühlfäden (tentacula) gewahr werden. Ein abgebrochnes Stück von einem Fusse lang, welches ich nach vielen vergeblichen Versuchen heraus zog, war volkommen gerade und gleichförmigt und einem über eine Strick Nadel gewundenen Wurme ähnlich

lich; wenn es trocken ist, so ist es einer Koralle gleich 31).

Die See Koko Nuß 32) die man lange mit Unrecht für ein See Gewächs gehalten hat, und

 die

31) Ob es gleich nur ein See Graß heißt, so ist es doch ein Thier aus der Klasse der Würmer, und obgleich Herr Miller keine Fühlfäden an dem Stücke, so er endlich erhielt, entdecken konnte, so ist es doch wahrscheinlich, daß es deren einige hat, die aber an einem anderen Theile des Thieres geblieben, da Miller es heraus zog. Vielleicht ist es eine Hydra oder Gorgonia nach Linne's System. F.

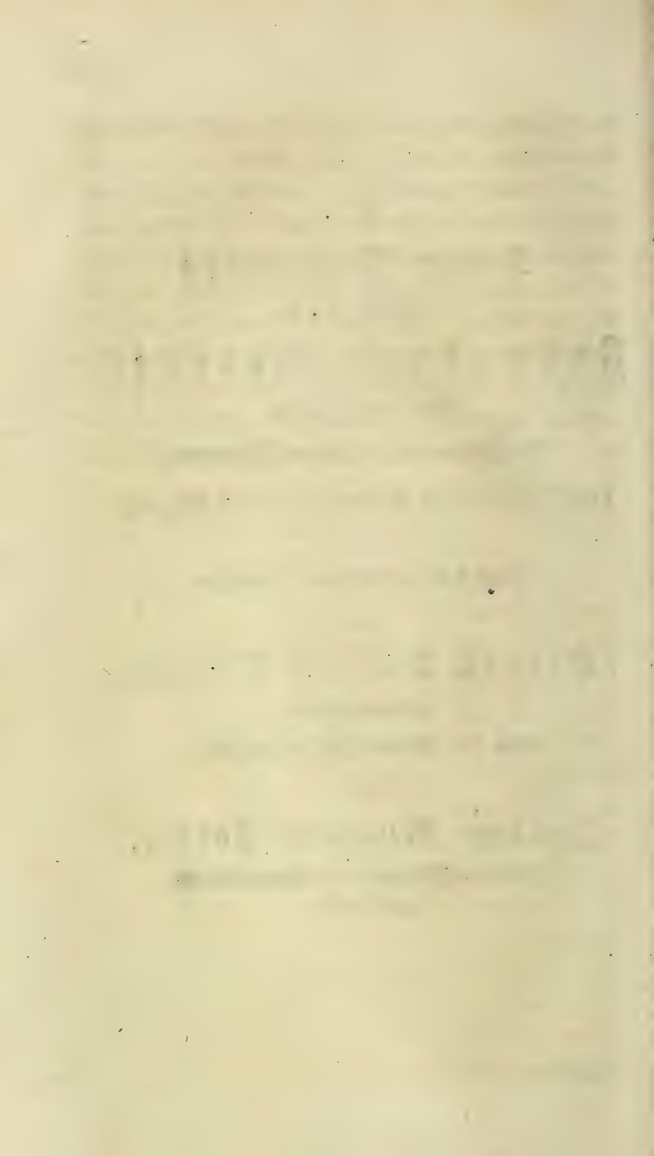
32) Die See Kokonuß ist eine sehr grosse und ganz besonders gestalte Nuß. Aberglauben oder Vorurtheil hatte dieser Nuß in Indien auf dem festen Lande eine grosse Achtung erworben. Man wuste nicht wo sie wuchs. Die See warf dann und wann eine derselben, auf den maldivischen Inseln oder der Küste Malabar ans Land. Man bezahlte bis 800 Rupien d. i. 600 bis 700 Reichsthaler für eine. Man hielt sie für ein vortrefliches Gegengift. Grosse, deren Rang oder gemißbrauchte Gewalt, sie den Vergiftungen aussezten, suchten alle eine solche Koko Nuß zu haben. Man glaubte, sie wüchse an Bäumen am Grunde des Meeres. Jezt weis man, daß sie in den Mahi-Inseln auf einem Palmbaume mit fächerförmigen Blättern wachse, und daß drei dergleichen See Koko Nüsse in einer Hülle eingeschlossen sind: Folglich gehört sie zur Weinpalme (Borassus) des seel. Linne. Die Franzosen holten die Nelken und Muskatnuß Pflanzen von der Insel Ghibbei. Sonnerat hat die Reise beschrieben. F.

die so ausserordentlich selten und theuer war; ist nun als die Frucht eines Palmbaumes mit fächerähnlichen Blättern bekannt worden, der sehr häufig auf den kleinen ostwärts von Madagaskar gelegenen Inseln wächst, die auf unseren See Karten Mahi, von den Franzosen aber les Isles Sechelles genennt werden. Nach diesen Inseln haben die Franzosen ein zahlreiches Pflanzvolk gesandt, und sie mit Nelken und Muskaten-Nußbäumen bepflanzt, so wie auch die Inseln Bourbon und Mauritius.

II.

Kurze Nachrichten
über den
Zustand von Senegal,
von den dasigen
Mohren- und Negerstämmen,
den Thieren und Pflanzen rc. der Gegend.

Aus dem mündlichen Berichte
des
Herren Doktor Schott,
herausgegeben
und mit Anmerkungen begleitet
von
Johann Reinhold Forster,
D. d. R. und Professor der Naturgeschichte
zu Halle.



Kurze Nachrichten über den Zustand von Senegal, aus dem mündlichen Berichte des Herrn Doktor Schott; welcher daselbst verschiedene Jahre, als Medikus und Chirurgus in englischen Diensten, sich aufgehalten hat.

Ehe ich noch im Julius 1780 Londen verließ, war mein Freund der Hr. Hofprediger Woide so gütig, mir die Bekanntschaft des Herrn Doktor Schott zu verschaffen. Es ist derselbe ein Hesse von Geburt, und hat, nachdem er schon verschiedene Reisen zur See als Chirurgus gethan hatte, in seinem Vaterlande zu Marburg, die höchste Würde in der Arzneigelartheit angenommen. Er gieng wieder nach England und von da als Arzt und Chirurgus nach der Festung St. Louis in der Mündung des Senegaflusses. Er begleitete den Gouverneur Hrn. Clarke. Ehe die Bewohner dieser Festung die Nachricht von dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Eng=

England empfangen hatten, waren sie 90 Mann stark. Man besorgte einen Bruch mit Frankreich, die afrikanische Handlungsgesellschaft hatte beim englischen Ministerio vergeblich um eine ansehnliche Verstärkung der Besatzung angehalten. Ein sehr gefährliches faules Fieber zeigte sich unvermuthet in der Festung. Es riß innerhalb 6 Wochen 60 Personen hin, unter denen der Gouverneur Clarke beinahe der lezte war; ein Mann den D. Schott als einen rechtschaffenen, verdienstvollen Mann und als einen wahren Freund bedauerte. Die Wohnungen der Besatzung sind gewölbte Zimmer unter den Festungswerken. Die Krankheit ging sehr regelmäßig von Zimmer zu Zimmer; sie überhüpfte D. Schottens Zimmer und kam zulezt an den Gouverneur. Herr D. Schott, der alle diese Kranken täglich einigemahl besuchte und mit vieler Sorgfalt behandelte, hatte die Vorsicht seine Besuche bei den Kranken nie anzustellen als bis er etwas gegessen. Er genoß allemahl etwas, und wäre es auch nur ein Butterbrod gewesen, ehe er ausging. Er hütete sich vorzüglich, daß er dem Kranken nie auf eine solche weise nahe kam, daß er die mit seinem Athem unmittelbar vermischte Luft einzog: und muste er ja in gewissen Umständen es thun, so roch er allemahl an dem concentrirten Weinessig. Diese Vorsicht erhielt ihn gesund, bei der schrecklichen Epidemie. Das Schrecken das man auf den Gesichtern der Krankgewordenen sowohl

als auf den Gesunden las, war unbeschreiblich. Jede Anwandelung der Krankheit war beinahe eine gewisse Ankündigung des Todes; und die Unwissenheit ob und wo die fortgehende Krankheit würde endlich einmahl stehen bleiben, gab selbst den Gesunden eine traurige schreckenvolle Aussicht in die Zukunft. Endlich hörte die Wuth der Krankheit auf. Einige wenige blieben am Leben. Es waren kaum 30, die noch in der vom Tode heimgesuchten Festung mit matten Füssen und blassem ausgezehrtem Gesichte herumschlichen. Man berichtete den Vorfall sogleich an das englische Ministerium; allein das Schiff fiel den Franzosen in die Hände; sie machten sich der Schwäche der Engländer am Senega zu nuze. Einige Schiffe und Kriegsvölker unter dem Herzoge von Lauzun erschienen vor St. Louis, welches sich sogleich ergab. Herr D. Schott war unter den Gefangenen. Er rühmt, daß der Herzog ihm sehr wohl begegnet habe. Er kam nach Frankreich als Gefangener, und ward zulezt ausgewechselt, und ging nach England, wo ich mit ihm bekannt ward. Am Ende des Jahres 1780 reiste er nach Teutschland. Er ging über Braunschweig, Berlin und Potzdam nach Halle: wo er mir einen Brief von meinem Freunde Herrn Hofprediger Woide einhändigte, und ein Paar Tage sich bei uns aufhielte. Bei welcher Gelegenheit ich alle diese Nachrichten aus seinem mündlichen Berichte erfuhr, und nachdem ich das haupt-

hauptsächlichste sogleich niedergeschrieben hatte, ihm nochmahls vorlas; und da er eben nicht willens war, selbst was schriftliches davon aufzusetzen, so erlaubte Er mir seinen Bericht herauszugeben. Diese vorläufige Nachricht ist, wie man leicht ermessen kann, nur deswegen vorausgeschickt, daß man die Aechtheit und Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten einsehen lernt; ein Vorzug, den ich allem, was von fremden und wenig bekannten Ländern erzählt und gedruckt wird, von Herzen anwünsche. Ueberdem so freut es mich, daß ich dem teutschen Vaterlande eine glaubwürdige Nachricht von einem weitentfernten Lande, aus dem Munde eines rechtschaffenen und verdienstvollen Teutschen vorlegen kann; indes daß die stolzen Britten in elender Gewinnsucht vertieft, nur die Absicht reich zu werden vor Augen haben, oft vergessen irgend etwas zur Geschichte der Menschheit und der Natur in wenig bekannten Ländern beizutragen. Blos die Einkleidung und einige wenige Gedanken zum Eingange, zur Verbindung und Anordnung sind mein, die Sachen sind des Herrn Doktor Schotts.

* *
*

(Die erste Entdeckung von Amerika, reizte bei den Europäern den Durst nach Golde und Silber. Wo man diese Metalle, die Talismane der Grossen, nicht fand, oder nur wenig davon mit sehr schwerer Arbeit den Eingeweiden der

Erde

Erde entreissen konnte, da hielt man das Land für schlecht. Die schrecklichsten Wüsten welche noch in Peru Potosi einschliessen und in Neu Mexiko die Gegenden von Cinaloa und Sonora begränzen, heissen blos wegen des Goldes und Silbers, so sie hergeben, gesegnete Länder. Die herrlich-fruchtbaren Ufer des Maranjon oder grossen Amazonenflusses, die dem fleißigen Anbauer würden geringe Arbeit tausendfältig mit den reichsten Früchten ersetzen, sind und bleiben noch unbewohnte Wüsten. Die Inseln des mexikanischen Meer-Busens blieben demnach wegen Armuth an Golde und Silber lange als arme Länder, verachtet, unbewohnt und wüste: Besonders nachdem man die Karaiben deren erste Einwohner, mit Gewalt und Uebermuth entweder vertrieben oder umgebracht hatte. Endlich sahe man ein, daß man diese Inseln durch Anbau von Zucker, Indigo, Toback, Baumwolle und Kaffee könnte fürtreflich nutzen. Nun fing man an diesen Anbau mit einem bewunderns-würdigen Eifer zu treiben. Der Mangel der arbeitsamen, zum Anbaue nöthigen Hände, ward durch grosse Transporte Afrikanischer Sclaven ersezt. Afrika war von jeher des Sklavenhandels wegen berühmt, wie solches sehr gründlich in Herren Professor Sprengels Schrift vom Ursprunge des Negerhandels ist gezeigt worden. Jede europäische Nation hätte zu dem Ende einige Oerter an der Afrikanischen westlichen Küste befesti-

festiget. Die Franzosen hatten in der Mündung des Senegaflusses auf einer kleinen Insel, das Fort St. Louis, so wie die Engländer am Ausflusse des Gambia James=Fort angelegt. Im vorigen siebenjährigen Kriege gab der Kwäker Comins dem englischen Ministerio den Gedanken an, Goree und das Fort St. Louis am Senega zu erobern. Der edle Admiral Keppel, dessen Lorbern, troz der niederen Verfolgung des jetzigen englischen Ministerii, noch bei der späten Nachwelt und allen Menschenfreunden grünen werden, ging 1758 im Herbste mit einem Geschwader hin, und eroberte beide Festungen seinem Vaterlande. Seit der Zeit besas England den Handel nach diesen beiden Flüssen und dem Inneren von Afrika, der sehr beträchtlich war, und es noch mehr bei vernünftiger Einrichtung werden konnte. Der Gouverneur wohnte zu Fort St. Louis, und man nennte das neue Gouvernement Senegambia.)

Die natürlichen Bewohner von diesem Theile von Afrika, werden von den Europäern in Mohren und Negern eingetheilt.

I. (Die Mohren haben unstreitig den Namen von den zu der Griechen und Römer Zeiten bekannten Mauren, den Bewohnern vom alten Mauretanien; dem Lande, welches das jetzige Königreich Marokko und einen Theil vom Aldschierischen Gebiete, begreift. Da nun die Arabischen Stämme seit dem siebenten Jahrhunderte auf

der ganzen nördlichen Küste von Afrika sich ausbreiteten, so drangen einige derselben auch tiefer in Afrika; und seit der Zeit hat man vom Inneren von Afrika die besten Nachrichten aus den Arabischen Schriftstellern. Der berühmte Scherif el Idrisi gab in seinen geographischen Gemüthsergötzungen, von denen wir nur noch einen unvollkommenen Auszug besitzen, der einen Christen zum Urheber hat, eine sehr gute und umständliche Nachricht. Leo von Afrika gab gleichfals im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, eine Beschreibung von Afrika; der wir in Ansehung der inneren Gegenden, noch jezt nichts Besseres wissen entgegenzusetzeu. Arabische Stämme aus Mauretanien oder Mauren- und Mohrenlande durchzogen die Wüste bis an den Senega 1), der

1) Die Völker welche am Senega wohnen, kennen ihn gar nicht bei dem Namen; sondern die ersten Portugiesen, welche diese Gegenden besuchten, fanden an dessen Ausflusse, einen kleinen Fürsten eines Stammes Negren der Sanaga hieß, und sie gaben seinen Namen dem Flusse. Die Azanagen oder Senegben, ein Volk an dem Strome, nennen den Fluß Senedek, so wie die Wuluffs, die Denghis und Tukorolen ihn Maye heissen. Die Sarakoles oder Serakoles geben ihm höher hinauf den Namen Koles, welches in der Mandingo - Sprache überhaupt einen Strom oder Fluß bedeutet. Die noch östlichern Völker heissen ihn Zimbale, und im Königreiche Tombuto wird er Iza genennet. Da Tombuto

der vielleicht mit dem Niger und Gambia 2) zur Regenzeit zusammenhängt. Sie brachten die Religion Muhammeds in diese Gegenden.) Diese Stämme haben gewisse Gegenden, in denen sie mit ihren Lägern auf und nieder ziehn; die sie als ihr Eigenthum zur Viehweide ansehn. Den Stamm der Mohren, der am weitesten gegen Westen in der Nachbarschaft des Senegaflusses herumzieht, nennt man die Trarzas. Sie haben ein Recht in dem Walde, von Senegalischen Schotendorn oder Akacien Bäumen (Mimosa Senegalensis Linn.) der in ihrer Sprache Sahel heißt, das Gummi einzusammlen: welches sie denn

buto am Flusse Guin oder Iza liegt, welcher bei den Arabischen Schriftstellern Nil ad Sudan der Nil der Schwarzen heißt, so haben die späteren Lateinischen Schriftsteller daher ihren Nilus Niger oder Niger hergenommen; und es ist wahrscheinlich, woferne der Iza derselbe Fluß ist, daß auch der Senega mit dem Niger zusammenhängt. Ja da zur Regenzeit, die vom Julius bis zum September im ganzen inneren Afrika währt, grosse Erdstriche zu offenbahren Seen süssen Wassers sich verwandeln; so ists wohl möglich, daß selbst der Nil und Niger, und Senega und Gambia alsdenn zusammenhängen; ohne daß sie deswegen doch derselbe Fluß wären. F.

2) Gambra ist der Name, den Cadamosto dem Flusse zuerst gab. Marmol behauptet, daß ihn die Neger nie anders als Sambu hiessen; allein Jobson sagt, daß Gambra gebräuchlicher wäre, obgleich die Negern ihn nie anders als Dschih d. i. Wasser nennten. F.

denn an die Europäer verkaufen, welche in dortigen Gegenden die Oberhand haben.

Ein andrer Stamm der sich Olad al Hadschi nennt, sammlet das Gummi im Walde Al Hebiar, und zuweilen sammlet er auch im Walde Alfatak; allein eigentlich gehört dies Recht dem Stamme Abraghena. Es giebt noch weit mehrere Mohren-Stämme längst dem Senega, deren Namen weniger bekannt sind. (Adanson erwähnet eines räuberischen Mohrenstammes, die man Azumas nennet.) Alle diese Mohren, insbesondere die Vornehmeren unter ihnen, stammen von den in Afrika verbreiteten Arabischen Geschlechtern ab; allein die geringeren Leute heissen Beidahs.

Diese Mohren sind ein schönes Volk, von guter Gestalt, feinen Gesichtszügen, länglichtrunden Gesichten; schönen grossen feurigen Augen; weissen gleichen gesunden Zähnen; länglichten und nicht breiten, platten Nasen; schönen etwas in Locken fallenden, schwarzen (aber nicht wellichten) Haaren; von stark brandgelb und rothbraun gemischter Farbe des Körpers. Ihr Frauenzimmer ist von schönem, schlanken Wuchse, weniger schwarzbraun als die Männer, und nimmt man die Farbe aus, so findet man sehr grosse Schönheiten unter ihnen. Das ganze Volk ist sehr verständig, von lebhaftem Temperamente und sehr guten Geistes Gaben.

Die Mohren sind alle von der muhamedanischen Religion; es giebt unter ihnen viele Marabuts, d. i. Leute, die sich äusserlich, einer strengeren Beobachtung Gottesdienstlicher Gesetze und Uebungen befleißigen; unter ihren Stämmen legen sich viele auf die Goldschmiede-Kunst, und verfertigen oft sehr künstlich feine Filigran Arbeiten. Sie haben Arabische Schrift, und ihre Geistlichen und die Gelehrte unter ihnen haben auch Bücher. (Vermuthlich Korane, und vielleicht einige historische und genealogische Nachrichten von ihren Geschlechtern.) Wenn einige Mohren von anderen Nationen zu Sklaven gemacht und zum Verkauf ausgeboten werden, so finden sie unter den Europäern keine Käufer; es sei denn, daß es junge schöne Mädchen wären: denn da die Mohren gute Geistes-Gaben besitzen, so hält man sie zu Sklaven, die den Zucker bauen sollen zu klug; denn man hat es aus der Erfahrung, daß je dummer der Sklave ist, desto besser kann man ihn zu schwerer Handarbeit, die wenig Ueberlegung erfordert, gebrauchen.

Die Mohrischen Stämme ziehn mit schönen Pferden, die von der Barben Art abstammen herum, deren Geschlechtregister sie sorgfältig aufbewahren, doch sind Pferde nicht gar zu häufig. Sie werden mit Korn und vornemlich mit Milch gefüttert. Sie haben gleichfals Rindvieh von der europäischen Art, und Kamehle, nebst Schaafen ohne Wolle, und auch Ziegen. Sie zie-

ziehen der Weide wegen zuweilen über den Senega: woferne kleine europäische Schiffe irgendwo im Flusse vor Anker liegen, so wählen sie eben den Ort zum Uebersetzen; weil sie aus der Erfahrung wissen, daß wo diese liegen und wie gewöhnlich des Morgens und Abends die Kanone lösen, da bleiben auf eine weite Strecke keine Krokodile. Die Weiber schwimmen auf Pferden, Ochsen und Kamehlen über. Kleine Kinder werden in hölzernen Trögen herübergeschaft, indem sie die Mutter entweder zieht oder vor sich herschiebt; Grosse bekommen Schläuche und schwimmen über. Die Kühe, Kamehle schwimmen gleichfals über, so auch die Schafe; junge Ziegen oder Lämmer nimmt der Mann paarweise unter den Arm; und kommt etlichemahl über, bis er alle herüber gehohlt hat.

Als die Trarza Mohren im Jahre 1775, mit den Braks, einem Geschlechte der Wuluffs, Krieg hatten, so bekam man in Senegal in kurzer Zeit an die 2000 Sklaven zu kaufe; und ein Schiff erhielt in 4 Tagen seine Ladung von 300 Negern.

Ausser diesen Mohren-Stämmen, kommen noch Leute von Arabischer Abkunft des Handels wegen von Marokko nach dem Senega. Man nennt sie Scherifs, (Entweder weil sie wirklich zu Muhameds Nachkommenschaft gehören; zu denen auch die Regenten von Marokko sich rechnen, und die daher Scherifs heissen; oder weil sie des Marokkanischen Scherifs Unterthanen sind.)

Ohne ein Scherif zu seyn, dürfte man sich nicht wagen, diese von allerhand Völkern durchstreifte Wüste zu durchreisen; denn der Name Scherif scheint schon eine Protection zu seyn; doch könnte man vielleicht unter dem Schutze eines Scherif durchkommen. Einer derselben erzählte, 10 Tagereisen vom Senega träfe man böse Völker an, 10 Tage lang stieß man auf gar keine, und während 10 anderer Tage ginge man schon durch etwas civilisirte Nationen.

(Ein Freund von mir, der 3 Jahre lang bei einem Konsulate in Aldschier sich aufgehalten hatte, erzählte mir in London; daß er selbst Kaufleute gesprochen; welche von Aldschier aus, quer durch die Wüste bis nach der Guineischen Küste gereiset waren, um Sklaven und andere Waaren einzuhandeln. Sie erzählten, daß sie in der Wüste oft auf kleine, wohl kultivirte und mit Wasser versehne Gegenden gekommen wären, die von freien, unabhängigen, republikanischen Völkern bewohnt würden, welche eine eigene Sprache brauchten, des Handels wegen aber auch die Arabische sprächen.)

II. Ausser den Mohren, giebts auch noch viele andere unendlich ausgebreitete Stämme, die man eigentlich Schwarze oder Negern nennt.

1. Die Nation der Fula, Fuli, Fuhls oder Puhls, erstreckt sich längst dem Senega, ist in verschiedene Stämme abgetheilt, die unter besondern Oberhäuptern stehn, und bekennet sich

zur

zur muhamedanischen Religion. Die Oberhäupter der Stämme, stehen alle unter einem grossen Oberhaupte, welcher zugleich ein Oberpriester ist; er hieß damahls Almami. Es scheint aber aus manchen Umständen, daß sie sich doch in Ansehung ihrer Religion, zu einer andern Sekte bekennen, als die übrigen Muhamedaner an Senega; (oder aber, ist ihre Religion gar nicht muhamedanisch, und dies Volk hat nur einige äusserliche Religions-Gebräuche von den Muhamedanern angenommen, ohne es selbst zu seyn). Die Fuhls sind ein arbeitsames und wieder die Gewohnheiten der Neger betriebsames Volk, sie bauen ihre Aecker sehr fleißig und sorgfältig und ziehen sehr vielen Reis, Mays, senegalische Hirse, Tobak ꝛc.; sie weben sehr viele artige, feine, baumwollene Zeuge, welche aber alle sehr schmahl sind, doch aber mit Streifen gearbeitet und auf allerlei Art gefärbt sind. Sie halten Ochsen und Kühe, Schaafe und Ziegen.

Ihre Gesichtsbildung ist nicht unangenehm; denn sie haben keine breite stumpfe Nasen, keine rothe Wurstlippen, keine breite Gesichter; sondern sie haben länglichtrunde Gesichter, schöne grosse wohlgespaltene Augen, länglichte, dünne, proportionirte Nasen, und schöne Zähne; ihre Haare sind nicht wollicht und kurz, sondern stark, schwarz, glatt und geringelt; ihre Haut ist ziemlich schwarzbraun, aber nicht schwarz; ihr Leib nach allen Verhältnissen wohl gebaut.

2. Die Wulufs, Walufs, Ualufs, Jalufs oder Jalofs sind ein ansehnlicher Negerstamm, welcher sehr nahe beim Ausflusse des Senega, an dessen südlichen Seite wohnet. Sie sind wieder in manche Stämme abgetheilt, deren jeder ein Oberhaupt hat. Zwei derselben heissen der grosse und kleine Brak, daher man diese Stämme gemeinhin die Braks nennt.

Die Wuluffs sind viel grösser als die Fuhls, die Mandingos oder andre Mohren. Ihr Wuchs ist ungemein schön, schlank, und proportionirt, insbesondere beim Frauenzimmer. Ihre Gesichtsbildung ist angenehm, das Auge heiter, offen und lebhaft, die Nase länglicht, ohne platt zu seyn, die Zähne weis und eben, die Lippen voll ohne ungestalt zu werden. Ihre Haare sind schon etwas wollicht geworden. Ihre Farbe ist die schwärzeste unter allen Negernationen, wie Ebenholz, und die Haut sanft.

Die Muhamedanische Religion wird von ihnen überall bekannt; und es sind viele Marabuts unter ihnen. Die Einwohner der nächsten Dörfer um Fort St. Louis sind von den Französischen Mißionarien zum christlichen Glauben bekehrt, und da sie nur schlecht unterrichtet sind, so wissen sie wenig vom Christenthum, ausser daß sie verstehen ein Kreuz mit den Fingern vor sich zu schlagen, die Namen Jesus, Maria und einiger Heiligen kennen, und was dergleichen ausserwesentliche Klei-

nig-

nigkeiten mehr sind. Ihre ganze Lebens-Art ist auch eben so diebisch, treulos, unkeusch und faul, als der übrigen Wuluffs. Indessen, werden sie gefragt ob sie Christen sind, so unterlassen sie nie zu antworten: oui, Monsieur, par la grace de Dieu. (Ja mein Herr, durch Gottes Gnade).

(Die zwei eben genannte Negerstämme, sind von denen übrigen Völkerschaften sehr unterschieden. Ihr schöner Gliederbau, der schlanke Wuchs, das schlichte wenig wolligte Haar, die länglicht-runden Gesichter, offene Augen, länglichte unzerquetschte Nasen, volle nicht ungestalte Lippen, und eine heile Haut die durch keine eingeschnittene Zeichen entstellt ist, unterscheiden sie vollkommen von den übrigen Negern; welche überhaupt eine mehr kurze untersezte Statur, breite Schultern, starke Glieder, vollkommen wollichte kurze Haare, breite, eckichte und eingedruckte Gesichter, mit tiefliegenden kleinen Augen, breiten zerquetschten Nasen, grossen Wurstlippen, und einer Haut haben, die an manchen Orten mit allerhand tief eingeschnittenen National-Zeichen zerfezt ist. Diese so merkliche Charaktere lassen mich muthmassen, daß sie vielleicht Stämme von Mohren sind, die schon länger als die jezt so genannte Mohren sich in den heissen Gegenden um dem Senegastrom niedergelassen haben; und die vielleicht von Norden her unmittelbar nach diesen Gegenden gezogen, da die anderen Negern auf einer längeren Zuglinie von Osten her in diese Länder gekommen sind. Es giebt

Schrift-

Schriftsteller 3) welche behaupten, daß alle die plattnasigten Völker, diese Gestalt durch die Kunst und Vorsorge ihrer Mütter erhielten; Es kann dieses möglich seyn, und es ist wahrscheinlich; allein es ist zugleich eben so wahrscheinlich, daß wenn ein ganzes Volk durch viele Generationen dergleichen Nasen durch Gewalt sich macht, zulezt die Kinder auch ohne der Gewalt dergleichen Nasen bekommen. Man hat es in England angemerkt, daß, da den Pferden beständig die Schwänze abgestumpft, und Hengste und Stutten in vielen Generationen so gehalten würden, zulezt die Füllen mit einigen Artikulationen weniger im Schwanze zur Welt kämen. Es kann diese Bemerkung die Wahrheit der vorigen bestätigen, und diejenigen, welche sich mit der Zergliederung beschäftigen, und die Physiologie lehren, werden zugeben, daß ich nichts anführe, welches nicht in vielen ähnlichen Fällen statt findet. Die Wuluffs sind das schwärzeste Volk das wir kennen. Was ist aber die Ursache davon? Könnte man der Geschichte aller Völker am Senega und in Afrika, aus guten und bewährten Zeugnissen nachspühren; so wäre man, glaube ich, im Stande, etwas mehr Zuverlässiges darüber zu sagen; allein bei der jetzigen Dunkelheit dieser Materie ist es höchstens Muthmassung. Afrika ist unstreitig beim Ausflusse des Senega am allerbreitsten. Der zwischen den Wendezirkeln beständig herrschende Ostwind muß also hier

3) Moore und Labat.

hier über die gröste Strecke von festem Lande hin-
wehen: denn so gar jenseits des arabischen Meer-
busens, der wegen seiner wenigen Breite fast in
gar keine Betrachtung kommt, da ist noch Arabien
in demselben Striche; der Wind geht also 70 Gra-
de Länge, d. i. beinahe 1000 teutsche oder geo-
graphische Meilen über lauter Land. Geht der
Wind über See, so wird er durch die beständige
Ausdünstung derselben, und die Mittheilung der
Wärme an die See, sehr abgekühlt. Allein geht
er über ein von der Sonne erhiztes Land, so wird
die Luft da auch warm, der Wind treibt die Hitze
immer weiter, und da er nichts als Land das eben
so erhitzt ist vor sich findet, so wird die Hitze in
ihrem Fortgange immer vermehrt, und es muß
demnach am westlichsten Ende dieses grossen Land-
striches am heissesten seyn. Dies nun muß dem-
nach mächtig auf die Körper der Einwohner wir-
ken und sie je mehr und mehr färben. Jedes Ge-
schlecht bekommt eine schwärzere Farbe und ist zu-
lezt so beschaffen wie die Farbe der Wuluffs. Da
die Mandingos etwa 20 Grade mehr östlich woh-
nen, so ist der Unterschied in der Farbe bei ihnen
sehr merklich; und überdem so ist die Gegend auch
da schon ungleich höher. Denn wenn ein Fluß
etwa 300 teutsche Meilen läuft, so muß er beim
Ausflusse ein beträchtliches niedriger seyn als 300
Meilen höher hinauf. Gesetzt also der Senega
hätte ohngefähr so viel Fall als die Seine oder
der Po d. i. einen Fuß auf 6000: so wäre das

Land

Land der Mandingos schon $\frac{1}{20}$ teutsche Meile höher als die Oberfläche der See, d. i. ohngefähr 1200, Fuß: und eine solche Höhe macht die Luftgegend schon beträchtlich kühler: dies kann also schon viel zu der weniger schwarzen Farbe der Mandingos beitragen.)

3. Die Mandingos sind ein Negerstamm der ostwärts von den Fuhls und also auch von den Wuluffs wohnt. Dieses Volk ist sehr häßlich, und so wie wir die Negern durchgängig kennen, mit tiefen Augen, platten Nasen, grossen Wurstlippen; kurzer, untersetzter Statur breiten Schultern, starken Gliedern, und kurzen wollichten Haaren. Sie haben vertikale Einschnitte auf dem Gesichte, spitzzugefeilte Zähne, und sind nicht sehr schwarz. Nur wenige unter ihnen sind der muhamedanischen Religion zugethan: die übrigen sind Heiden welche die Fetischen verehren.

Es giebt ausser diesen Stämmen, noch viele andere, welche aber am Senega weniger bekannt sind.

Man kennt die Juden daselbst, allein man sieht keine sashaft in der Gegend. An dem Gambia, trift man auch Portugiesen an, welche aber durch die Länge der Zeit, daß ihre Vorfahren da gewesen, und vermuthlich auch durch die Vermischung mit Negerweibern, nun eben so schwarz geworden sind als die übrigen Negern. Indessen so fährt man fort sie Weisse zu nennen. Herr D. Schott, wolte am Gambia für sich und

seine

seine Freunde in Fort St. Louis, Schalotten kaufen, man schlug ihm vor sie bei einem Weissen zu nehmen, der sehr viele liegen hätte. Er folgte dem Dolmätscher ans Land zu einer Hütte, wo viele Schalotten waren. Da er nun wartete bis der weisse Eigenthümer käme, um den Handel zu schliessen, so zeigte man ihm endlich den Eigenthümer der vor ihm saß, und er fand zu seiner Verwunderung, daß er eben so schwarz als die übrigen Negern war.

Am Gambiafluß sieht man auch Dörfer, die von 3 ganz verschiedenen Nationen bewohnt werden. Alle Dörfer sind hier durch sehr hohe und dicke Palissaden eingeschlossen; allein es sind selbige mit Aesten in die Erde gesetzet, die man hernach durchflochten hat; und in diesem Gehäge, sind in solchen Dörfern, die Einwohner aus verschiedenen Stämmen noch durch besondere Abtheilungen abgeschieden. Man sieht demnach oft 1) Mandingos, 2) Wuluffs oder Fuhls und 3) Portugiesen oder so genannte Weisse mit einer schwarzen Haut, in einem Dorfe zusammen wohnen.

Von allen diesen erwähnten Mohren und Negerstämmen ist es bekannt, daß beide Geschlechte sich frühzeitig verheirathen, daß es eine Art von Schande sey unverheirathet zu leben; und daß ein jeder Mann mehr denn ein Weib habe. (Nun aber entsteht die Frage: Wo kommen

men denn die vielen Weiber her, daß jeder Mann mehr denn eine haben kann?)

Herr D. Schott sagte; daß es ganz unstreitig wäre, daß mehr Männer als Weiber verkauft würden. Da die Männer auch auf allerlei Art ihren Gewerben nachgingen; so kämen mehrere um, indem sie von Schlangen gebissen, von Löwen, Panthern und Krokodilen auch grossen Schlangen gefressen würden, oder in der See und Wasser umkämen, indes blieben die Weiber ruhig zu Hause und wären also wenigern Gefahren ausgesetzt Ja selbst in den unbeträchtlichen Kriegen dieser Völker würden doch auch Männer todtgeschossen; indes die Weiber zu Hause säßen und verschont blieben.

(Diese Gründe haben einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, wenn man sie nicht genau untersucht, und zusieht in wie ferne sie mögen gegründet seyn: allein bei einiger Kenntniß und Untersuchung so verliehren sie viel, wo nicht alles Ansehen. Wir wollen die zuletzt angeführten Gründe zuerst untersuchen.

a) Die Kriege dieser Völker sind heutzutage weniger grausam und blutdürstig denn vor diesem. Die leichte Art mit einem Gefangenen sich was zu verdienen, macht daß man weniger Feinde tödtet. Und wenn man sieht, wie ihre Kriege geführt werden, da sie dann und wann eine Flinte losfeuren und sich auf Mittag zuruffen, es sey Zeit auf-

zu-

zuhören wegen der bevorstehenden Mahlzeit 4), so giebt dies gewis eine Einsicht, daß die Kriege nicht viel zu bedeuten haben, und daher nicht so viele Männer wegraffen können, daß die übrigbleibenden Neger mehr denn eine Frau haben könnten.

b) Die von Schlangen gebissen, und von wilden Thieren zerrissen werden oder im Wasser umkommen, sind gewis nicht so zahlreich daß der Tod auch nur unter 1000 Männern einem eine Frau verschaffen könnte.

c) Endlich so mag es zwar andem seyn, daß die Zahl der verkauften Männer die Zahl der verkauften Weiber übersteige. allein dieser Ueberschus ist gewiß nicht so groß, daß man darauf könnte einen solchen Beweis bauen; denn man weiß ja wohl, daß die Negern in Westindien fast alle verheirathet sind, ja daß so gar einige mehr denn ein Weib haben 5): wäre der Ueberschus der verkauften Männer so groß für den Weibern, so hätten ja die Männer nicht eine Frau können bekommen, und noch weniger die so zwei oder drei haben. Man weiß ja, daß die Holländer in Surinam jezt so vielen Zuwachs von Negern haben, daß sie wenig mehr kaufen; ja man behauptet gar, daß sie welche verkaufen. Die müssen also doch eine grosse Menge Weiber haben für die Männer. Man nehme aber auch an, daß unter den

4) Oldendorp I. S. 276.
5) Oldendorp I. S. 402. 407. 414.

den hunderttausend Negern die jährlich aus dem ganzen Afrika ausgeführt werden, nur 33,333 Weiber und 66,666 Männer wären, so bekämen dadurch von den hinterlassenen Männern 33,333 ein Weib mehr. Eine Negerin heirathet gemeiniglich im 12ten Jahre, so würde auf jedes Menschen-Alter nicht mehr denn 400,000 Männer ein Weib mehr haben können: und gesezt eine Negerin würde erst im 15ten Jahre verheirathet, so kämen auf jede neue Generation nicht mehr als 500,000 Weiber, die von den Männern könnten über ihr erstes Weib genommen werden. Nun betrachte man, was 500,000 Weiber mehr, für das ganze ungeheure Afrika, das von Negern wimmelt, für eine kleine unbeträchtliche Zahl sind; um von so vielen Millionen, jedem noch eine Frau zu verschaffen: ja was noch mehr ist, woher nehmen wir denn die Weiber her, für die Könige und grossen Neger, welche deren von 100 bis auf 10 oder 8 haben. Moore kannte am Gambia einen Neger der allein ein ganzes Dorf besezt hatte, und darin er mit seinen 100 Weibern, ihren Kindern und einigen Sklaven wohnte 6). Können wir nun noch den Grund gelten lassen, daß der Ueberschuß der verkauften Männer, einen Ueberschuß von Weibern nachlasse, die den andern Männern zu ihrer Polygamie dienten? Man muß die Rechenkunst in dem Falle sehr schlecht verstehn!

Es

6) Moors Travels. p. 94. 2nd Edition.

(Es wird demnach hieraus der Satz noch mehr bestätigt und durch die Erfahrung bekräftiget; daß in einem Lande wo die Vielweiberei eingeführt ist, nach dem ordentlichen Laufe der Natur mehr weibliche Kinder gebohren werden als männliche; so wie in einem Lande wo die Monogamie statt findet; die männlichen den weiblichen Kinder an Zahl ziemlich gleich kommen.)

Nun ist noch übrig, von den Produkten des Landes eine ganz kurze Nachricht zu geben. Aus dem inneren des Landes besonders aber von Bambuk, bringen die Negern eine beträchtliche Menge von Golde, welches über Galam, einem Königreiche ohngefähr 300 teutsche Meilen von Fort St. Louis, nach den englischen Faktoreien gebracht wird. Es wird das Gold von Mohrischen Goldschmieden ziemlich artig zu allerhand Geschmeide und Zierathen verarbeitet: allein was verkauft wird ist gemeiniglich Goldstaub, darunter zuweilen einige grössern Stücke angetroffen werden. Silber ist zwar in kleiner Menge mit dem Golde vermischt; da es aber die Einwohner nicht zu scheiden wissen, so ist es ungemein selten, und wird von den Eingebohrnen, so bald sie ein wenig Silber eintauschen können, zu Armbändern und andern Zierathen verarbeitet. In demselben Lande Bambuk wird auch rohes gediegenes Eisen gefunden, und kommt über Galam zu den Englischen Pflanzörtern. Es sieht aus, als wäre es schon geschmolzen und im Sande gegossen gewesen.

sen. Herr D. Schott besitzt davon ein Stück von 30 Pfund schwer. Längst der Küste ist der Boden etwa 12 oder 15 teutsche Meilen sandigt, und es ist schwer einen Stein oder Kiesel auf dem Striche zu finden. Jenseits des sandigten und ebenen Landes, gehen die Hügel und Berge an, und man findet Geschiebe von Steinen und losen Kieseln und der Boden ist thonartig. Salz wird von den Einwohnern der Seeküste hin und wieder bereitet, besonders an dem Ausflusse des Senega, wo sehr grosse Salzpfützen sind. Alle Neger sind sehr lüstern nach Salz, allein in den inneren Gegenden ist es äusserst selten, und kaum dem Namen nach bekannt. Die Vermögenden kaufen es zu einem hohen Preise und tragen beständig kleine Beutel damit angefüllt vorn am Halse, weil sie es sonst nirgends sicher glauben. (Salz ist eine so gesuchte Waare, daß selbst zu den Fuhls am Senega, weisse Völker das Salz auf Kamehlen bringen, nebst einigen Büchern, und dafür Vieh eintauschen; ob sie gleich zweene Monate auf der Reise zubringen müssen. Diese weisse Völker sind wahrscheinlicherweise Einwohner der Barbarei, und kommen von Aldschier oder Tripolis nach dem Inneren von Afrika. Diese Nachricht stimmet sehr wohl mit der überein welche mir mein Freund mittheilte, von den Karavanen aldschierischer Kaufleute, welche durch die Wüste bis Guinea zögen.) Wenn die neugekauften Sklaven bei den

Fak=

Faktoreien ankommen, so muß man sich hüten ihnen nicht Salz zu geben, weil sie so begierig darnach sind, daß sie sich würden krank essen, und den Scharbok davon bekommen. Da aber die Europäischen Speisen alle gesalzen sind, so muß man darauf sehen, daß sie sich nur allmählich dran gewöhnen, weil sie sonst zu viel davon nehmen, und häufig von dem Uebermaasse sterben.

In der Nachbarschaft des Senegastromes ist es nicht sehr sicher allein oder mit weniger Bedeckung zu reisen; die Kleider eines Europäers, seine Flinte, oder Messer, reitzt die räuberischen Neger stark genung den Europäer umzubringen um seine Kleider Messer und Gewehr zu haben. Allein am Gambia ist es ganz sicher zu reisen. Hat man einen Wegweiser und Dollmätscher, so kann man zu Pferde das ganze Land durchreisen. Da aber so viele Mücken oder Schnacken daselbst sind, so muß man allemahl aus Vorsicht ein Muskito-Netz mitnehmen, weil man sonst Gefahr läuft von diesen Blutsaugenden Insekten übel behandelt zu werden; indem ihre Stiche ein grosses Schwellen, Schmerzen und zuletzt schwarze Flecken hinterlassen.

In dem Gewächsreiche ist die Gegend am Senega und Gambia ungemein reich: und es hat Herr Adanson sehr viele derselben nach Frankreich

reich gebracht. Unter ihnen steht oben an, die riesenmäßige Adansone, der Baobab des Alpins, und wie er am Senega genennt wird, der Affenbrod-Baum, Gui. (Adansonia Baobab Linn.) Man sieht dort Bäume dieser Art, deren Umfang über 77 Fuß französisch Maas hält, und deren Durchschnitt 25 ist. Die Wälder von Gummi-Bäumen oder Senegaschen Schotendorn. (Mimosa Senegalensis Linn.) sind ein zu den Seiden-Fabriken unentbehrlicher Baum; dessen Gummi in entsetzlicher Menge nach Europa geführt wird. So wie man Gummi aus Nubien und Egypten gleichfals zu dem Zwecke hohlt. Die Negern bauen zu ihrem Unterhalte allerhand Getraide-Arten, Garten-Gewächse und ziehen auch Baumfrüchte.

Die Getraide-Arten am Senega, sind vornämlich zwo Arten von sogenannter Hirse; denn die Franzosen nennen die eine die grosse Hirse, und die andere die kleine. (Die grosse ist wohl allem Ansehn nach das Roßgras Sorghum (Holcus Sorghum Linn.) Von der zwoten Gattung sagt Hr. Dr. Schott ausdrücklich, es sey ein neuer Fuchsschwanz. (Alopecurus Linn.) Obgleich es mir bisher noch nicht ganz überzeugend einleuchtet: sondern ich muthmasse, daß es der Holcus Durra. Forskålii sey.) — Ausser diesen Getraiden, deren das letztere jährlich 2 bis 3 Erndten giebt; so wird auch noch besonders

ders zu Podor, Galam und am Gambia Reis (Oryza sativa Linn.) wie auch Indisches Korn oder Mays (Zea Mays Linn.) gebaut, und giebt wegen der grossen Fruchtbarkeit sehr grosse Erträge. Das Volk der Puhls ist auch besonders wegen seines Fleisses und Arbeitsamkeit im Ackerbau bekannt.

Diese Gartenfrüchte sind sehr mannigfaltig. Es wird hie vornämlich die Kassavawurzel (Iatropha Manihot Linn.) gebauet, und nachdem der giftige Saft aus der geriebenen Wurzel ausgedruckt ist worden, so bereitet man sie auf allerlei Art zu. (Man hat diese Wurzel ursprünglich aus Afrika nach Amerika gebracht, wo sie jezt durchgängig im wärmeren Theile desselben gegessen wird.) Ferner wird von den Negern die Dioskorie oder die Injam-Wurzel gezogen. (Dioscorea oppositifolia Linn.) nebst der Batata Winde (Convolvulus Batatas Linn.) Es sind auch unter ihnen Angurien oder Wasser-Melonen (Anguria, Linn.) und verschiedene Melonen, Gurken, und Kürbisse, die sie verspeisen; allein man kann nicht die Arten derselben bestimmen. Sie ziehn auch zum Speisen verschiedene Gattungen Faselbohnen (Phaseolus) und in Galam und am Gambia ziehen sie Schalotten. (Allium ascalonicum Linn.) Es giebt auch Früchte unter den Negern, deren einige wahrscheinlicher weise anders woher gebracht sind worden; dahin gehört

hört die Ananas welche in Amerika zu Hause ist. (Bromelia Ananas Linn.) Die Pisangstaude ist eine der schönsten, deren herrliche Frucht sehr angenehm und erfrischend ist. (Musa paradisiaca Linn.) Von Bäumen und Sträuchern welche Früchte bringen, haben die Negern eine grosse Mannigfaltigkeit. Z. B. Pomeranzen, Appelsinen, Zitronen, (Citrus aurantium et medica Linn.) Feigen, (Ficus carica L.) Granatäpfel (Punica granatum L.) Gujava-Birnen (Psidium pyriferum L.) Papayen (Carica Papaya L.) Flaschenfrüchte (Annona squamosa, muricata etc. Linn.) und viele andere mehr. Die Dattelpalm (Phoenix dactylifera L.) die Kokonußpalm (Cocos nucifera L.) welche letztere nur in Gambia gefunden wird. Die Fächerpalm (Borassus flabelliformis L.) und die Pflaumpalm (Elate sylvestris L.) sind alle in diesem Lande, und wachsen, ohne daß man sie anbauet, oder das geringste an ihnen thut. Der schwarze und lange Pfeffer (Piper nigrum et guineense Linn.) nebst Ingwer (Amomum Zingiber L.) werden daselbst angebauet. Es wachsen daselbst auch Ikakopflaumen (Chrysobalanus Jcaco L.) und die Hobopflaume (Spondias Mombin L.) Ueberdem so bauen die Negers auch viel Tobak, (Nicotiana Tabacum L.) Baumwolle (Gossypium herbaceum L.) und Indigo (Indigofera Anil. L.) Auf dessen Zubereitung sie sehr wenig Zeit und

Arbeit verwenden: denn sie stossen nur die Indig-Blätter in Mörsern zu Brei, den sie trocknen: und wenn sie davon zum Färben wollen Gebrauch machen, so zerlassen sie die Masse, in der Lauge von Greusel-Asche. (Sesuvium Portulacastrum.) Das lange daurende Sykomoren-Holz. (Ficus sycomorus L.) wächst in dem Lande, wie auch die Lausonie (Lawsonia inermis L.) mit dessen Blättern, sie ihre Nägel roth färben, und auf den Felsen findet man das Flechtenkraut Orsel genannt, (Lichen Roccella Linn.) so man zum rothfärben brauchen kann. Es sind noch so unendlich viele neue Pflanzen in dieser Gegend, daß einem fleißig forschenden Gelehrten, noch auf viele Jahre Beschäftigung im Pflanzenreiche übrig bleibt: und noch weit mehr, woferne er auch das Thierreich genau untersuchen wolte.

Von den am Senega befindlichen Thieren, ist es schwer eine genaue und umständliche Nachricht zu liefern. Ein jeder Beitrag zu der Geschichte ist indessen dem Kenner und Forscher angenehm, bis man endlich wird etwas vollständiges haben.

Warme Länder sind reich an sehr grossen Landthieren, insbesondere giebt der starke Wuchs des ganzen Pflanzenreichs diesen grossen Ungeheuern Speise in Menge, die ihnen in einem kälteren Himmelsstriche bald fehlen würde. Hr.

Dr. Schott sahe auf seiner Reise zu Schiffe nach Podor, (einer Faktorei etwa 45 teutsche Meilen höher am Senega als Fort St. Louis) einmahl an die 100 Elephanten (Elephas maximus L.) an dem Ufer des Flusses weiden. Ein Musketen Schuß vom Schiffe schien den Elephanten eine gefährliche Nachbarschaft zu verrathen. Sie setzten sich also gleich wieder in Bewegung und da einige von den Jungen nach der Meinung der Alten zu langsam fortschritten, so schlugen sie die Alten sanft mit ihren Rüsseln, um sie anzutreiben. (Man sagt daß ein Elephant von mittlerer Grösse ohngefähr so viel verzehrt als 30 erwachsene Menschen. Die Heerde von 100 Elephanten, deren einige erstaunend gros waren, verzehrten also auf eine Mahlzeit die Portion von 3000 Menschen, man kann demnach daraus ermessen, wie groß der Schaden seyn muß, wenn sie in Gärten und bebaute Felder hineingerathen. Es hält sie auch nichts auf, sie schwimmen sehr leicht über grosse Flüsse; eine starke Garten-Mauer oder Hecke wird von ihnen zerstöhrt als wäre es eine Rohrwand; sie brechen in der grösten Geschwindigkeit, 10 oder 12 Kokonußpalmen ab, um die Nüsse mit ihren Jungen zu verspeisen, und mähen ganze Felder mit Reis oder Hirse in wenigen Stunden ab. Die Negern müssen daher um Elephanten, Flußpferde, und andere Thiere der Art ab-

abzuhalten des Nachts Feuer um ihre Gärten und bebauten Aecker unterhalten.) Es sollen auch im Inneren von Afrika, Rhinocerosse oder Nashörner seyn. (Rhinoceros unicornis L.) (Die Mandingos sollen sie kennen.) Allein das Flußpferd, (Hippopotamus amphibius L.) ist ziemlich häufig, vornemlich im Gambiaflusse, zu finden, das Fleisch desselben wird genossen. (Da ich am Vorgebirge der guten Hofnung war, habe ich das Fleisch des Flußpferdes einigemahl gesalzen gegessen, es sahe aus wie Rindfleisch, und das magere schien demselben ziemlich ähnlich im Geschmacke, das fette aber weit besser und körniger, und man konnte mehr davon essen, ohne daß es dem Essenden widerstand. Am Kap nennt man das Flußpferd die Seekuh. Es geht nicht leicht in die See, sondern hält sich stets in Flüssen auf, besonders sucht es sich die Stellen zur Zuflucht aus, wo das Wasser eine beträchtliche Tiefe hat. Es schwimmt unterm Wasser. Kann aber nicht über einige Minuten unterm Wasser zubringen, und muß daher oft heraufkommen um frische Luft zu schöpfen; diesen Umstand machen sich die Einwohner am Kap zu Nutze und suchen das Flußpferd denn zu schiessen. Es ist jetzt am Kap schon selten, und nur in den entlegensten Flüssen ist es noch zu finden, und es wird von da, das gesalzene Fleisch, als eine grosse Seltenheit und ein lekkeres Essen für die Vornehmen und Obrigkeit-

keitliche Personen zum Geschenke gebracht. Ich habe ganze Häute von grossen Flußpferden, das Skelett des Kopfes und auch ein kleines ganz eingesalzen gesehen, und untersucht. Die Zähne des Flußpferdes sind sehr hart. Am Kap sagte man mir, wenn man sie mit einem Stahle schlüge, so gäben sie Feuer, und ich habe es selbst versucht und wahr befunden; doch mit dem Unterschiede, daß die glatten abgeriebenen Stellen des Zahnes kein Feuer geben wolten, sondern nur die, welche höher hinauf an der Kinnlade sassen, und da mit einer Rauhigkeit, oder einer Art Tartar überzogen waren.) Der Manati oder die Seekuh, (Trichechus Manatus L.) kommt an die Ufer der See aus dem Meere und in die grossen Flüsse, um sich von dem Seegrase oder Tang zu nähren; ist von 8 bis 15 Fuß lang. Man speist das Fleisch und Fett derselben mit Vergnügen und Geschmack. Es ist im Gambiastrome sehr häufig.

Man hat nur wenige Pferde unter den Negernationen, indessen so sind sie doch bei ihnen eingeführt, und scheinen von der Race der Barben zu seyn, welche bei den Mohren in grösserer Menge zu finden ist. Die Esel am Senegafluß sind sehr groß und schön: und man würde das Thier, welches man in Europa zu sehen gewohnt ist, kaum wieder kennen. Der Zebra ist um Senega nicht bekannt. Die Rinder um diese

Ge-

Gegend sind von verschiedenen Gattungen, die gewöhnliche zahme Art (Bos Taurus L.) hat grosse Ochsen und Bullen, die Kühe sind aber bei weitem nicht so groß, geben aber viele und schöne Milch. Welche von den Negern hauptsächlich frisch verbraucht wird: was sie aber nicht frisch verzehren, wird zum Buttermachen angewendet. Allein die Negern essen nicht die Butter, sondern brauchen sie höchstens ihre Leiber damit zu beschmieren, was übrig ist, wird gemeiniglich weggeworfen. Die Buttermilch hingegen wird als ein kühlendes erfrischendes Getränke gebraucht. Ein grosser Theil der frischen Kuhmilch wird auch angewand, die Pferde damit zu ernähren. Die zwote Art Ochsen haben einen Höcker über der Schulter, und sind wild. (Diese Art kleiner wilden Ochsen scheint mit der Abänderung oder Spiel-Art von Ochsen, die man in Afrika den Lant oder Dant nennt, (Leo Africanus, Elzev. p. 751. Purchas Pilgrims II. p. 102. Marmol Afric. I. p. 12.) vollkommen einerlei zu seyn. Sie sind weislicht, haben sehr schwarze Hufe, und laufen mit einer solchen Schnelligkeit, daß man die Güte eines Barben darnach berechnet, daß es einen Lant oder Dant einhohlen kann. Das Fell ist so dicke am Rücken, daß man es in Afrika zu Beziehung der Schilde brauchte, die kein Speer durchdringen konnte, daher sie auch theuer verkauft wurden. In Indien giebt es eine solche

Art

Art kleiner Ochsen mit einem Höcker die auch weislicht ist, welche Zebu genennt wird, sie ist aber zahm, und die scheint mit dem Afrikanischen Dant oder Lant einerlei Thier zu seyn.) Von Antelopen hat man in Afrika eine grosse Zahl. Die bekannte von den Franzosen so genannte grande vache brune, grosse rothe Kuh, oder wie sie Buffon nennt Koba, ist gewis häufig am Senega. (Es ist dies Thier unstreitig der Pygargus des Plinius.) Beide Geschlechte haben Hörner, das Männchen aber nur allein hat eine Mähne. Ueberdem so findet man noch die Grimmische Antelope, und den Nagor, (Antelope Grimmia, et Dama) am Senega. Die dortigen Europäer geben dieser lezten den Namen Gazelle. Die ganz kleine Gazelle, oder wie es sonst genennt wird Ghewei, oder die Zwergantalope, (Antelope regia) ist am Senegal nicht beobachtet worden, man findet sie aber weiter gegen Süden, vornemlich an der Küste von Guinea. (Adanson fand sie schon näher bei Goree, es ist also wahrscheinlich, daß sie auch am Senega anzutreffen sind. Cavazzi fand sie auch in Kongo, wo man sie N'soßi nennt. Die Dschiraffe oder das Kameelparder, ist bei Galam, und höher hinauf unter den Mandingos zu finden. (Cervus camelopardalis L.) Die zahme Ziege ist unter den Heerden der Negern und Mohren zu finden. (Capra hircus L.) Von Schaafen giebt es zwo Arten:

ten: die eine hat Wolle und einen sehr fetten Schwanz; und die andere ist ohne Wolle, hat schlichte kurze Haare an deren Statt, einen dünnen langen Schwanz, zweene Glocken Drüsen am Halse und sehr hohe Beine. Die Mohren hatten sehr viele Kamehle von der Art, die (Camelus Dromedarius Linn.) man Dromedare heißt. Es sind gewöhnliche zahme Schweine am Senegal zu finden; (Sus Scrofa Linn.) aber in den Wäldern dieser Gegend hält sich das äthiopische Schwein häufig auf. (Sus aethiopicus L.)

Die Wälder der dortigen Länder enthalten sehr viele fleischfressende wilde Thiere. Der Löw ist das größte derselben und richtet vielen Schaden an, allein er ist jezt nur weit im inneren des Landes zu finden. (Felis Leo.) Das Pantertier (Felis Pardus) ist gleichfals am Senega zu finden, und ist wegen seiner Blutdürstigkeit und grösseren Menge, weit schädlicher als der Löwe. Das Schwarzohr oder Karakal ist eine Art Luchse, mit schwarzen Ohrspitzen, von röthlicher Farbe; weshalb man sie auch am Kap wo sie auch zu finden sind, roode Katten nennt, (Felis melanotis). Auch ist die afrikanische oder kapische Tygerkatze daselbst zu finden. (Ich habe diese Tygerkatze selbst am Kap beschrieben und mein Sohn gezeichnet. Seit der Zeit habe ich eine Katze von dieser Art lebendig in London bei Herren Banks gesehen, welche von Senegambia solte

ge=

gebracht seyn.) Die Hyäne (Canis hyaena) ist auch ein Einwohner der Senegalischen Wälder, man nennt sie aber dort mit Unrecht den Wolf. Hyänen laufen Haufenweise herum, heulen unangenehm des Nachts; so bald eine heulet, antworten alle in der Nachbarschaft; aus Noth scharren sie die begrabenen Körper der Negern aus und essen sie. Zuweilen schleichen sie auch einzeln nach Beute herum und sind sehr furchtsam. Ein Neger-Weib, nahe bei der Festung, erblickte wie ihr Kind von einer Hyäne weggenommen ward, sie fing an sie mit einem grossen Geschrei zu verfolgen, und die Hyäne lies das Kind aus Schrecken fallen und lief davon.

Von den kleineren Säugthieren sieht man die gestreiften Eichhörner (Sciurus palmarum et getulus L.) welche beide am Senega zu seyn scheinen. Der Stinkbingsen (Viverra putorius L.) ist gewis in Afrika zu finden (und vielleicht auch in Amerika, denn ich beschrieb eine Art am Kap und sah eine amerikanische in London.) Ueberdem so ist auch eine kleine Jerboa, nicht viel grösser als eine Ratte am Senega häufig in trocknen Gegenden zu finden.

Vögel sind in grosser Menge und Mannichfaltigkeit in den dortigen Gegenden vorhanden. Sie alle aufzuzählen war keine Gelegenheit. Einige wenige Nachrichten war alles was Hr. Dr.

Schott

Schott aus dem blossen Gedächtnisse hersagen konnte.

Der schwarze Geier (Vultur Aura Linn.) ist ganz bekannt und sehr häufig. Ein schöner Adler mit einem weissen Kopfe (Falco leucocephalus) nährt sich vorzüglich vom Fischen. Er lauert auf den Bäumen am Ufer des Flusses, oder schwebt über den Wässern, bis er eine Beute erblickt, auf die er denn mit erstaunender Kraft und Schnelligkeit herabschießt. Allein oft ist der Fisch zu groß und zu stark, und die Klauen des Adlers so krumm, und so fest in den Fisch hineingeschlagen, daß er nicht kann loskommen und von dem stärkeren Fische unters Wasser gezogen und ersäuft wird. Der Sperber (Falco Nisus L.) ist ein Bewohner von Senegal; so wie der langschwänzige Neuntödter (Lanius macrourus L.) Papagayen sind zahlreich, allein nicht hinlänglich bestimmt, um ihre Art angeben zu können. Unter den Eis-Vögeln ist eine Art mit einem grauen Kopfe, weissen Halse, blauen Flügeln und Rücken, gelbrothen Brust, rothen Füssen und Schnabel. Er ist stets an den Ufern des Flusses und lauert auf den Bäumen auf Fische, die er gleich verzehrt. (Allein diese Art Eis-Vögel ist aus mehr Ursachen merkwürdig. Forskål fand sie in Arabien; Herr James Bruce unter dessen Original-Zeichnungen, ich den Vogel gesehen, fand ihn in

Ethio-

Ethiopien, Herr Dr. Schott aber am Senegal, und mein Sohn und ich trafen ihn in den Kap=werde=Inseln. Hieraus nun erhellt, daß der Vogel in dem ganzen Striche von den Kap=werde=Inseln durch ganz Afrika bis nach Arabien zu anzutreffen ist, welcher ohngefehr 1000 teutsche Meilen ausmacht. Die Zeichnung dieses Vogels gab mir eine gute Meinung von Herrn Bruces Arbeiten und seiner Glaubwürdigkeit, so wie mir hingegen die Zeichnung der thebäischen Harfe in Burney's Geschichte der Musik eine sehr schlechte Meinung von seinen Arbeiten und seiner Glaubwürdigkeit geben. Auf San Jago fraß dieser Eis=Vogel nichts als Landkrabben die hier sehr häufig sind.) Ausser den anderen Vögeln, die hier so mannichfaltig angetroffen werden, sind die langbeinichten Kraniche sehr gewöhnlich, und man trift darunter den gekrönten Kranich. (Ardea pavonina L.) Die numidische Jungfer (Ardea Virgo L.) und den gemeinen Kranich (Ardea Grus. L.) so wie auch die Aigrette. (Ardea Garzetta L.) Am Vorgebirge der guten Hofnung findet man eine Art schwarzen Ibis oder kahlköpfigen Brach=Vogel (Tantalus cafer) die auch hier sich wieder findet, eben so wie an beiden Orten die arabische Trappe sich aufhält. (Otis arabs L.) Noch ist zu bemerken, daß am Senega zwo Arten von Schwalben sind gesehn worden, welche nie wegfliegen,

son=

sondern das ganze Jahr durch da bleiben, und sehr angenehm singen sollen. (Dies allein solte hinlänglich seyn, zu zeigen, wie ungegründet das Vorgeben Adansons sey, welcher behauptet, die Schwalben wären am Senega nur des Winters, und nisten daselbst niemahls und wären mit einem Worte Europäische Schwalben. Adanson. Voy. au Senegal. p. 67. Der teutsche Uebersetzer H. D. Martini ward von diesem zuversichtlichem Tone Adansons hintergangen, und geht weiter, indem er uns sogar die (Hirundo rustica L.) Hausschwalbe hernennt, die es soll gewesen seyn, welche Adanson am Senega gefunden. Hr. Dr. Schott sagte ausdrücklich, sie hatten in seiner Stube Junge gehabt: es ist also schon dies eine Zeugniß des Adanson falsch. Allein beide von Linne im System und Daubenton in den Planches enluminées tab. 310. geben uns eine Senegalische Schwalbe mit dem rothen Bauche (Hirundo senegalensis L.) die wird doch wohl da in Senegal zu Hause seyn und nisten; wir haben wenigstens in Europa nicht eine solche Art Schwalben. Sie muß demnach dem Lande eigen seyn. Ich sah am Kap zwo Arten Schwalben und in O-Taheiti auch zwo Arten, allein sie waren alle von den Europäischen verschieden; und hatten auch in dem Lande ihre Nester.)

Noch meldete Herr D. Schott daß es am Senega grosse Schlangen gebe, welche Schaafe, Kälber, Antelopen ꝛc. auffrässen, wenn sie ihnen zu nahe kämen. Er hatte eine gesehen von der grossen Art, allein sie war nur 14 Fuß lang: es giebt aber auch welche die 25 Fuß lang sind. Die Negern tödten diese Schlangen und essen sie. Hr. D. Schott sagte, die, von deren Fleische er gekostet, hatte hartes zähes Fleisch, das eben nicht eine Einladung war, eine solche Schlange des Lekkers wegen umzubringen. So weit gehen des würdigen Mannes Nachrichten, mit meinen beiläufigen Anmerkungen.

III. Herrn

III.

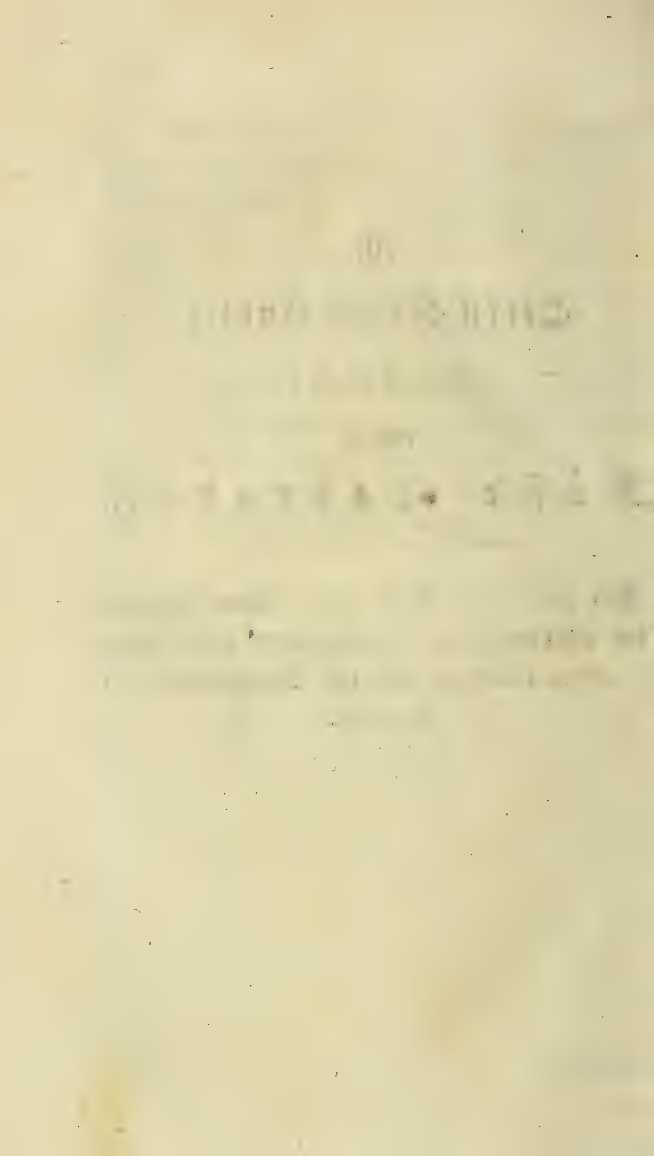
Herrn Roger Curtis

Nachricht

von der

Küste Labrador.

Aus dem 2ten Theile des 64sten Bandes der philosophischen Transactionen aufs Jahr 1774 übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet.



Umständliche Nachricht von Labrador, aus den Aufsätzen Herren Roger Curtis, Lieutenants der Königlichen Schalup die Otter.

Keines von denen Britanien zugehörigen Ländern ist so wenig bekannt, als das unermeßliche Gebiete von Labrador. Es haben auch so wenige den Nordlichen Theil dieses grossen Landes besucht, daß bishero noch keine Karte vorhanden ist, welche auch nur eine erträgliche Vorstellung dieser Küste mittheilte; die sich von der Meer-Enge von Belleisle, zum Eingange in die Hudsons-Bay auf zehen Grade der Breite erstrecket. 1) Die

1) Die Karte des Herren Curtis ist unstreitig die richtigste und genaueste für die grosse Strecke die sie vorstelt, allein der Conducteur Michael Lane, der nachmahls die Reise nach der Hudsons Bay gethan, hat eine erstaunend grosse Special-See Karte der Labrador-Küste geliefert, jedoch sie erstreckt sich nicht weiter als von 52° 15′ N. Breite bis zum 54 Grade; dahingegen Herren Curtis Karte sich von 53° bis zu 58° 30′

Die Unfruchtbarkeit des Landes aber ist die wahre Ursache, warum es so selten besucht wird. Denn hier findet der Geitz nur wenig Sättigung.

Ich kann es vielleicht ohne eine übertriebene Eitelkeit wagen zu behaupten, daß mein Ent-

58° 30′ N. Breite erstrecket. Lane folgte als Conducteur dem nachmahligen Capitain Cook in Aufnehmung der See-Küste von Neu Fundland und Labrador. Da aber die Englische Regierung sich nochmahls vornahm, die Durchfahrt in der Hudsons- und Baffins Bay zu eben der Zeit zu versuchen, da Capit. Cook sie an der westlichen Küste von America zu entdecken sich bemühen würde; so gab man dem Lieutenant Richard Pickersgill, ein kleines Schiff, so der Löwe (Lion) hies, welches bisher der Conducteur Lane zum Aufnehmen der See-Küste von Neu Fundland und Labrador gebraucht hatte, und man machte den Lane, der bisher das Schiff als erster Befehlshaber geführet hatte, zum Meister dieses Schiffes. Pickersgill bekam durch diesen Umstand mit Lane Verdruß, der den Pickersgill verklagte, und ihm eine Untersuchung zuzog. Pickersgill verlohr die Befehlshaber-Stelle nachdem er eine Reise gethan, und Lane führte das Schiff: Pickersgill ward von der Admiralität vernachläßiget, und solte eben mit einem Privat-Kaperschiffe als Capitain ausgehen: als er einsmahls des Abends spät an Bord gehen wolte, ausglitt, in die Themse fiel und darin ersof. Er hatte 3 Reisen um die Welt gethan; einmahl mit Capit. Wallis; und zweimahl mit Cook. Die Karte des Herren Curtis liefern wir dem Publico, jedoch vermehrt und verbessert; indem sie den Strich bis zur Strasse von Belleisle und der Spitze von Neu Fundland mit vorstellt. F.

Entwurf von dem was ich verkundschaftet, und welches bis zum 59°. 10'. N. Breite gehet, bis jezt bei weiten der richtigste ist, den wir haben.

Es sind zwar weit geschicktere Leute vor mir da gewesen, A) denen ich mich nur des Fleisses

A) Vor Herrn Curtis haben in neuern Zeiten Schiffe von Rhodeisland, Pensilvanien, und andern Nordamericanischen Colonien Labrador befahren, theils dies Land besser zu entdecken, theils mit den Wilden einen Handel wie in der Strasse Davis und der Hudsons Bay zu treffen. Wir haben aber von diesen Schiffarten wenig Nachricht, und die einzige genaue und glaubwürdige Nachricht von Labrador vor unserem Verfasser hat Hr. Jefferys in der Schrift The great Probability, of a Northwest Passage, deduced from Observations on the letter of Admiral de Fonte London. 1768. gegeben. Sie besteht in dem Reise-Journal eines 1753 von Philadelphia nach Labrador geschickten Fahrzeugs. Der ungenannte Verf. besuchte die Küste von 56°. 2'. Nordlicher Breite, bis 57°. 54'. Von den Eingebohrnen erfuhr er nicht viel, aber mehreres von einem Londner Schiffe, das Nesbitt, ein Londner Kaufmann, zum Handel mit den Wilden um eben die Zeit ausgerüstet hatte. Diese Nachricht wenn gleich größtentheils Wetter-Journal, Beschreibung der Buchten und Vorgebirge, und Erzählung der täglichen Beschäftigungen der Schiffsgesellschaft, beschreibt die natürliche Beschaffenheit des Landes hinlänglich, stimmt mit Curtis Beobachtungen überall überein, und schildert Labrador, das von ihnen oft einige Meilen Land einwärts durchwandert ward, als eine rauhe, kalte und wenig bewohnte Küste, die wenig Hofnung versprach hier einmal einen vortheilhaften Pelzhandel zu treiben. S.

wegen gleich zu schätzen wage. Allein ich hatte Vortheile, die ihnen mangelten; denn mit einem kleinen Schiffe und einem Indianer 2) am Bord, der jede Felsen = Spitze, und Untiefe längst der Küste kannte, war ich im Stande in meinen Beobachtungen weit richtiger zu seyn; und die sind es

2) Einen Einwohner der Labrador = Küste oder Eskimahs, einen Indianer zu nennen, ist zwar etwas befremdend; allein alle Schiffahrende Völker haben diese Art zu reden angenommen, und nennen alle amerikanische Wilden, nebst den Einwohnern der Südsee Inseln Indianer. Diese Gewohnheit ist wohl daher entstanden, daß alle Erdbeschreiber vor 1492 gewiß glaubten, man dörfe nur gegen Westen seegeln, so würde man zulezt auf die Indischen und Moluckischen Inseln treffen. Die alte Karte in Venedig so wohl, als auch die im Jahr 1492 verfertigte Karte des Martin Behaim stellen Katai oder China, Japan oder Nipon oder wie es Marco Paolo nennt Zipangri, Java und die Moluckischen Inseln da vor, wo jezt Amerika liegt; und vor ihnen lagen noch andere Inseln von denen man glaubte, daß man an sie kommen müste, ehe man nach Westen seegelnd, Indien erreicht; diese demnach vermeintlich vor Indien liegende Inseln, hiessen die Antillen, (ante illas sc. Indiae insulas sitae) und das so erreichte Indien Westindien. Diese beide Benennungen hat man beibehalten, mit dem Unterschiede daß die vordersten Inseln im Mexikanischen Meerbusen Antillen heissen; aber die gesammten Inseln, und zum Theil die Küsten desselben Meerbusens heissen Westindien. Dies wird also die Benennung eines Amerikanischen Wilden mit dem Namen eines Indianers erläutern. F.

es auch die mich veranlassen meinen Entwurf für den Besten zu halten.

Von der Küste.

So wie dies Land eines der unfruchtbarsten in der bekannten Welt ist; so ist seine Küste auch eine der merkwürdigsten. Da es von unzähligen Inseln umgeben wird, deren viele eine beträchtliche Strecke vom festen Lande entfernt sind, so könnte ein groß Schiff einen beträchtlichen Strich längst der Küste seegeln, ohne sich einen Begriff von ihrer wahren Lage zu machen. Daher kommt es nun, daß alle See-Karten davon so ausserordentlich unrichtig gewesen sind; und daher entstand auch die Einbildung, daß einige Buchten, sich auf eine sehr grosse Weite ins Land erstreckten, wo nicht gar in die See der Hudsons Bay.

Die Davis Buchte, von der so viel gesprochen worden, erstreckt sich von ihrem Eingange bis zum Ende, nicht über 20 See-Meilen (leagues). Die Schiffart ist hier sehr gefährlich. Gegen das Land zu ist die See mit grossen Eis-Massen, und Bruchstücken bedeckt; und jeweiter man nordwärts fährt, je grösser wird ihre Menge. Einige dieser Massen, welche die Schiffs-Leute Eis-Inseln nennen, sind von einer ungeheuren Grösse, und man hält durchgängig dafür, daß zwey Drittheile ihrer Höhe unter dem Wasser

schwimmen 3). Öfters sieht man sie 100 Fuß über der Oberfläche der See hervorragen, und im Stur-

3) Mich wundert nichts mehr, als daß der Lieutenant Curtis, der Befehlshaber einer Schalup war, und daher die beste Gelegenheit in der Welt hatte durch Versuche zu bestätigen, wie viel von einem regulären Stücke Eise über, und wie viel davon unter dem See-Wasser schwämme, solches nicht wirklich gethan, sondern sich auf die Meinung anderer berufet, daß zwei drittheil eines Eisstückes unter dem Wasser schwämmen. Auf unserer Reise habe ich ohngefähr neun Zehntheile eines Eisstückes unter dem See-Wasser zu seyn befunden, und nur ein Zehntheil über dem See-Wasser hervorragen gesehen. Im frischen Wasser bleiben vierzehn Theile aus funfzehn unter dem Wasser, wie D. Irving bemerket hat. Siehe Phipps Reise nach dem Nordpole. S. 91. und Forsters Observations S. 69. damit man sich einigermassen von der ungeheuren Grösse eines Eis-Eilandes einen Begrif machen könne, so will ich nur anführen, daß es nichts ungewöhnliches ist, einen solchen schwimmenden Eis-Berg zu sehen, der eine englische gemeine Seemeile = $\frac{1}{4}$ deutsche oder geographische Meile lang und $\frac{1}{4}$ engl. See-Meile breit ist, und davon 100 engl Fuß über der Meeres-Fläche zu sehen sind: folglich sind über dem Wasser 696'960,000 kubische Füsse Eis zu finden, und der ganze Eisberg mit dem was unter dem Wasser ist enthält 6,966'600,000 kubische Füsse Eis. Es müssen demnach 900 Fuß Eis unterm Wasser gehen. Solche Eis-Berge stranden daher leicht auf Untiefen. Ein Mitschmann der Resolution erzählte mir, daß ein solcher Eis-Berg in der Strasse Belleisle gestrandet oder auf den Grund gerathen und den ganzen Sommer da gelegen, und erst im Som-

Sturme oder neblichten Wetter sind sie gewis der fürchterlichste Anblick.

Diese ungeheuren Eis-Stücke kommen aus Norden, und wie man vermuthet so entstehen sie durchs Gefrieren der Wasserfälle auf dem östlichen Grönland und andern Nord-Ländern 4). So bald nun die Strenge des Winters nachläßt, so brechen sie von ihrer eigenen Schwere am Ufer los, und treiben nach Süden zu 5). Den elenden

Sommer des nächstfolgenden Jahres gänzlich zerschmolzen wäre. Ueberhaupt alles was das Eis im Meere betrift, habe ich gesammlet und vorgetragen. Forsters Observation. S. 69 - 102. Eine Uebersetzung des Buchs besorgt mein Sohn der Prof. Forster in Kassel. Noch verdient angemerkt zu werden, daß obgleich Capit. Cook neuerlich der erste gewesen, der es wieder eingeführt, das geschmolzene Eis im Meere zu Versorgung der Schiffe mit frischem Wasser zu gebrauchen; so ist doch dieser Umstand schon sehr lange bekannt gewesen, denn im Jahre 1585 als Capit. Johann Davis zu Ausfindung einer N. West Durchfarth ausgeschickt ward, so brachten seine Leute das Both mit Eis geladen, welches sehr süsses Wasser gab. Siehe Haklüyts Sammlung von Reisen. Th. III. S. 99. F.

4) Diese Meinung ist schon ausgeführt von Kranz in in seiner Beschreibung von Grönland. F.

5) Es haben schon verschiedene Reisende dieselbe Anmerkung gemacht, daß nämlich das Eis sobald es losbricht im Weltmeere allezeit nach Süden treibe; allein dies muß nur von der nördlichen Halb Kugel verstanden werden; denn in der südlichen verhält es sich

den Einwohnern von Labrador dient ihre Ankunft zum Zeichen des herannahenden Sommers.

Von dem Klima, Erdreich, und natürlichen Producten des Landes.

Dieser grosse Strich Landes ist ausserordentlich unfruchtbahr, und des Anbauens gänzlich unfähig. Der Grund ist überall uneben, und mit grossen Steinen bedeckt, deren einige von ganz erstaunendem Umfange sind.

Es

sich just umgekehrt, das Eis kommt von Süden und treibt allmählig nach Norden zu. Allein die Ursache davon ist bisher nicht angemerkt worden, ausser von Herren Ritter Torb. Bergmann in der physikal. Erdbeschreib. zweiten Ausg. §. 103. S. 387. und ebenfalls habe ich Observ. S. 75 dieses Treiben des Eises nach der Linie bemerket. Die grosse Hitze zwischen den Wendezirkeln verursacht eine grosse Ausdünstung, um nun den Abgang dieses Wassers zu ersetzen, so drängen sich die Wässer von den beiden Polen nach der Linie zu, und das verursachet eine Art von Ströhmung welche selbst das Eis mit fortschleppt. Herr Ritter Bergmann aber glaubt, daß in dem Falle in der Tiefe das Wasser wieder von der Linie nach den Polen sich drängt. Allein so viel scheint mir aus den 900 Fuß tiefen Eis-Bergen unter dem See-Wasser deutlich zu erhellen, daß dieser Gegendruck von der Linie nach den Polen, tiefer denn 900 oder 1000 Fuß seyn muß, weil sonst das Eis nicht nach der Linie treiben würde. F.

Es giebt wenige Quellen; allein überall im Lande sind ungeheure zusammen hängende Seen oder Teiche, die vom Regen und geschmolzenen Schnee-Wasser entstehen, und mit sehr kleinen Forellen besetzt sind. Man findet hier gar kein flaches Land, sondern es besteht nur aus fürchterlichen Bergen, und unfruchtbahren Thälern. Die ersten sind fast gänzlich von Gewächsen entblößt. Zuweilen nur sieht man ein verkümmertes Strauch, und ein kleines Mooß; aber überhaupt genommen erblickt man nichts als den nackten Felsen. Die Thäler sind mit lauter krummen und niedrigen Bäumen bedeckt, nehmlich mit verschiedenen Arten der Fichte, der Sprossen-Tanne, der Birke, und einer Art von Ceder 6). Hoch hinauf in einigen tiefen Buchten, und nicht weit vom Wasser, sagt man, daß es einige wenige ziemlich beträchtliche Stämme B) gebe. Kurz das ganze Land ist weiter nichts als ein ungeheurer Haufe von unfruchtbaren Felsen.

Das Klima ist ausserordentlich rauh. Der Sommer zeigt sich selten vor der Mitte des Julius, und im September sieht man schon sehr merk-

6) Die Angabe der Bäume ist so unbestimmt, daß man daraus nichts herausbringen noch anzeigen kann, welche Baum-Art der Verfasser verstanden wissen wolle. F.

B) Das von Philadelphia zur Erforschung des Landes 1753 ausgesandte Schiff, fand die Nördlichen Küsten gut mit Bäumen bewachsen und unter diesen, Fichten von zehn Zoll im Durchschnitt, und funfzig Fuß hoch. S.

merklich den Winter ankommen. Man hat bemerket, daß die Winter seit einigen Jahren hier gelinder, als vor diesem gewesen, allein die Ursache dieser Veränderung anzugeben, ist sehr schwer.

Längst der Küste fallen viele Flüsse in die See; allein nur wenige scheinen beträchtlich genug zu seyn, um den Namen zu verdienen. Die Gewohnheit lehrt uns ihnen diese Benennung zu geben, aber die mehresten sind nichts anders als Bäche oder kleine Flüßchen. Denn da sie nur Abflüsse der Teiche sind, so kann man überall durchwaden; und da sie über festen Felsen laufen, so werden sie breit, ohne je in der Mitte ein tieferes Bette als an dem flachen Ufer zu bekommen.

Das äussere Ansehen des Landes ist sehr unangenehm. Was das Inwendige einschließt, sind wir nicht im Stande anzugeben; vermuthlich kann es etwas Kupfer enthalten, denn der Berg ist an vielen Orten, mit einem Erze vermischt, der Kupferhaltig zu seyn scheint. Man findet öfters zwischen dem Gesteine eine etwas hornigte, sehr durchsichtige Bergart, die sich in viele dünne Lagen zerblättert. Es giebt davon so wohl eine schwarze als eine weisse Art; doch ist die schwarze seltener, sie ist im Feuer probieret worden, welches ihr nichts anhaben konnte. 7)

Die

7) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist diese hier beschriebene Stein-Art eine Glimmer-Art, die sonst unter dem

Die Holz-Arten sind hier nicht sehr mannigfaltig, die vorzüglichsten Gewächse des Landes bestehen, ausser einigen wenigen von Europäern noch nicht benahmten Sträuchern in den beyden Arten der gemeinen und balsamischen Sprossen-Tanne, und

dem Namen des Rußischen Glases bekannt ist. (Mica pura s. alba) Da der Verfasser nichts weiter von irgend einer besondern Stein-Art sagt das man auf irgend eine Weise auf den Labradorspath ziehen könnte, so wird der Verfasser wohl, in des Herrn Prof. Leske Abhandlung von einigen sich wandelnden, zum Feldspath gehörigen Steinen aus Labrador, im 12 St. des Naturforschers S. 162 müssen unter den Schriftstellern ausgelassen werden, welche vor dem Herren Prof. dieses Steins Erwähnung gethan. Ich muthmasse demnach, daß der Göttinger Recensent in den Anzeigen von Gelehrten Sachen im 29 und 30 St. 1776. zwar von dieser Stein-Art spreche, allein nicht aus Herrn Curtis Schrift: und daß dies den Herren Prof. Leske bewogen den Curtis aus den Göttinger Anzeigen anzuführen. Die größten Stücke dieses Steins sind unstreitig in London, davon eines in Sir Ashton Levers Museum ist, das zweite in D. Wilh. Hunters Sammlung, das dritte in Herren Charles Greville Sammlung, der des Herren von Born Mineralien Kabinet gekauft hat. Sie sind so viel ich weis über 2 Fuß lang, mit allen Mannigfaltigkeiten der Farben prangend. Wo ich nicht irre, ist noch irgendwo in London das 4te Stück entweder im Brittischen Museo, oder des lezt verstorbenen D. Fothergills Sammlung. Sie kommen alle von dem Bischofe der Mährischen Brüder in England Herren Latrobe her. F.

und der Fichte. Selbst in den südlichsten Gegenden, sind diese nicht einmahl häufig, kommt man nun mehr Nordwärts, so nehmen sie allmählich ab, und endlich unter dem 60° = Grade der Breite, wird das Auge nicht mehr durch irgend eine Gewächs = Art erfreuet. Hier erbauen die elenden Bewohner ihre armseligen Wohnungen von Wallfisch = Knochen. Wenn sie je ihre erstarrten Glieder mit einen Feuer erquicken, so sammlen sie dazu einige Knüttel am See = Ufer, die vermuthlich von Lapland oder Norwegen dorthin getrieben werden. Es bleibt hier auch eine grosse Menge Schnee das ganze Jahr durch liegen. Obgleich die Winter hier ausserordentlich strenge sind, so ist die Hitze im Sommer doch zuweilen beschwerlich, und überhaupt ist das Wetter zu dieser Jahres Zeit sehr gemäßigt, und ausserordentlich heiter. Nur selten ist es so neblicht als in Neu=Fundland, auch werden hier die verwüstenden Sturm=Winde selten gefühlt, die viele andere Gegenden der Erdkugel heimsuchen.

Das Land ist mehrentheils gebürgigt, ja zuweilen trift man Berge von einer erstaunenden Höhe an; und erblickt Aussichten die zugleich Grausen und Bewunderung erregen.

In diesem felsigten Lande, halten sich nicht viele und mannigfaltige Thiere auf. Es giebt Rennthiere (Cervus Tarandus Linn.) davon das Weibchen auch Hörner hat, von der Natur ihnen zu Auffsuchung ihrer Nahrung verliehen;

denn

denn mit diesen scharren sie im Winter den Schnee weg, und gelangen zu den Strauchspitzen die während dieser strengen Jahres Zeit ihr einziger Unterhalt sind. Auch giebt es weisse 8) und schwarze Bären 9), Wölfe 10), labradorische Dachse (Carcajou Buffon) 11) Füchse 12), Stachel-Schweine in Menge 13), Luchse,

8) Ursus maritimus. Linn. Besser hieß er der Eis-Bär, Ursus glacialis, weil er die auf der See herumschwimmende Eisberge zu seinem Aufenthalte wählt, und Gegenden wo das Eis den größten Theil des Jahres zu finden ist. F.

9) Ursus Arctos Linn. Der schwarze amerikanische oder virginische Bär, ist wegen seines mehr schlanken Baues, spitzen Nase, sehr schwarzen Pelzes, und gänzlicher Verwerfung aller Fleisch-Speisen, wahrscheinlicherweise eine neue Art; und denn gehörte er nicht als eine Spiel-Art zum europäischen Land-Bären, und man könnte ihm vielleicht auch eine besondere, angemessene Benennung geben. F.

10) Canis Lupus Linn. F.

11) Ursus luscus. Linn. Carcajou Buffon. Scheint dem europäischen Dachse nahe verwand zu seyn, hat aber doch einige Verschiedenheit. Da der Name Carcashew in N. Amerika, auch dem Vielfrasse beigelegt wird, kann der Verfasser vielleicht den meinen. F.

12) Canis vulpes et Lagopus Linn. Es sind gewis beide Arten des Fuchses im nordlichen Amerika anzutreffen, und da der Verfasser nur den allgemeinen Namen Füchse nennt, so glaube ich, er begreift auch den Stein-Fuchs darunter, welcher gewiß in der Hudsons-Bay anzutreffen ist. F.

13) Hiltrix dorsata. Linn. F.

se 14), Marder 15), Bieber 16), Fisch-Ottern 17), Hasen 18), und einige wenige Hermeline 19).

Die

14) Mountain - cat heißt buchstäblich eine Bergkatze, allein in England versteht man gemeiniglich den Luchs: weil nur gelehrtere und belesenere Leute den Namen Lynx brauchen. In dem Falle wäre es Felis Lynx. Linn. Der Luchs ist aber auch in Nord Amerika zu finden. F.

15) Mustela Martes Linn. (abietum) Der Baum Marder ist auch in der benachbarten Hudsons Bay anzutreffen. Philos. Trans. Vol. LXII. p. 352. F.

16) Castor Fiber. Linn. Die Hudsons Bay Gesellschaft schenkte der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften einen ganz weissen ausgestopften Bieber, dessen Fell weich, sanft und weis wie Schnee war, als eine der größten Seltenheiten: und einen andern dessen Pelz pechschwarz und glänzend war. F.

17) Mustela Lutra Linn. Ausser der gemeinen Otter findet man in N. Amerika und in der Hudsons Bay, die kleine Otter, mit einem weissen Flecke unter dem Halse. F.

18) Im nordlichen Amerika giebt es zwo Arten Hasen. Die erste ist der nordische Hase Lepus variabilis Pallas. N. Spec. glir. p. I. dessen Unterschied ich zuerst Philos. Trans. LVII. p. 343. angemerket. Die zwote ist der amerikanische Hase. Lepus americanus: wird im Winter so wie der vorige weiß, nur daß er kleiner als der vorige, doch grösser als das Kaninchen ist. Der wesentliche Unterschied der Hasengeschlechter besteht in dem Verhältniße ihrer Glieder, den ich zuerst angab, und daher den Herren Barrington veranlaßte, diese Maaße bei der Schrift Phil. Transf. LXII. p. II. zum Grunde zu legen. F.

19) Mustela Erminea Linn. solte aber vom gemeinen Wiesel getrennt werden. F.

Die weiblichen Bären besonders die Weissen, greifen alles zu Vertheidigung ihrer Jungen an; zu anderen Zeiten aber sind sie wie man sagt nicht gefährlich, es sey denn daß man sie verwundet. Viele Leute behaupten und beweisen es mit Beyspielen, daß wenn man durch einen Bären verfolgt wird, sich aufs Gesicht wirft; und stille liegt, er weg geht, ohne die Person zu beschädigen. Ein einzelner Wolf wagt sich nie an den Menschen, auch darf man nicht befürchten, daß mehrere Jemand anfallen solten, es sey denn im Winter, wenn sie der Hunger dazu zwingt.

Ausser der Kröte 20) die hier sehr selten ist, findet man hier weder giftige Thiere noch Insekten: doch giebts überall im Lande eine sehr kleine ausser-

20) Daß die Kröte lange mit Unrecht für ein giftiges Thier ausgegeben werden, hat schon Pennant Brittish Zoology. Vol. III. p. 331 — 344 weitläuftig bewiesen. Es ist also billig, daß man der Unschuld, wo und so ofte man kann, das Wort rede. Das arme Thier sieht eckelhaft aus mit seinem langsamen Kriechen, und ist seiner garstigen Gestalt wegen, manchen Martern mit Grausamkeit ausgesetzt gewesen. Ich muß gestehen, es hat mir sehr viele Ueberwindung und Ermannung gekostet, daß ich dem Exempel des Herren Johann Hunter und Banks in London folgte, und Kröten in die Hand nahm. Allein dies unschädliche Thier ist auch wohlthätig, man hat hunderte desselben gebraucht zum Aussaugen eines krebsartigen Schadens, bei einer Frauen, die dadurch von dieser fürchterlichen Krankheit geheilt ward. F.

ausserordentliche quälende Art Fliegen 21). Ferner sind hier Adler 22), Habichte 23), die gehörnte Eule 24), und das Waldhuhn, (Redgame)

21) Nach der unbestimmten Angabe, scheint es die Singmücke Culex pipiens. Linn. zu seyn, die unter dem spanischen Namen Mosquito im südlichen Amerika bekannt ist. F.

22) Welche Art Adler es sey, kann hier nicht bestimmt werden, es sey denn, daß es der Falco ossifragus oder grosse Fisch-Adler ist. F.

23) Um die Hudsons Bay findet man drei Arten Habichte oder Falken, welche ich Philos. Trans. LXII. p. 382. 383. angegeben habe. F.

24) Da es mehrere Arten gehörnte Eulen giebt, kann man die Art wieder nicht angeben. Indes ist es merkwürdig, daß Linne', die grosse Baumeule Strix Aluco, folgendermassen beschreibt, capite laevi, corpore ferrugineo, iridibus atris, remigibus primoribus *serratis*. Hätte von Linne' bei allen Eulen nachgesehen, so würde er gefunden haben, daß das, was er als einen besonders auszeichnenden Charakter der einen Baumeule angiebt, dem ganzen Geschlechte der Eulen eigenthümlich sey; alle Eulen haben einige Schwungfedern gezähnt. Ich habe alle vom seel. von Linne' angeführte 12 Eulen gesehn, nebst ein paar neuen aus der Hudsons Bay und N. Amerika, auch ein paar habe in der Südsee entdeckt und alle hatten ohne Unterschied einige gezähnte Flügelfedern. Die Eule ist ein Raubvogel und hat im Verhältnisse zum Körper grosse sehr gewölbte Flügel, die würden im Fluge ein groß Geräusch machen, die Zähne scheinen daher da zu seyn, durch die ausgespante Flügel einige

Luft

me) 25) nebst einer kleineren ähnlichen Art, das Sprossen-Huhn (Spruce Partridge) 26) genannt; diese können wir als beständige Einwohner vom gefiederten Geschlechte ansehen. Von See-Vögeln giebt es eine grosse Mannigfaltigkeit.

Im Sommer sind die Wälder mit vielen Arten kleiner Vögel angefüllt, davon einige mit schönen Federn geschmückt sind; sie brüten zwar hier, aber gegen den Winter suchen sie sich einen milderen Himmelsstrich.

Gegen den Herbst finden sich hier eine ausserordentliche Menge von so genannten Brach-Vögeln

Luft durchzulassen und das Geräusche, welches die Vögel und Mäuse aufwecken könnte, zu vermindern. Doch diese Teleologie ist bloß Muthmassung.

25) In N. Amerika giebt es verschiedene Arten von Wald und Feldhünern. Von der Hudsons Bay habe ich 4 beschrieben Philos. Trans. LXII. 389 — 397. nemlich Tetrao Canadensis und Canace welche einerlei sind. T. Lagopus, T. togatus, und T. phasianellus, welcher leztere vom Auerhahn verschieden, und nicht nur eine Spiel-Art ist. Der Verfasser nennt den Vogel Redgame oder das rothe Huhn, allein dies ist eine Art Wildpret, welches sonst nirgends als im gebirgichten Schottland gefunden wird, die also gewis nicht amerikanisch ist. Ich muthmasse der Verfasser meint das Epoletten-Huhn Tetrao togatus Linn. F.

26) Das Sprossen-Huhn ist von Linne's T. Canadensis: denn es ißt im Winter die Spitzen der Sprossen-Tanne, wornach das Fleisch auch stark schmeckt. F.

geln ein 27). Sie sind ohngefähr von der Grösse, Gestalt, und beynahe der Farbe der Waldschnepfe, ziemlich fett und schmecken fürtreflich. Sie halten sich aber nur eine sehr kurze Zeit auf; und man weis eben so wenig wo sie herkommen, als wo sie hingehen.

Es ist ausserordentlich merkwürdig, daß verschiedene Thiere, und einige Vögel ihre Farbe mit der Jahres Zeit verändern. Im Winter sieht man selten andere als solche, die weis sind. In diesem elenden Himmelsstriche hat die Vorsehung beynahe alle Thiere gegen die Strenge des Winters verwahret. Die vierfüßigen Thiere bekommen einen längern und dickern Pelz, so wie die Vögel sanfte Dünen, und ein dichteres Gefieder, als die in gelinderen Gegenden, erhalten.

Die vornehmsten Fisch-Arten, sind der Wall-Fisch, der Kabbeljau 28) und der Lachs

27) Ist aller Wahrscheinlichkeit nach, die neue Eskimahs-Schnepfe, welche ich beschrieben, Phil. Transf. LXII. p. 411 und 431.

28) Gadus Morrhua. Linn. Diese Fische wurden in ungeheurer Menge von Sebastian Cabot, im Jahr 1496, nahe bey Neu Fundland gefunden, dessen Einwohner die Fische Bakkalla nennten; Cabot gab zuerst dem Lande den Namen Bakkallao. Die Spanier, zu denen Cabot bald drauf übergieng, sprechen das doppelte ll wie ein lj aus; so hieß denn der Fisch Bakkaljao; hieraus machten die Holländer und Deutsche nachgehends Kabbeljau. Dieser Fisch, wenn er gesal-

Lachs 29). Es finden sich nur wenige Arten von Schalen=Fischen, und diese sind auch nicht häufig; Hummern giebt es hier gar nicht, welches sehr zu bewundern ist, da sie doch in einem besondern Striche der Strasse von Belleisle, nicht weiter als 5 oder 6 Meilen von Neu Fundland, sehr häufig sind.

Da ich bemerkte daß die Wurff=Spiesse der Wilden zum Fangen der See=Kälber Spitzen von Zähnen der See=Kuh hatten; so veranlaßte mich dieses zu fragen wo sie solche her bekämen, besonders da sie diese Werkzeuge nicht in sehr hohem Werth hielten. Ich erfuhr hierauf, daß sie solche von den Indianern zu Ruckvank kauften, das unter den 60= Grade der Breite liegt; und daß dort im Winter See=Kühe in grosser Menge ankommen, von denen sie eine grosse Anzahl tödten.

Mein Indianer, von dem ich diese Nachricht erhielt, wuste mir aber nicht zu sagen, wo diese Thiere im Sommer hinzögen, weil er nie

 wei=

gesalzen verführt wird, behält den Namen Kabbeljau; ist er aber getrocknet, so heißt er Stockfisch; weil er mit Stöcken, Hämmern, und dem Helm der Aexte und Beile geschlagen wird, ehe man ihn kochet. F.

29) Der Lachs Salmo Salar. Linn. ist sonst in N. Amerikanischen Gewässern gefangen, und kann demnach auch wohl in den Flüssen von Labrador seyn: sonst aber ist der Schnepel Salmo Lavaretus Linn. in der Hudsons Bay zu finden. F.

weiter als Ruckvank gewesen. Er erzählte mir dennoch, daß er es öfters von den Nördlichen Wilden gehört, daß die See-Kühe eine gute Strecke weiter Nordwärts, auf dortige Inseln an Land giengen, welches für eine ausserordentliche Sache gehalten ward. Wäre die Lage dieser Inseln bekannt, so könnte man dort vielleicht eine See-Kuh Jagd anstellen.

Von den Einwohnern.

Es ist gar kein Wunder, daß ein Land, wie das eben beschriebene, so wenig bevölkert seyn solte. Die Menschlichen Geschöpfe, auf diesem grossen Landstriche, sind gar nicht zahlreich; und die man gesehen hat, sind sehr wild. Die Menge der Menschen steht gewöhnlich im Verhältnis mit dem Erdreiche, das sie bewohnen. Auf unfruchtbahren Felsen, die während der grösseren Hälfte des Jahres mit Schnee bedeckt sind, und wo die Winter so strenge und anhaltend sind, können die Einwohner nicht zahlreich sein.

Die Leute hier zu Lande gehören zu verschiedenen Völkerschaften oder Stämmen, und führen untereinander beständig Krieg. Vor diesem fand man die Eskimahs, die man eine Seefahrende Nation nennen kann, an verschiedenen Orten der See-Küste, ganz bis nach dem Flusse St. Johannis; allein seit vielen Jahren, es mag nun wegen der Fehden mit den Berg-Völkern,

oder

oder wegen der Eingriffe der Europäer herrühren, so haben sie ihren Aufenthalt weit nach Norden verlegt.

Weiter im Lande wohnen die eben genannten Berg-Völker; zwischen diesen und den Eskimahs herscht ein unüberwindlicher Haß. Hinter den Berg-Völkern, noch weiter Westwärts kommt ein wenig bekanntes Volk, die Es-kopiks genannt. Und dann kommen die Indianer der Hudsons Bay, welche man nicht viel besser kennt. Es giebt ohne Zweifel in einem so grossen Lande, noch eine Anzahl anderer Nationen, von denen man aber nicht die geringste Nachricht hat.

Man weis aber nicht woher diese armen Leute, solchen unversöhnlichen Haß gegen einander tragen; allein es scheint eine traurige Bemerkung zu seyn, daß in einem so grossen und schlecht bevölkerten Lande, die wenigen Einwohner dennoch beständig darnach trachten solten, einander auszurotten; jedoch solten sich vielleicht die Geschlechter vermehren, so würde auch der natürliche Mangel an Nahrungsmitteln zu nehmen, und nur dazu dienen, sie alle noch elender zu machen.

Die Berg-Völker werden für arbeitsame Leute gehalten, die seit vielen Jahren den Französischen Kaufleuten bekannt gewesen sind. C) Ihre Haupt-

C) So lange die Franzosen Herren von Canada waren trieben sie einen vortheilhaften Handel mit den Wilden, und ansehnliche Fischereien an den südlichen Kü-

Hauptgewerbe sind, sich die Bedürfnisse des Lebens und Pelzwerke zu verschaffen. Sie sind sehr unwissend, aber mehrentheils gutherzig; und man hält

Küsten von Labrador, die sie aber sehr verheimlichten. Daher führen die vornehmsten Vorgebirge und Buchten am Lorenz Meerbusen, und in der Nachbarschaft der Belleisle-Strasse französische Namen, und die hier herumstreifende Wilden, haben durch den Handelsumgang manche französische Worte Capitain, tour Camerado, Cutta, ein Messer angenommen. Bis zum Pariser Frieden trieben die Einwohner von Canada diesen auf 50,000 L. betragenden Handel allein und ungestört, und die an Seehund-Fellen, Trahn, und Fischbein ergiebigsten Theile der Küste, waren ordentlich in Districte abgetheilt, davon der Ertrag dem Eigenthümer gehörte und über deren Grenzen kein Labrador Fahrer seinen Fang ausdehnen muste. Nach diesem Frieden ward Labrador und die dortige Fischerei dem Gouverneur von Neu Fundland unterworfen, welcher den Fischern Plätze auf der Küste anwies, und Streitigkeiten unter den Eigenthümern schlichtete, und damahls fiengen die Neu Engländer an, häufig an dieser Fischerei Theil zu nehmen. Weil aber der Befehlshaber von Neu Fundland ausser der Zeit des Stockfischfanges abwesend, und überhaupt den Einwohnern von Quebec, die in dieser Fischerei die meiste Erfahrung hatten, zu entfernt war, so ward 1774 durch die Quebec Acte Labrador wieder zu Canada geschlagen, und Handel und Fischerei wieder seitdem auf den alten Fuß von den Einwohnern von Canada getrieben: v. The Iustice, ard Policy of the late Act of Parliament for making more effectual provisions for the Government of Quebec asserted. London. 1774. 8. — S.

hält sie für weniger ungeschlacht, als irgend eine andere Völkerschaft. Diese Milde ihrer Sitten, schreibt man dem langen Umgange mit den Europäern zu, und die übrigen Nationen werden gewiß auch ihre wilden Sitten in dem Masse ablegen, so wie sie nach und nach die unsrigen annehmen.

Sie kommen alle Jahre nach dem Südlichen Theile der Küste, wo die Kaufleute von Canada einen Robben Fang haben, um mit ihnen zu handeln, und stehen in dem Rufe gerecht im Handel zu seyn. Sie sind ausnehmend begierig nach Brandwein; für dem sie den grösten Theil ihres Pelzwerks vertauschen, so wie auch gegen wollene Decken, Schieß-Gewehre, womit sie geschickt umzugehen wissen, und Blei und Pulver.

Ihre Nachen sind mit Birken Rinde bekleidet; und ob sie gleich so leicht sind, daß man sie gemächlich tragen kann, so sind sie doch groß genung, um eine ganze Familie, nebst ihren Waaren zu fassen. Vermittelst der zahlreichen grossen Land-Seen, die überall im Lande sind, legen sie in sehr kurzer Zeit eine grosse Strecke zurück. So bald sie eine Land-See antreffen, so schiffen sie sich ein, nnd fahren so lange auf dem Wasser fort; bis die anderweitige Richtung des Sees ihren Weg ziemlich verlängern würde; alsdann landen sie, nehmen ihre Nachen auf den Kopf; ihr Gepäcke tragen sie auf den Schultern, und

ge-

gehen, bis ein ander Wasser ihnen wieder Gelegenheit zum Fahren giebt. Sie sind gar vortreflich zum Reisen geschickt, können unglaubliche Beschwerden mit bewundernswürdiger Gedult ertragen, und im Stande zwey Tage hinter einander fortzugehen, ohne die geringste Nahrung zu nehmen.

Diese Indianer sind von einer dunkleren Farbe, wie die Es-kimahs. Sie sind kurz, doch aber von starker Natur; ihre Gliedmassen sind nicht groß, und dem felsigten Lande, das sie beständig durchwandern, sehr wohl angemessen. Sie haben keine Haare, ausser auf dem Haupte. Seit unendlichen Jahren schon haben sie ihre Speisen beim Feuer zugerichtet, indem sie solche zu einer Gallerte kochen, dahingegen die anderen Indianer alles roh essen. Ihre Art zu speisen hat gewiß ihre gastfreundliche Neigung befördert, die sie wie man sagt, besitzen, und die ursprünglich gewiß eine grosse Ursache ihrer Civilisation gewesen. Auch fangen die Eskimahs an uns nachzuahmen, allein die Koch-Kunst ist erst seit ein paar Jahren bey ihnen eingeführt.

Es ist der Gebrauch bey ihnen, die Alten und Betagten umzubringen, so bald sie der menschlichen Gesellschaft unnütz, und sich selbst lästig werden. Man hat sie nach ihren Gründen, für diese scheinbahre Unmenschlichkeit befragt, und sie sind nicht ganz der gesunden Vernunft entgegen.

Sie

Sie sagen daß, da sie sich mit Mühe die Bedürfnisse des Lebens anschaffen, so könnten sie niemand dulden, der nichts zu deren Erwerbung beyträgt; und da sie überdem keine feste Wohnungen haben, sondern beständig im Lande herum wandern, so wäre es unmöglich die Hülflosen mit sich zu führen. Nun wäre es die Frage, ob es nicht besser sey, das Leben dieser elenden Geschöpfe zu endigen, als sie durch Hunger und Kälte umkommen zu lassen. Der Sohn thut gemeiniglich dem Vater diesen Liebes = Dienst, und da es beständig bey ihnen üblich gewesen, so wundern sie sich, daß wir es als eine unmenschliche Handlung betrachten.

Von den Eskimahs.

Die Eskimahs, welche die See = Küste des nordlichen Theils von Labrador bewohnen, kommen unstreitig von Grönland her; ihre Farbe ist Dunkelbraun oder vielmehr eine blasse Kupfer-Farbe. Sie sind durchgängig kleiner, wie der gröste Theil der Europäer, und nur wenige von ihnen sind von einer beträchtlichen Grösse. Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Lapländern, so wohl in Ansehung ihrer Person, als auch der Gebräuche. Man muß dies nicht so verstehen, als wären sie eine Lapländische Colonie, sondern es ist sehr wahrscheinlich, daß sie anfänglich von Grön-

land

land hergekommen sind 30). Sie haben Bärte so wie die Grönländer; und in der That auch wie die Einwohner von Lapland: dahingegen die Irokesen, die Huronen, die Eskopiks, und ihre Nachbahren die Berg-Bewohner, keine Haare anderwärts, ausser auf dem Haupte haben. Dies ist zwar kein Beweis, denn die Samojeden sind nicht haarigter, wie die eben genannten. Aber wer wird es glauben, daß irgend ein Theil der neuen Welt von Samojeden bevölkert wäre; alles was wir wissen, ist, daß es dem Urheber der Natur gefallen hat, das menschliche Geschlecht auf jedem

30) Die Eskimahs haben mit den Grönländern dieselbe gemeinschaftliche Sprache, welches schon von den Mährischen Brüdern ist entdeckt worden. Die Einschränkung daß diese Völkerschaft nicht von den Lapländern abstamme war wirklich nöthig, denn diese letztere sind Abkömmlinge des Finnischen Völkerstammes, welches auch ihre Sitten und Sprache beweiset; allein die Grönländer scheinen von Westen nach Osten gezogen zu seyn, und die Aehnlichkeit der Böte nebst einigen anderen Umständen machen es wahrscheinlich daß sie aus dem nordöstlichen Asien nach Amerika herüber gekommen. Ihre Ankunft ist aber später als der Amerikanischen Wilden; welche die Eskimahs durchgängig, als spätere Ankömmlinge betrachten. Man müste die Einwohner der Aleutischen Inseln, die Tschuktschen, die Jukagiren und Einwohner im nordwestlichen gegen Asien gelegenen Amerika, nebst ihren Sprachen erst besser kennen, ehe man mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmassen könnte, von welchem Völkerstamm sie herkommen.

jedem Theile der Erde mannigfaltig zu verändern. Diese Indianer haben überhaupt genommen, keine unangenehme Gesichts-Bildung, obgleich es einige unter ihnen giebt, die ausserordentlich häßlich sind; sie haben platte Gesichter, mit kurzen Nasen; ihr Haar ist schwarz, und ausserordentlich grob. Ihre Hände und Füsse sind besonders klein. Die Weiber zieren ihre Köpfe mit grossen Schnüren von Corallen, die sie an ihren Haaren über den Ohren befestigen. Sie tragen gerne einen glänzenden Meßingenen Reif, den sie statt eines Kranzes gebrauchen. Ihre Kleidung besteht gänzlich aus Häuten, diejenigen ausgenommen, so sich etwas von wollenen Decken eingetauscht haben, dieser Anzug besteht aus einem engen mit einer Kappe versehenen Hemde, Hosen, Strümpfen und Stiefeln. Sie tragen die rauhe Seite bald auswärts, bald einwärts, nach Beschaffenheit der Jahres Zeit, und in der Kleidung der beyden Geschlechter ist kein Unterschied; ausser das die Weiber ausserordentlich grosse Stiefeln tragen, und ihr Ober-Kleid mit einem Schwanze gezieret ist. In die Stiefeln setzen sie gelegentlich ihre Kinder; aber das jüngste tragen sie beständig auf dem Rücken, in der Kappe ihrer Jacke. Sie haben gar kein Brodt; sondern ihre vorzüglichsten Lebens-Mittel, sind Robben, Hirsche, Fische und Vögel, welche sie noch vor kurzem roh assen, und gegen verfaultes Fleisch hatten sie nichts einzuwenden.

Im Winter wohnen sie in Häusern, oder vielmehr in Hölen, welche sie in der Erde ausgraben. Im Sommer aber halten sie sich in Zeltern auf; die mit Pfählen rund gebauet, und mit zusammen genähten Fellen bedeckt sind. Ein solches Haus besteht nur aus einer Abtheilung, und ob es gleich nicht sehr groß ist, so enthält es doch verschiedene Gebrüder, oder andere Anverwandten, mit ihren Weibern und Kindern. Ihre Zelte sind noch kleiner und mehr angefüllt, denn da sie gemeiniglich den ganzen Sommer durch längst der Küste auf und ab reisen, so suchen sie ihr Gepäcke so viel als möglich klein einzurichten.

Im Sommer wird es ihnen nicht schwer sich hinlängliche Nahrung zu verschaffen, aber im Winter destomehr; daher trocknen sie sich Fische in der Sonne, gegen diese Jahres Zeit, und bewahren das Fett oder Oel der Robben, in Häuten.

Sie haben kein ander Getränke als Wasser. Bisher haben sie an starken Getränken keinen Gefallen gefunden, und es giebt nur wenige die solche kosten mögen D). Es ist zuverläßig daß sie eine

D) Mehrere Nordamerikanische Völker, so gerne Wilde sonst berauschende Getränke lieben, haben diese erst, durch die Europäer kennen lernen. Wie die Holländer 1609 nach Neujork kamen, hatten die Wilden kein ander Getränk als Wasser, und so wenig Begrif von der Trunkenheit als vom Feuer-Gewehr, daher in

eine lange Weile ohne Essen aushalten können; allein wenn sie auch wieder Ueberfluß haben, so verzehren sie eine ungeheure Menge. Wenn sie vom Hunger gedrückt werden, und nichts zu seiner Befriedigung finden, so verursachen sie sich Nasen=Bluten, und saugen das Blut statt Nahrung auf E).

Sie

in ihrer Sprache auch die Worte Trunkenheit, Betrunken fehlten. Wie sie nachher mit Brantwein, und Trunkenheit näher bekannt wurden, pflegten sie leztere mit dem Namen Narrheit auszudrücken. v. Adriaan van der Donk. Beschryving van Nieu-Nederland. p. 55. Die Grönländer nur die mit den Europäern Umgang haben, trinken Brantwein, und nennen ihn rasendes, tollmachendes Wasser. Staunings Beskrivelse over Grœnland. Wiborg S. 176. S.

E) In der That die höchste Stuffe des Menschlichen Elendes davon man nur auf den aleutischen Inseln etwas ähnliches antrift. Die Rußischen Beobachter dieses Volks sagen zwar die Aleuten brauchten das aus ihren Nasen, nach vorhergegangner Verwundung rinnende Blut, statt des Leims, etwa wie die Schweizergemsen Jäger sich an steilen Orten die Hände verwunden, um durch das herausrinnende Blut sich an den Felsen=Wänden anzuhalten, allein wahrscheinlicher thun sie es aus gleichen Gründen, wie die Einwohner von Labrador. Die Noth zwingt sie oft die eckelhafteste Nahrung zu wählen, die häufigen Stürme hindern sie sehr oft auf den Fischfang auszugehen,

und

Sie scheinen ganz ohne irgend einer Art von Religion zu seyn, so daß sie nicht einmahl einen Gegenstand der Verehrung unter sich haben. Sie leben bey ihrer Unwissenheit zufrieden, und genießen das Glück von Verfolgung und Martern nichts zu wissen.

Sie haben auch keine Regierungs Form, und keiner wird den andern vorgezogen; es sey dann, daß er ihm an Stärke und Muth überlegen sey, und eine grössere Zahl von Weibern und Kindern hätte. Da sie gar keine Gesetze haben, so ist ein allgemeiner Tadel die einzige Strafe für die abscheulichsten Laster.

Sie haben keine Heiraths-Gebräuche. Eine Frau wird als ein Eigenthum betrachtet, und der Mann lehnt öfters seinem Freunde eine seiner Weiber. Sie werden sehr frühzeitig verheirathet, zuweilen einige Jahre ehe sie Mannbahr sind; und das aus dem Grunde, weil der Vater des Mädchens dann für eine weniger zu sorgen hat.

Die Männer sind ausserordentlich träge; dahingegen die Weiber beinahe unter der Arbeit erliegen. Sie müssen alles besorgen, ausser daß sie die Nahrung verschaffen, und so gar hierinnen müssen sie

und wirklich saugen sie den Kranken, bei einer Aderlaß, welche sie mit scharfen Steinen verrichten, begierigst das Blut aus. v. Coxe Account of the Russian Discoveries. p. 258. S.

sie öfters Hand anlegen; so daß sie in beständiger Arbeit leben. Sie nähen auch mit Hirschsehnen, und ihre Nähterey ist ausserordentlich nett.

Sie haben einerley Sprache mit den Grönländern. Es mangelt derselben nicht gänzlich an Harmonie, und die Stimme der Frauens ist sehr angenehm.

Diese Indianer wissen nichts von Eifersucht, scheinen auch nicht zänkisch zu seyn, und nur selten bestiehlt einer den andern. Sie scheinen zwar nicht hitzig zu seyn, allein es geht dem Weibe, die ihren Mann beleidiget sehr übel.

Wäre die Viel-Weiberey nicht unter ihnen eingeführt, so würde ihre Anzahl noch geringer seyn 31). Einige Weiber gebähren zwar viele Kin-

31) Es ist in der That noch nicht durch Herren Curtis Vorgeben, ausgemacht, daß ohne Viel-Weiberey ihre Anzahl noch geringer seyn würde. Vielleicht wäre ihre Fruchtbarkeit in monogamischen Ehen grösser, und das Ganze gewönne dabey. Denn so viel erhellet doch aus dieser Nachricht, daß entweder bey der eingeführten Viel-Weiberey, einige Männer ohne Weibern leben müssen, weil einige deren zu viel hätten; welches nämlich voraussetzt, daß in der ganzen Völkerschaft die Zahl der erwachsenen Männer und Weiber nach premontvallischen Prinzipien gleich sey; in diesem Falle nun hätte die Völkerschaft, sich besser ohne Viel-Weiberey befunden; weil ein Mann weit leichter für die Erhaltung eines Weibes und der mit ihr erzeugten Kinder sorgen kann, als wenn er mehrere

Kinder, aber überhaupt genommen, sind sie nicht sehr fruchtbahr. Die gemeinschaftlichen Weiber eines

rere hätte: und man würde nicht nöthig haben, so bald zu dem harten und unmenschlichen Mittel der Ermordung der Alten und Unvermögenden zu greifen. Man eröfnete dadurch auch den Weg zu einer sittlichen Tugend mehr, nämlich der Dankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern; welche sie in ihrem vom Alter hülflosen Zustande, eben so ernähren würden; wie sie in ihren ersten vom zarten Kindes-Alter herrührenden hülflosen Zustande, sind ernährt worden — Oder es ist der andere Fall möglich, daß ein jeder Mann des Volkes verheirathet ist, und mehr denn eine Frau hat. Da nun nicht angegeben wird, daß diese Leute, die Weiber von benachbarten Völkern stehlen, mit Gewalt erobern, oder durch Geschenke oder andere Entschädigung kaufen; so müssen im gemeinen Laufe der Natur schon die gebohrnen weiblichen Kinder unter diesem Volke zahlreicher seyn, als die männlichen: welches auch desto wahrscheinlicher ist, da die Berg-Bewohner sowohl als die Eskopiks ihre Feinde sind. Ist aber dieses der Fall: so erhellet, meinem Bedünken nach, dieses daraus, daß in Völkern wo die Viel-Weiberey herrscht, durch diese der Natur unangemessene Ehen, die zahlreichere Geburt der weiblichen Kinder veranlasset werde. Ich wage es nicht, die Ursache hievon anzugeben, sondern begnüge mich blos damit, die Thatsache ohne Ausschmückung anzuführen. Solte ich eine Vermuthung angeben, so muß sie auch nur als Vermuthung und nichts weiteres angesehn werden. Ich glaube daß zur Fortpflanzung in beiden Geschlechtern ein Trieb vorhanden sey; wenn derselbe befriedigt wird,

eines Mannes, leben sehr friedfertig zusammen, und wenn sie es verdienen, so haben sie gleichen Theil an der Gunst des Mannes.

Es herrschen nur wenige Krankheiten unter ihnen, und folglich sind sie auch ohne Aerzte; sie bilden sich ein, daß wenn sie entweder um den Hals oder auch das Faust-Gelenke einen gewissen Theil eines Fisches oder Thieres nach Beschaffen-heit

wird, so ist dieses das physikalische der Liebe. Wenn ein Mann nur eine Frau hat, so ist der Trieb gleich stark und kann von beiden Seiten auch gleich befriediget werden. Hat aber der Mann mehrere Weiber, so mag sein Trieb nicht nur befriediget, sondern auch entkräftet und überspannet werden. Jedes Weibes Trieb bleibet in dem Falle nicht ganz befriediget. Dieses unbefriedigte Uebermaaß vom Triebe nun verursachet, daß das Weib gleichsam mehr zu der Erzeugung der künftigen Frucht beiträgt als der Mann, und daß daher mehr weibliche Kinder gebohren werden als männliche. Ich habe es gehört anführen, daß wenn man einem Beschäler zuviele Stutten zuführet, mehr weibliche Füllen gebohren werden; wenn man zuviele Mutterschaafe den Schaafböcken zu bespringen läßt, so werden zu viele Mutterlämmer gebohren. Ich bitte um Vergebung, daß ich hier Thiere zu Bestätigung einer Sache anführe, welche das menschliche Geschlecht angeht; allein da der Trieb blos thierisch ist, so darf man auch wohl thierische Beispiele zur Erläuterung brauchen. Ein mehreres findet man in Forsters Observations. p. 423 — 432.

heit des Zufalles binden, würden sie geheilt. Die schrecklichste Krankheit auf Erden, ist noch nicht bis zu ihnen gekommen; auch wissen sie noch nichts von den Pocken.

Diese Indianer haben keine Zahlen die höher gehn, als bis auf 6, und selbst ihre zusammen gesetzte Zahlen erstrecken sich nicht über 21. Was sich darüber erstreckt heißt eine Menge.

Aus Furcht vor den Bergbewohnern wohnen sie beständig auf der See-Küste. Jedes ihrer Kanoes kann nur eine Person enthalten; im Verhältniß gegen ihrer Breite, sind sie ausserordentlich lang, nnd zwar wie zwey Fuß zu zwanzig; sie sind mit Häuten bedeckt, und sehr leicht, so daß sie bey der geringsten Bewegung von der einen Seite zur andern gleich umwerfen. Es ist ein besonderer Umstand, daß obgleich diese Leute fast beständig in diesen gefährlichen Kanoes sind, dennoch kein einziger schwimmen kann. Sie seegeln im stärksten Nebel mit ihren Böten ohne Compaß, und sind sehr gute Küsten-Fahrer. In ihrem Lager halten sie beständig eine grosse Anzahl Hunde, die zu verschiedenem Gebrauche dienen, nämlich zu ihrer Bewahrung, zur Nahrung, selbst ihre Felle geben gute Kleidung; und im Winter ziehen sie ihre Schlitten.

Sie können nicht bellen, aber ihr Geheule ist gräßlich. Sie haben Köpfe wie Füchse, und

sind

sind sehr groß 32); dahingegen die Hunde der Bergbewohnern sehr klein sind.

Die Waffen der Indianer bestehen in Wurff-Spiessen und Pfeil und Bogen. Sie sind weder im Gebrauch des einen, noch des anderen sehr geübt, ob sie sich gleich mit denselben vertheidigen, und die Bedürfnisse des Lebens verschaffen.

Von ihrer Anzahl.

Diese Berechnung ist nicht so leicht angestellt, ich habe dahero viele Mühe angewandt, die hieher gehörige Nachrichten zusammen zu bringen; und nach der Art meiner Angabe, kann man eine ziemlich genaue Liste der Menge der Einwohner machen.

Wenn man die Strasse von Belleisle verläßt und Nordwärts geht, so ist das erste Geschlecht, oder die erste Colonie so man antrift, die von Ogbuktoke. Hier haben die Einwohner die mehresten Böte, weil sie den Europäern am nächsten sind; gesetzt nun, daß 15 Personen, Männer Weiber und Kinder mit eingeschlossen auf ein Boot gerechnet würden, welches sehr wenig ist,

 und

32) Die Hunde der Eskimahs scheinen mehr den Hunden von Neu Fundland ähnlich zu seyn, welche spitze Köpfe und eine ansehnliche Grösse haben. Die Hunde der Bergbewohner hingegen mögen mehr dem mexikanischen Hunde Alko ähnlich seyn. F.

und da die Anzahl der Böte 18 ist, so würde sich dieses Geschlecht belaufen auf 270

Das folgende Geschlecht ist zu Noneinoke, wo sich die Mährischen Brüder nieder gelassen haben. F) Diese bestehen aus 5 Böten, die aber voller sind, so daß sie wohl 20 Personen enthalten, ihre Anzahl würde dahero seyn 100

Hierauf folgt Kihwedloke, welche nicht mehr als 6 Böte haben; dem ohnerachtet

370

F) Der erste Versuch, der Brüdergemeinde in Labrador eine Mission zu gründen, ward 1752 von London aus gemacht, und vier Brüder liessen sich in der Bucht, Nesbittsharbour genannt, nieder, sie ward aber bald von ihnen verlassen. Diese Bucht hat Herr Nesbitt, Kaufmann in London, Agent der Brüdergemeine, und ein Haupt = Beförderer der hier anzulegenden Mission ihren Namen zu verdanken, und er gab sich damahls viele Mühe bey dem englischen Handels-Departement, eine ausschließliche Handels-Freiheit nach Labrador zu erhalten. v. Account of part of the Coast of Labrador. p. 143. 144. Nachher sind doch wieder hier Missionen versucht worden, wie 1776 zu Okkak, und 1777 zu Nain zwischen den beiden Inseln Pownal und Hillsborough, wo in eben diesem Jahre der erste Esquimo getauft ward. Büschings Magaz. 14 Th. S. 360. S.

Der Ort Nain liegt unter dem 57. Grade Nördlicher Breite und Okkak unter 57 Grad 30 Minuten N. Breite. F.

370

achtet sind sie das gröste Geschlecht auf der Küste. Mein Indianer hielt dafür, daß sie um ein Drittel stärker wären, als das Geschlecht zu Ogbuktoke, so daß sie sich ohngefähr belaufen auf 360

Das zu Nepahktuht beläuft sich auf 70

Das zu Kannukluhktuok kommt dem zu Kilhwedloke ziemlich gleich 345

Zu Tschukluk ohngefähr 140

Tschuckbelwiht 40

Nuhlaktuktoke 30

Ferner zu Nukwahk 30

Da ich nicht weiter als Kihwedloke gewesen, so bin ich bis dahin durch meinen Indianer in meiner Rechnung geführet worden; da er aber nie weiter als Nukwahk gewesen; so schäzt er nach dem, was er gehört hat, daß die folgenden Oerter, welches alle die Wohnungen sind, von denen er je gehört hätte; im Durchschnitt ohngefähr 30 enthielten.

Kumuktobik 30

Kidlenok 30

Tuhdschiht 30

Kond=

1475

	1475
Kondscherbah	30
Ungebah	30
Eiwewuktoke	30
Igluh-okschuhk	30
	1595

Wenn diese Berechnung der wahren Anzahl nahe kömmt, so wären die Eskimahs von Labrador nichts weniger als zahlreich, und diejenigen Wilden welche die inneren Theile bewohnen sind es noch weit weniger.

IV. Ge-

IV.

Geschichte der Falklands-Inseln.

Von

M. C. Sprengel.



Geschichte der Falklands-Inseln.

Sebaldinen, Falkland, Malouinen, und Pepys-Inseln, sind gleichbedeutende Namen, welche Seefahrer verschiedener Nationen, zweien unbewohnten Inseln, von unzählichen Holmen, und Scheeren umgeben neunzig Seemeilen Nordostwärts der magellanischen Meerenge beilegen. Bis 1764 waren sie ein ruhiger Wohnort von Pinguins und Meergänsen, in ihren Buchten und Meerbusen, lärmten Seelöwen, Seebären, und andere Meerungeheuer ungestört, und von den vierfüßigen Thieren des festen Landes waren blos einzelne Füchse durch Treibeis her verschlagen. Daß Europäer erst in unsern Tagen einen Theil dieser Küsten zu bebauen anfiengen, oder um ihren Besitz zu streiten, kam nicht von ihrer unverbesserlichen Unfruchtbarkeit, und den Schwierigkeiten her, hier Colonisten zu erhalten, sondern sie blieben wegen ihrer Lage in dem wenig besuchten südlichen Ocean, und ihrer grossen Entfernung von ge-

gesitteten Ländern so viele Jahrhunderte nach Entdeckung der neuen Welt Einöden, die zuletzt eben so zufällig wie Jßland und die Faröer, Madera und die Azoren entdeckt beschifft, und endlich bevölkert wurden. Daß vorher nach Falkland von der Patagonischen Küste oder dem Feuerlande, die Moluches, Puelches und andere vom Falkner zuerst beschriebene Wilden, keine Einwohner schickten, verhinderte die Lebensart, und die unterste Stuffe der Civilisation, von der diese Nationen, troz der langen Verbindung mit den Spaniern, noch nicht fortgeruckt sind, und vielleicht nie fortrucken werden. Sie bewohnen, in unansehnliche, schwache Stämme zerstreut, eine so ungeheure Strecke Landes, daß wenn auch Kriege, Pocken, Völlerei, und Hungersnoth, weniger Verheerungen unter ihnen anrichteten, Jahrhunderte doch kaum hinreichen würden, ihnen ihr Vaterland zu enge zu machen, und auf ihren armseligen Flüssen A) in denen sie längst den Ufern fischen, oder die Krummungen der Magellanischen Meerenge durchkreuzen, durften sie sich nicht so weit auf dem offenen Meere wagen.

Eben deswegen unterscheidet sich die Geschichte von Falkland, von der Geschichte längst bekannter Länder, und erspart ihrem Bearbeiter die gelehrte Mühe, seine Leser mit Untersuchungen, über die Aborigines und ihre Verwandschaft mit andern Völkern zu ermüden. Sie besteht aus

A) Falkners Description of Patagonia. p. III.

aus zerstreuten, häufig widersprechenden Berichten der ersten wirklichen und vermeinten Entdecker, über die Lage und Gestalt dieses Landes, oder oft unterbrochenen Annalen, in welchen Jahren Falkland von den verschiedenen Weltumseglern gesehen ward, und wie oft jeder dessen Namen nach seiner Phantasie, oder weil sich jeder für den Entdecker eines neuen Landes hielt, veränderte, und eben dadurch das gefundene Land noch zweifelhafter machte. Die Falkländische Geschichte hängt mit der Entdeckungsgeschichte des vierten Welttheils genau zusammen; und beginnt mit Vespuccis dritten Seereise nach Südamerica im Jahre 1502. Von dieser Zeit bis zum Ausbruch des Nordamerikanischen Krieges hat Falkland nur folgende wenige Hauptveränderungen erlitten. Von 1502 bis 1689 ist es ein zweifelhaftes, namenloses, oder unter mancherlei Namensveränderungen, unkenntliches oder verkanntes Land. Von Strong bis Anson Seereise von 1689 bis 1742 entdeckt sich die Insularische Lage, dieser im Innern nie untersuchten Küste, und ihre Vortheile für künftige Südseefahrer. Von Anson endlich bis 1774 ward Falkland von Europäern in Besiz genommen, bevölkert, verkauft, erobert und wieder verlassen.

Amerigo Vespucci, von dem der vierte Welttheil seinen Namen hat, sahe Falkland 1502 den 7. April zuerst auf seiner dritten Reise nach Amerika. Er fand sechshundert Seemeilen Südostwärts, vom

Vorgebirge Augustin in Brasilien unter dem 52 Grad südlicher Breite bey sehr ungestümer stürmischer Witterung ein unbekanntes Land, daß weder sichere Hafen noch Einwohner zu haben schien. Er segelte im Gesicht desselben zwanzig Seemeilen, empfand aber so grosse Kälte, daß er anstatt weiter zu untersuchen nach Lissabon zurück kehrte. B) Magalhaens, Drake und andere Seehelden in diesen Gewässern, bemerkten bis auf Capitain Davies 1588, nichts von diesem rauhen, in einem sehr ungestümen Meer belegenen Lande, weil sie immer längst der südlichen Küste von Amerika segelten, um desto gewisser eine Fahrt ins stille Meer zu finden, berührten und sahen Vespuccis verschrieene kalte Küste nicht. Capitain Johann Davies, ein Reisegefährte des Ritter Kavendisch, der seinen Namen durch verschiedene Versuche eine Nordwestliche Durchfahrt zu entdecken, und die von ihm benannte Strasse längst der westlichen Küste von Grönland berühmt gemacht, sahe 1592 auf einer verunglückten Fahrt in die Südsee, Falkland bey seiner Rückkehr nach Europa Nordostwärts von Magalhaens Meerenge, das er aber wegen Stürmen, Nebel, und Mangel an Lebensmitteln nicht weiter untersuchen konnte. C) Nach ihm fand der Ritter Hawkins, ein berühmter eng=

B) Bandini Vita e Lettere di Amerigo Vespucci raccolte e illustrate. p. 54.

C) v. the Testimonial of *The Desire* touching their loosing of their general, in Hacluyts Voyages. T. 3. p. 846.

englischer Seefahrer, eben dieses Zeitalters 1593 unter dem 47 Grad südlicher Breite ein grosses Land, das seiner Rechnung nach (Some three score leagues) auf sechszig Seemeilen von der patagonischen Küste entfernt war. Er segelte auf 60 Seemeilen längst dessen Ufern hin, erblickte hier des Nachts verschiedentlich Feuer, und fand die Gegend, wie noch Falkland den Seefahrern erscheint, sehr Holzreich. Aber er konnte wegen heftigen Windes nicht landen, und begnügte sich damit, dies neue Land zu Ehren seiner Gebieterin, welcher bereits das neu entdekte Nordamerika den Namen Virginien führte, Maiden's Land (Jungfer = Insel). Hawkins Beschreibung past zwar nicht ganz auf Falkland, da aber auf den nachherigen Seefahrten die Ilha Grande, welche der Engländer Anthon la Roche 1675 zuerst untersuchte, und wirklich Holzreich ist, D) in der von ihm angegebenen Breite gefunden ward, auch Hawkins auf seiner stürmischen Fahrt keine genauen Beobachtungen anstellen konnte, so ist es noch sehr zweifelhaft, ob unter der Jungfer = Insel des Hawkins, Isla Grande, oder Falkland zu verstehen sein möchte. Die Erzählung des vierten Beobachters der Falkland-Inseln ist noch ungewisser, und noch unausgemacht ob die Inseln, welche Sebald de Wert ein holländischer Seefahrer 1598, unter dem 51. Grade fand und Sebaldinen nannte, zu den kleinen gehö-

D) Dalrymples Memoirs of the Southern Ocean. p. 5.

hören, die Falkland umgeben. Verschiedene Seefahrer haben sie befahren, ohne diesen Punct auszumachen. E) Bougainville rechnet sie zu den Malouinen, F) auch der englische Uebersetzer von Pernetys Journal, und selbst Macbride, dessen Charte von diesen Inseln die genaueste welche von ihnen vorhanden sind, welche Hawkesworth in seinen Seereisen, und Jeffries im amerikanischen Atlas aufgenommen haben; entscheiden nichts hierüber.

Nach diesen Entdeckern, ward Hawkins unbekannte Jungfer-Insel auf achtzig Jahr vergessen, und kein Seefahrer, so viel wir wissen, hieher verschlagen. Ein Engländer Cowley erneuerte 1683 ihr Andenken. Er fand wie Hawkins, unter dem 47. Grade eine Insel, die Ueberfluß an Holz, süssem Wasser und einen fürtreflichen Hafen hatte. Seiner Meinung nach sah er die Insel zuerst, und daher gab er ihr, zu Ehren des Secretair Pepys bei dem damaligen Grosadmiral von England, den Namen Pepys-Insel. Nach ihm hat kein Seefahrer unter dem 47. Grad diese Insel so wenig wie die Sebaldinen wieder gefunden, und Bougainville und Byron haben sie vergebens gesucht. Auch die Hofnung in seinem im brittischen Museum verwahrten Journal vielleicht durch eine Zahlen Variante statt 47 etwa 51 Grad

E) Frezier p. 513. de Brosses. T. 2. p. 125. Pernetty Voyages aux isles Malouines. p. 310.

F) Voyage autour du monde par la Fregatte la Boudeuse. p. 45.

Grad Pepys-Insel deutlicher bemerkt zu finden war vergebens, da Cowley alle Zahlenangaben mit Buchstaben geschrieben hatte. Capitain James Cook hingegen versichert in der Einleitung zu seiner zweiten Reise, daß Cowley wirklich auf Falkland gewesen, und rieth künftigen Seefahren nicht ihre Zeit mit Aufsuchung der Pepys-Insel zu verlieren. G)

Nach Kowleys Entdeckung der Pepys-Inseln ward Falkland häufiger von englischen und französischen Seefahrern besucht, dessen Lage gewisser, und das bisher nur von ferne oder halbgesehene Land, als eine Insel befunden; Capitain Strong, ein Engländer, sahe Falkland 1689 und durchschifte zuerst den Sund welcher die östliche und westliche, oder die spanische und englische Insel scheidet. Diesen Sund nannte er Falkland, zu Ehren seines Beschützers des Lord Falkland, und dieser Name ward bald hernach, zuerst von dem berühmten Astronom Dr. Halley, und darauf von andern Englischen Seefahrern und Geographen, auf alle grossen und kleinen Inseln an beiden Seiten desselben ausgedehnt. Strongs Entdeckungen wurden von französischen Seefahrern aus St. Malo wärend des Spanischen Succeßions-Krieges fortgesezt. Diese verfolgten den Weg den ihr Landsmann Gonneville ihnen zweihundert Jahr vorher gezeigt hatte, um mit den reichen Spa-

G) v. Cooks Voyage towards the South pole and round the world. T. I. p. XIV.

Spanischen Provinzen an der Südsee einen Handel zu treiben, die das geschwächte Mutterland nicht mit Europäischen Waaren versehen konnte. St. Malo pflegte während dieses Krieges jährlich auf 20 Schiffe nach der Südsee auszurüsten, welche reich beladen zurück kamen. Woodes Rogers sahe in einem Jahr siebzehn grosse Handelsschiffe, in der Südsee, und schäzt, was sie an Silber und andern theuren Waaren in den ersten Jahren dieses Krieges zu Hause brachten, über fünf und zwanzig Millionen Livres. Wie Frezier um die Zeit des Utrechter Friedens die Südsee untersuchte, fand er im Hafen Conception auf der Küste von Chili 15 französische wohlgerüstete Handelsschiffe, die mit 2600 Mann bemannt waren, sogar die Genueser nahmen Antheil am Südseehandel, und pflegten ihre Schiffe in Marseille auszurüsten. Wilhelm Betagh, der nach Errichtung der englischen Südseecompagnie, um reiche spanische Galleonen zu erobern, im stillen Meer kreuzte, fand noch 1721 auf der Küste von Chili eilf Malouinische Schiffe, unter denen einige von funfzig bis siebenzig Kanonen führten. H) Eine Menge dieser Südseefahrer vor und nach dem Utrechter Fiedenr, bemerkten sie zwar nur obenhin, oder fanden nur einige von den Falkland umgebenden Inseln, indessen erhielten sie doch von ihnen die Benennung der Malouinen, die sie noch in Frankreich und Spanien füh-

H) v. Will. Betagh Voyage round the World. London. 1728. 8.

führen. So fand Beauchesne Gouin einer von den ersten französischen Südseefahrern 1701 die westliche grosse Falkland-Insel, und beschrieb sie als feucht, ohne Holz, und von einer ungeheuren Menge Seevögel bewohnt. Doublet von Harve de Grace, kam wie Strong um eben die Zeit an den Falklandsund, aber er wagte es nicht wegen der vielen niedrigen Inseln durchzufahren. Fouquet von St. Malo bemerkte 1704 die kleinen Inseln die südwärts nahe an der Falkländischen Küste liegen und nannte sie Anican. Endlich sties Poree auch ein Malouinscher Südseefahrer 1708 ebenfals zufällig auf diese Gegenden, und schifte längst der nordlichen Küste beider grossen Inseln, ohne den Sund der sie trennt zu bemerken, und gab dem neugefundnen Lande den Namen Assumtion. Diesen führt Falkland nach Freziers Charte, der so wie Halley aus englischen Berichten, zuerst aus den widersprechenden französischen Journalen die wahre Lage der Malouinen, und in ihrer Nachbarschaft entdeckten kleinen Inseln, in Frankreich berichtigte. Er bewies, daß alles von Kavendisch her zwischen den 47. und 52. Grad südlicher Breite gefundene Land die Malouinen wären, und daß was englische Seefahrer in dieser Gegend unter andern Benennungen sahen mit diesen eins und dasselbe Land sein müsten. 1)

Die

1) v. Frezier Relation du Voyage de la Mer de Sud. p. 509. seq.

Die übrigen Entdecker vor Anson haben die Lage und wahre Beschaffenheit dieser Inseln, nicht für Geographen, oder Seefahrer erweitert. Woods Rogers sahe Falkland 1708 im 51. Grade südlicher Breite und 61. Grade westlicher Länge liegen. Capitain Eduard Cooke, den mit dem vorigen, in demselbigen Jahre Kaufleute aus Bristol ausrüsteten, gegen die Spanier in der Südsee zu kreuzen, und Dampiers mislungene Unternehmung gegen die Manilla Galleone auszuführen; kam unter der vorher angeführten Breite bei den Falkland-Inseln. Seine Beschreibung weicht nicht von den ersten ab, aber Stürme und hohe See die beinahe alle vorhergehende Seefahrer hinderten weitere Untersuchungen zu machen, zwangen auch ihn sich mit dem blossen Anblick des Landes zu begnügen. K) Nach ihm entdeckte der holländische Admiral Roggewein 1721 unter dem 52. Grade südlicher Breite diese Inseln, die er aber für eine unbekannte Küste hielt und daher Südbelgien nannte. Er schäzte ihre Grösse auf 200 und ihre Entfernung vom nächsten festen Lande auf 80 Meilen, hielt sich aber nicht mit weiteren Erforschungen auf, um nicht den günstigen Wind in die Magellanische Strasse zu verlieren. Ansons Reise in die Südsee verbreitete mehr Licht über die Beschaffenheit, und den Werth dieser Insel. Anson sahe sie freilich selbst nicht, allein da einige Schiffe seines Geschwa-

K) Edw. Cooke Voyage to the South Sea. London. 1712. p. 31.

schwaders Falkland genauer untersuchten, und seine Beschreibung die Europäer auf das so oft gesehene, aber nie betretene Land aufmerksam machte, so fängt dessen neueste vollständigere Geschichte billig mit dem grossen Mann an, dem die Schiffahrt nach der Südsee so viel zu danken hat, und auf dessen Beobachtungen gröstentheils die Entdeckungen gebaut sind, welche in unsern Tagen, in den lange verborgenen südlichen Theil des stillen Meers gemacht worden. Zwei Schiffe von Ansons Geschwader, fanden die Falkland-Inseln und segelten von hier in fünf und dreißig Tagen, nach Juan Fernandez, welche Insel der Commodore seiner Flotte zum Sammelplaz angewiesen hatte. Wahrscheinlich hat Anson auf ihre Beschreibung seiner Nation die Wichtigkeit dieser Inseln für künftige Seefahrer besonders bei einem Kriege mit Spanien empfohlen. Er machte von ihren Häfen, frischem Wasser, und ihrer Entfernung von allen spanischen Besizungen die vortheilhafteste Schilderung. Er bewies, daß der Besiz von Falkland, die Engländer aller unfreundlichen Begegnungen überheben würde, die ihre Schiffe beim Einlaufen in Brasilischen Häfen, oder in Buenos Ayres ausgesezt sind, und das von diesem Erfrischungsplaz, alle nach der Südsee bestimte Schiffe, eine kürzere Fahrt entweder um Cap Horn, oder durch Magellans Meerenge haben würden. Ansons Vorschlag solte schon nach dem Aachner Frieden ausgeführt werden. Er war nach geen-

digtem Kriege mit Spanien erster Lordcommissair der Admiralität, und nach seinem Plan wurden in dem angeführten Jahr einige Fregatten ausgerüstet, die Lage der Falkland-Inseln näher zu besichtigen. Allein die Absicht dieser geheimen Ausrüstung ward den Spaniern zu früh bekannt und ihr Ministerium die solche für einen Bruch des lezten Krieges erklärte, hatte so viel Erinnerungen dawider, und berief sich so laut auf ihr altes Recht auf die westindischen Südländer, daß die Englische Regierung die Unternehmung aufgab, um wegen einer Insel deren Entdeckung und Nuzbarkeit noch ungewis war, die Nation nicht in einen neuen Krieg zu verwickeln. L)

Der nachher ausbrechende Krieg mit Frankreich, der die Nation mit den wichtigern Gegenständen beschäftigte, Frankreich und dessen Seemacht zu verderben, und Spanien von der empfindlichsten Seite anzugreifen, verdrengte allen Entdeckungsgeist bis ihn Lord Egmont in England nach dem Pariser Frieden wieder belebte. Frankreich suchte nach diesem Frieden, ebenfalls Länder, aber aus andern Absichten. England wolte, wie Byrons Verhaltungs Befehl ausdrücklich sagt, zur Ausbreitung des Handels neue Länder finden, und die wahre Beschaffenheit der Falkland-Inseln untersuchen. Frankreich aber durch ein irgendwo zu entdeckendes Eldorado, oder eine unbekannt ge-

L) Iohnsons Thougths on the late transactions of Falkland Island Lond. 1771. p. 11.

gebliebene Gewürz-Insel den Verlust seines ostindischen Handels, seiner Fischerei, und seiner Nordamerikanischen Kolonien ersetzen. Allein wegen der Zerrüttung in den Finanzen konnte der Hof die Entdeckung neuer Länder nur schwach unterstützen, und ohne dem thätigen Patriotismus des Obersten Bougainville, der durch Ansons Seereisen zur Entdeckung der Südsee angefeuert, selbst einen grossen Theil seines Vermögens zur Bestreitung der Ausrüstungskosten hergab, wäre vielleicht nie ein Theil von Falkland von Frankreich besezt worden. Bougainville, und der französische Generalpostmeister d'Arboulin liessen 1763 zwei Fregatten ausrüsten, und er segelte am 15. Sept. dieses Jahrs von St. Malo nach Falkland. Hier legte er 1764 auf der östlichen Insel eine Colonie von 27 Personen, unter denen zwei Acadische Familien, von den neutralen Franzosen aus Neuschottland waren, die nach dem Pariser Frieden, hieher, nach Louisiana, Cayenne, Corsica und Belleisle zerstreuet wurden. Sie wurden von Buenos Ayres aus mit Vieh und Lebensmitteln versehen. Im Jahr 1765 war diese Colonie schon auf achtzig Personen, und das folgende Jahr auf hundert und funfzig Seelen angewachsen, die ihr Holz selbst von der Magellanischen Meerenge holten, und gegen Europäische Waaren, Trahn, Robben-Felle und Federn nach Frankreich senden konnten. Allein der Familien-Tractat, Besorgnis, Spanien durch Colonien in

den Südländern zu beleidigen, und die entfernte Hofnung von der Malouinischen Niederlassung Vortheile zu ziehen, vermogten Frankreich 1767, die von ihnen besezte Insel an Spanien zu verkaufen. Spanien bezahlte für das ganze Etablissement 603,810 franz. Livres, und fünf Procent Zinsen, so viel hatte die ganze Ausrüstung bis im April 1767 gekostet, und bekam dafür Fort Louis, welches nun Port Soledad genannt ward, nebst allen auf der Insel vorhandenen Fahrzeugen, Waffen, Mund und Kriegesprovision. Bougainville bekam einen Theil der Summe für seine gehabte Kosten, nebst der Freiheit einige Ladungen Europäischer Waaren von Rio Janeiro, in Buenos Ayres zu verhandeln.

Während daß Bougainville seine Colonie, in der ostlichen Falkland-Insel gründete, erneuerte Lord Egmont Ansons bis dahin aufgeschobenes Vorhaben die Malouinen, und andern Sündseeländer näher zu untersuchen. Commodore Byron ward also dahin zu Anfange des Jahrs 1765 gesandt, und er nahm von Falkland und den nächstumliegenden Inseln, im Namen Georg des dritten Besiz, ohne doch zu wissen, daß Frankreich schon einen Theil davon besezt hatte. Auf Byrons vortheilhafte Beschreibung ward das folgende Jahr eine ordentlichen Niederlassung angefangen, nnd Capitain Macbride mit der Fregatte Jason als englischer Befehlshaber der neuen Colonie herüber gesandt. Macbride gründete sein Fort,

ein

ein in Worlwich gezimmertes Blockhaus auf der westlichen Insel nahe beim Hafen Egmont, einer geraumigen Bay gegen Norden und einem sichern Ankerplaz. Er machte nachher bei abermaliger Umseglung der ganzen Insel einen genauen Abris des Landes, seiner Küsten, Bayen, Vorgebirge und Holme. Seine Charte wie die Copie in Hawkesworths Seereisen, und der Englischen Uebersetzung von Pernettys Reisen nach den Maleuinen beweisen, ist weit vollkommner, genauer und specieller wie alle bisher vorhandenen, doch ist der französische Antheil von Falkland nicht so genau wie der englische gezeichnet. Bougainvilles Charte, im französischen Original seiner Reise, die auch in Pernettys französischen Reisejournal befindlich ist, verdient keine Vergleichung. Sie ist äusserst unvollkommen, und ausser der Gegend der französischen Niederlassungen bei Port Louis so sehr im Groben gezeichnet, daß Geographen so wenig als Seefahrer daraus richtige Resultate ziehen können. Wie Capt. Macbride im Hafen Egmont, den die Spanier Port Cruzada nennen, commandirte, wurden beide Colonien, oder vielmehr Besatzungen mit einander bekannt, oder Engländer und Franzosen, die beide vor sich auf abgesonderten Inseln lebten, und Pinguins, und Seelöwen erlegten, wusten bis dahin nicht, daß ausser ihnen sich andere auf Falkland niedergelassen hatten. Macbride kam auf seiner erwehnten Umseglung nach Port Louis, widersprach der fran=

französischen Besitznehmung und drohete die Besatzung von der Grosbrittannien unterworfenen Insel Falkland zu verjagen. Doch bei diesen Drohungen blieb es, weil Frankreich unterdessen seinen Antheil an den Malouinen den Spaniern verhandelte. In England ward dieser Handel wenigstens öffentlich nicht bekannt, auch die Englische Besatzung in Egmonts Hafen schien nichts davon zu wissen. Die Spanischen Befehlshaber in Südamerika, waren sehr wider den Ankauf von Falkland, den sie für einen französischen Staatsstreich ausgaben, und die dahin bestimte spanische Besatzung hatte einen solchen Abscheu vor dieser Insel, daß der Oberste Katani, lieber als Cajutenwächter dienen, als Befehlshaber in diesem Hungerhafen sein wolte. M) Erst 1769 erfuhren die Engländer das Daseyn einer spanischen Besatzung in Port Louis, daß seinen Namen nunmehr in Port Soledad verändert hatte. Capitain Hunt, damaliger Commendant von Falkland, und der Fregatte Tamar, entdeckte beim Kreuzen längst der Küste, ein spanisches Schiff, das mit Lebensmitteln von Buenos Ayres für die Besatzung von Falkland segelte, welche gewöhnlich alle drei bis vier Monate dahin geschickt wurden, und befahl so gleich allen Spaniern die Insel zu verlassen. Der Spanische Gouverneur verwunderte sich sehr darüber und führte zwei Tage nachher in einem sehr höflichen Schreiben seine Beschwerde,

M) v. Falkner Descript. of Patagonia. p. 95.

de, über die Beleidigung der spanischen Flagge, er stellte sich, als wenn er glaubte, die Engländer wären nur zufällig nach Falkland verschlagen, und verlangte von ihnen ihren Wohnplaz zu räumen. Beide Befehlshaber hatten nach der Zeit eine lange Correspondenz, worin jeder das Recht seiner Nation auf Falkland erwies. Keiner aber erlauben wolte ihre beiderseitigen Niederlassungen zu besuchen, und beide verlangten von ihren Nachbaren die Räumung der Insel.

Zwei Monat nach diesen vergeblichen Unterhandlungen, erschienen zwei spanische Fregatten im Hafen Egmont, die eine Verstärkung der Garnison von Port Soledad am Bord hatten, unter dem Vorwande frisch Wasser einzunehmen. Ihr Befehlshaber wunderte sich, wie gewöhnlich, hier englische Besazung zu finden, protestirte wider die Besitznehmung der Insel, und gieng nach achttägigem Aufenthalt, wieder unter Segel. Capitain Hunt, der englische Befehlshaber, gab der Admiralität in London von allen vorgefallenen Nachricht, aber ehe er Succurs oder Verhaltungsbefehle erhalten konnte, erschien den 4. Jun. 1770 eine spanische Armada von 5 Fregatten, bei dem Hafen Egmont, und die Engländer wurden aufgefordert, die Insel zu räumen. Die Spanier hatten 16 bis 17000 Mann Landtruppen, 27 Vier und zwanzig Pfünder, vier Mörser, und alle Ammunition von einer Belagerung bei sich. Dem ungeachtet machte die englische Besazung,

die

die nur mit zwei kleinen bewafneten Fahrzeugen und einem Blockhaus mit vier Canonen besezt, bedeckt waren, Mine sich zu vertheidigen. Als aber der spanische Anführer den Engländern seine ganze bei sich habende Macht zeigte, Truppen ans Land schickte, und dies Fort durch seine Fregatten, doch ohne Schaden zu thun, beschiessen lies, ergab sich die schwache Besatzung, und erhielt einen freien Abzug mit allen militärischen Ehrenzeichen. Sie konnten in ihren Schiffen mitnehmen, was sie wolten, und über die hinterlassenen Effecten ward ein Inventarium gemacht.

Die verdrängte Besatzung ging unter Seegel, hohlte unterwegens ein reiches spanisches Schiff von Peru ein, und hatte Grosmuth genung es nicht aus Repressalien wegzunehmen und kam nach einer Reise von 70 Tagen den 22. Sept. desselben Jahres in Plymouth an, und dieser Angrif mitten im Frieden, lies einen blutigen Krieg zwischen beiden Mächten befürchten. England, das schon sich vor Hunts Ankunft rüstete, forderte die Rückgabe der eingenommenen Insel, und Entschädigung für die erlittene Beleidigung und beschleunigte die Zurüstungen, bis Spanien seine Erklärung gab. Die Regimenter wurden ergänzt, Matrosen gepreßt, und der Minister Harris von Madrit zurück berufen. In Spanien machte man ähnliche Anstalten, und es schien, daß weil Russen und Türken in Osten einander bekriegten, man auch im Westen von Europa nicht die Hände in den Schoos legen wolte.

wolte. Doch war der Krieg noch nicht erklärt, und die Verhandlungen wurden von dem beiderseitigen Ministern fortgesezt.

Spanien gründete sein Recht auf Falkland in der ausschließlichen immer behaupteten Oberherrschaft über die Südsee, und die westindischen Gewässer, in der Entdeckung dieser Insel, in den Friedenstractat mit Jacob I. 1604 und seinen neuesten Handelsvergleich mit Frankreich. Spaniens Recht auf die Südsee und der darin belegenen Länder, ist wohl nicht viel gültiger, als das Recht der Abtei Corvey auf Rügen, oder des Pabsts, auf die Länder der Ungläubigen, und was es eigentlich unter diesem Rechte begreifen kann, ist der ausschließliche Handel mit seinen in Amerika entdeckten und eroberten Ländern, den es freilich andern Nationen verwehren kann. Ob Spanier bei ihren ersten Schiffarten durch die Magellanische Meerenge, und ihren Untersuchungen der patagonischen Küste, ebenfals Vespuccis rauhe Winter-Küste sahen, ob Falkland zu den von einigen ihrer alten Seefahrer gefundenen Islas de Patos (Gänse-Inseln) gehören, ist bei den geringen Nachrichten von diesen Inseln, und der Seltenheit der ersten Spanischen Entdeckungsreisen schwer auszumachen, da der Hof selbst nicht einmahl diesen Punct aufgeklärt hat. Der Friedenstractat zwischen beiden Reichen von 1654 enthält nichts was England im Besitz der Falkländschen Insel stöhren könnte, und sich einigermassen

auf

auf diesen Streit ziehen liesse, ist das Handelsverbot nach den spanischen Colonien. Der neue Handelstractat zwischen Frankreich und Spanien ist nicht öffentlich bekannt gemacht worden. Allein Frankreich konnte doch nicht mehr vor Falkland verkaufen, als es wirklich in Besiz genommen hatte. Frankreich besaß nur die östliche Insel, und hatte vom westlichen Falkland so wenig entdeckt, daß Franzosen solches selbst für eine halb bekannte Küste ausgeben. N) Dagegen sind Englands Rechte auf die von ihnen besezte Insel gegründeter; Britten waren freilich nicht die ersten Entdecker, aber Portugal, in dessen Diensten Vespucci nach Falkland verschlagen ward, benuzte die Erfindung dieses neuerfundenen Landes nicht, es wurden von dieser Nation nie Schiffe zur genauern Untersuchung abgesandt, sondern sie überliessen es andern auf einer Küste, Niederlassungen anzulegen, zu welcher die Beschreibung des ersten Entdeckers, die Herren von Guinea, Brasilien und Indien so wenig reizen konnte. Nach ihnen kamen Engländer am häufigsten nach Falkland, sie gaben die ersten bestimten Nachrichten von diesem Südlande, sie fasten den ersten Entschluß es durch Niederlassungen zu benuzen, und besezten es ungestört. Sie besassen es ruhig, so lange Franzosen Port Louis inne hatten, auch die Spanier würden sie eben so wenig beunruhigt haben, bis sie zu ihrer eigenen Selbstvertheidigung gezwungen, den Eng-

N) Pernetty V. II. p. 104.

Engländern, die sie mit der Vertreibung bedroheten, zuvorkamen.

Der Ausbruch des Krieges ward endlich 1771 durch Englands friedliche Gesinnung, durch Frankreichs Schwäche und innere Unruhen, den Fall des kriegerischen Herzogs von Choiseul und die entfernte Hofnung beider streitenden Länder, je durch die Alleinherrschaft über Falkland die Kosten eines zweifelhaften Krieges zu ersetzen, verhindert. Der spanische Gesandte Prinz Masserano unterzeichnete, nach vielen vergeblichen Unterhandlungen, einen Vergleich. Der spanische Hof erklärte die Einnahme von Port Egmont für eine eigenmächtige, unautorisirte Unternehmung des Gouverneur von Buenos Ayres. England erhielt den Hafen Egmont nebst der östlichen Insel in dem Zustande wieder, als sie vor der Einnahme gewesen waren. Nur behielt Spanien sich ausdrücklich vor, daß die Wiedergabe der englischen Inseln, Spaniens ältere Rechte auf sämtliche Malouinen nicht beeinträchtigen solte. So erhielten die Engländer ihr Etablissement wieder, und die Spanier blieben im Besitz der östlichen Insel.

Den 13. Novbr. 1771 ward Falkland den Britten übergeben, und sie hielten hier wie vorher eine Besatzung, die alle Jahr abgelöset, und von einigen bewafneten Fahrzeugen bedeckt ward. Diese ward 1773 zurückgerufen; die lezte englische Besatzung segelte in May 1774 ab, und hinterlies blos über dem Eingange des Blockhauses

ein Denkmal, Englands Herrschaft über Falkland zu behaupten.

Wahrscheinlich war der Erfolg der Südsee-Entdeckungen, und die fehlgeschlagene Hofnung hier Gewürz-Inseln zu finden, oder mit den Eingebohrnen der neuentdeckten Inseln einen vortheilhaften Handel zu treiben, die Hauptursache, daß Falkland, welches ein anderes St. Helena für künftige Südseefahrer werden solte, verlassen ward. England muste bei den damahls ausbrechenden Nordamerikanischen Unruhen seine Macht zusammenziehen, die Besatzung, die von England aus mit allen Nothwendigkeiten versehen ward, konnte in einem Kriege, wie der gegenwärtige, leicht das Schicksal spanischer Garnisonen an der Magellanischen Meerenge haben. Die Besatzung konnte Englands Feinden keinen beträchtlichen Abbruch thun, noch in ihrer damahligen Verfassung bei einem Angriffe Widerstand leisten. Jezt ist also der englische Theil von Falkland in seinem ursprünglichen Zustande wieder zurückgesezt, dann ob die Spanier noch in Port Soledad eine Besatzung halten, ist unbekannt, und seitdem werden diese Inseln nur etwa wie Spitzbergen und Nova Zemla besucht hier Wallfische, Robben und andere thranreiche Säugthiere zu erlegen. — S.

V. Be-

V.

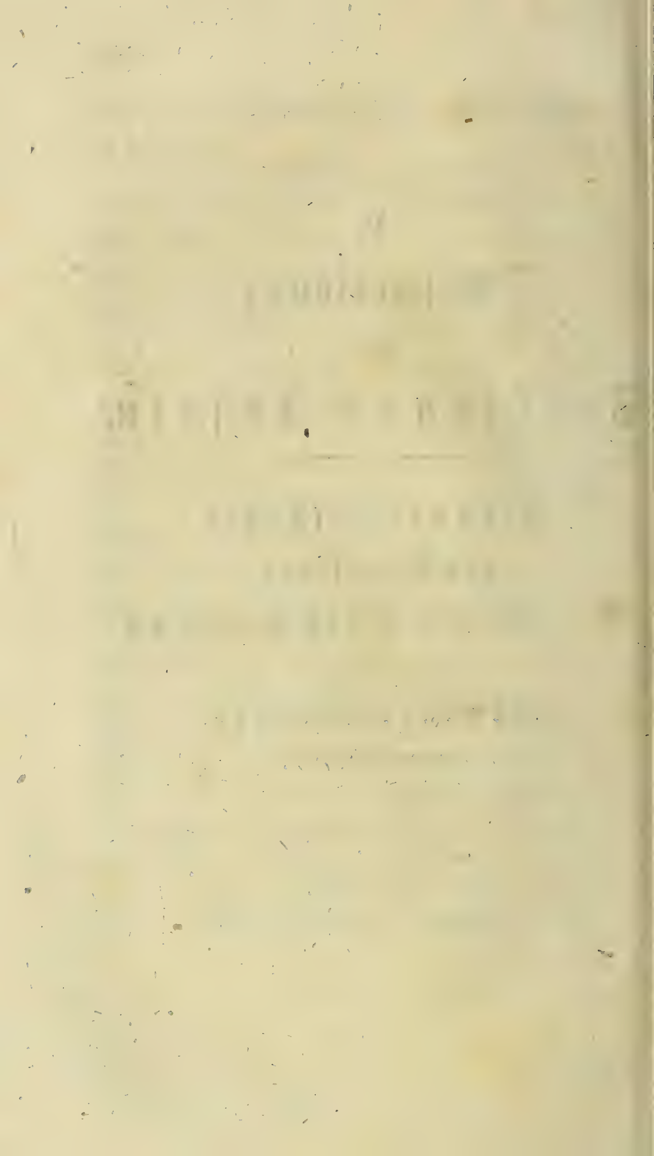
Beschreibung der Falklands-Inseln.

Nebst der Geschichte der Verlassung des Forts Port Egmont

von

Bernard Penrose,

zweeten Wundarzte.



Nachricht von der letzten im Jahr 1772 nach Port Egmont auf den Falklands-Inseln unternommenen Reise.

Die Bekanntmachung der folgenden Blätter, hat beym Publicum keiner Entschuldigung nöthig. Zwar sind die hiergedachten Inseln, jetzt auf Befehl der Regierung verlassen, und daher könnten solche vielleicht in den Augen der Neugierigen von minderer Wichtigkeit scheinen. Allein wenn wir ihren vor kurzen beträchtlichen Antheil an den Politischen Welt-Händeln und den Gesprächen der Staats-Männer und Patrioten aus allen Ständen erwegen, so kann man leicht denken, daß die erforschende Neugierde nach der Beschaffenheit und den Producten eines so oft erwähnten Landes noch nicht völlig erloschen ist; sondern daß immer noch viele geneigt sind, die Beschreibung der allerlezten Bewohner dieser Inseln durchzulesen. Hat diese nun gleich nicht die Empfehlung der Neuheit, so enthält sie doch für einen jeden eine vollständigere Nachricht, als bisher in Europa von diesen lange unbekannt gebliebenen Inseln vorhanden war; zumahl da sie von Leuten ge-

schrieben worden, die von ihrem Wohn-Orte, schon durch die Erfahrung anderer, und während einem ununterbrochenen Auffenthalte von einigen Monathen hinlänglich unterrichtet waren. Dahero hoffe ich auch, daß sie um so viel eher eine geneigte Aufnahme finden werde; da ich alles mit der grösten Genauigkeit, und in allen Stücken ganz der Wahrheit gemäß angezeiget habe. Nur will ich vorläufig bemerken, daß wer in dieser Erzählung Anmerkungen oder Tadel des Verfahrens der Regierung zu finden erwartet, seine Hofnung getäuscht finden wird. Denn es ist weder meines Standes noch meiner Neigung gemäß über meine Vorgesetzten tadelsüchtig zu seyn: es ist die Schuldigkeit eines jeden Untergeordneten wes Standes er sey, denen gegebenen Befehlen zu gehorchen. Wenn nun ein solcher auftritt, und vermessener weise, wie nach der englischen Presfreiheit, über Maasregeln urtheilet, deren würkliche Triebfedern, aus der Natur der Sache ihm verhohlen bleiben müsten; so stellt er seine eigene Unbedachtsamkeit dem Gelächter blos, und schadet sich nur selbst wie die Viper, die ihre Bosheit gegen eine Feile ausließ, und ist anstatt der ohnmächtigen Mühe, kraftlos bemüht denjenigen zu schaden, den er bei allen vergeblichen Bestreben nichts anhaben kann. In einem Werke wie dieses, das durch einen Unterbedienten in der Flotte geschrieben, und zur angenehmen Beschäftigung müßiger Stunden bestimmt war, würde es un-

unschicklich seyn, sich in eine ausführliche Untersuchung über den Anfang unserer Ansprüche auf ein so entferntes und wenig versprechendes Land einzulassen. Dennoch wird mir erlaubt seyn folgendes zubemerken: Unpartheiligkeit solte der Würde der Regierung wenigstens die Freyheit zugestehen, die ein jeder einzelner Mann sich selbst erlaubt. Wenn in dem lezteren Falle, die Beharrlichkeit in der Behauptung eines Gesetzmäßigen Rechts, als ein lobenswürdiges Beyspiel der Klugheit geachtet wird, so muß auch in dem ersteren Falle, die Standhaftigkeit in der Handhabung eines älteren Anspruches, als ein Verdienst um den Staat betrachtet werden. Wenn erhitzte Eiferer, das Aufgeben einer Kolonie verdammen, die man durch so kräftige Maßregeln, und so zu sagen Troz alles Wiederstandes behauptet hatte, so ist solches eine Sache von keinem Belang. Der National-Ehre war ein Gnüge geleistet, da Gros-Britanien der Welt zeigte, daß ihm nichts abhalte seine Rechte zu vertheidigen; und solte gleich der Gegenstand in der Folge des Behaltens nicht werth seyn, so mögen wir doch diese Erfahrung lieber selbst machen, als uns durch fremde Drohungen und leichtgläubige Furcht, aus dem Besitz derselben setzen lassen.

Da das Corps, wozu ich gehörte, das lezte seyn sollte, das damahls nach Port Egmont 1) geschickt

 ward,

1) Zu der Zeit als der nachmahlige Admiral Byron Befehl bekam, diese Inseln für Gros-Britannien in Be-

ward, so brauchte sie auch nicht zahlreich zu seyn: sie bestand daher aus einem Lieutenant von der Flote, (Samuel Witterwrong Clayton); einem Unterschiffer, zween See-Cadetten, zween Wund-Aerzten und 18 Matrosen. Sie wurden aber noch durch 23 See-Soldaten unter dem Befehle eines Lieutenants verstärkt. Dieses Detachement, so klein es auch scheint, war doch hinlänglich, den Ort so lange in Besitzung zu halten, als man es würde für nöthig finden; und die Erfahrung hat gezeigt, daß selbst eine viel grössere Menge, im Fall eines Angriffs, nicht im Stande gewesen wäre ihn zu vertheidigen.

Das Schiff zu welchem wir Seeleute gehörten, hies der Penguin, und war eine mit 10 Drehbassen bewafnete Schaluppe von 36 Tonnen, die ausdrücklich zu diesem Dienst in Woolwich gebauet, wieder zerlegt, und mit uns in dem Vorraths-Schiff, die Endeavour 2) ausgesandt ward.

sitz zu nehmen, und einen Pflanzort daselbst anzulegen, war der Graf Egmont der erste beim Admiralitäts-Kollegium; und ihm zu Ehren ward der Hafen; den die Engländer in Besitz genommen hatten Port Egmont genannt.

2) Die Endeavour ist dasselbige Schiff, das mit Kapitain Cook die erste Reise um die Welt gethan hat, als die Resolution zur zwoten und dritten Reise, von demselben Befehlshaber, ist geführt worden. Die Endeavour ward nachgehends, in ein Königliches Vorraths-Schiff verwandelt, um Mund- und Kriegs-

ward. Man brachte an Bord unseres Schiffes alle Arten von Vorrath und Nothwendigkeiten, die wir noch ausser dem, was uns das Schiff so wir ablösen solten, da lassen würde, gebrauchen möchten. Da wir den 15ten November 1772 ziemlich zu Stande waren, so legten wir an demselben Tage, von dem Thunderer zu Woolwich ab; und kamen den 20ten am Nore an. Hier blieben wir einige Tage liegen, während dieser Zeit empfingen die Leute ihren Vorschuß. 3) Hier kamen

Kriegs-Vorrath nach Festungen und Besatzungen jenseit der See zu führen und Schiffholz dagegen nach den Königlichen Schiffs-Werften zurückzubringen. F.

3) Auf den Königlichen Englischen Schiffen bekommen Matrosen nur alle 6 Monathe ihren Sold, und es kann auch wohl geschehen, daß sie auf entfernten Reisen denselben erst nach Endigung der Reise erhalten. Ehe aber die Matrosen auf eine weitentfernte Reise ausgehen, so pflegt man ihnen wohl einen zweimonathlichen Sold zu reichen; allein so bald sie ihn bekommen haben, werden sie nicht mehr vom Schiffe gelassen; weil sonst viele weglaufen würden, es kommen demnach Trödler, Kuppler und feile Dirnen an Bord der Schiffe und helfen dem armen Matrosen von seinem Gelde, ehe noch das Schiff abfährt. Viele bringen auch, um Geld zu verdienen, Brantewein in Blasen an Bord, damit man solches nicht entdecken möge, weil es verboten ist. Werden aber solche Schleichhändler ertappt, so werden die Blasen aufgerissen und der Brandwein in die See gegossen. F.

men auch unsere See-Soldaten an Bord, und wir schiften den Ueberrest des zu unseren Reise nöthigen Vorraths ein. Den 1ten December gingen wir von hier wieder ab, und liefen mit der Fluth nach den Dünen herum, wo wir den 3ten ankamen, und den 4ten unsere Farth antraten. Da wir gutes Wetter und günstigen Wind hatten, so fiel bis zum 20sten nichts wichtiges vor. Wir entdeckten um 7 Uhr morgens die grosse Kanarische Insel im Südwest, in der Entfernung von ohngefähr 13 See-Meilen. Denselben Tag, da es heiter Wetter war, sahen wir auch den Pik von Tenerif 4) in West gen Süden, 23 oder 24 See-

4) Sehr hohe einzele Bergspitzen werden Pico und Pic von Spaniern und Franzosen genennt. Der Pik von Tenerif ist ein feuerspeiender Berg gewesen; sein Feuerbecher (Krater) ist 282 Fuß Spanisches Maaß im Durchschnitte breit, raucht noch stark, ist ganz mit einer Schwefelrinde bedeckt, und heisset Caldera (der Kessel). Die ersten Einwohner von den Kanarien-Inseln, die Guantsches glaubten, daß ein gewisser Gaiayote daselbst in der Hölle, die sie Etscheyde neunten, eingesperret wäre; hievon hat man den Namen Pik von Teyde, den man heutzutage dieser Bergspitze giebt, hergenommen. Man siehet den Pik von Tenerif 23 oder 24 See-Meilen (leagues) 18 teutsche Meilen weit ab, nach unserm Verfasser; nach anderer Reisenden Berichten kann man ihn schon auf 80 See-Meilen = 60 teutsche Meilen sehen, welches wohl etwas übertrieben scheint. So viel ist indes zuverläßig, man entdeckt den Berg auf der

See-Meilen weit ab. Den folgenden Tag ankerten wir in der Rehde vor Santa Cruz, wo wir die nach der Küste von Guinea bestimten Königlichen Schiffe den Rainbow, und Dispatch vor Anker fanden. Wir hielten uns nur eine kurze Zeit auf, um den nöthigen Vorrath von Wein, und etwas frisch Wasser einzunehmen, und giengen den 15ten in Begleitung der beiden Krieges-Schiffe wieder unter Seegel; die wir aber den 26sten verliessen, indem unser Lauf gerade auf die grünen Vorgebirgs-Inseln gerichtet war, und den 2ten Januar, um 3 Uhr des Morgens erreichten wir die Insel Sal; da wir das Einlaufen in den Hafen gefährlich fanden, so verliessen wir solche, und gingen nach St. Jago, wo wir den 3ten gegen 2 Uhr des Nachmittages anlangten. Es würde unnöthig seyn, anders als beiläufig, zu bemerken, daß dieser Ort einen Ueberfluß an schönen Fischen hat, die wir ohne viele Mühe in unserem Zug-Netze fingen; was die übri-

der Insel Lancerota, und das ist etwas mehr denn 40 See-Meilen ab = 30 teutsche Meilen, welches schon ein ansehnlicher Abstand ist, und mehr denn der Abstand in dem ihn unser Verfasser sahe. Der Ritter de Borda hat die Höhe des Berges trigonometrisch gemessen und 1742 Toisen oder 10,452 Fuß französisch Maaß gefunden = 11,134 Fuß englisch Maaß. Der Dr. Heberden fand den Berg 15,396 Fuß englisch über der Oberfläche des Meeres, und ich muthmasse die Messung des Ritters de Borda die genaueste zu seyn. F.

übrigen frischen Lebens-Mittel anbetrift, so wurden wir mit Schweinen, Ziegen, Feder-Vieh, und Früchten um sehr billige Preise versehen, da wir die mehresten gegen alte Kleider eintauschten. Nach dem wir unsere ledigen Wasser-Fässer angefüllt, und einen ziemlichen Vorrath lebendigen Viehes zum Schlachten eingenommen hatten, (denn unsers Befehlshabers des Lieutenants Gordon Absicht war, auf den Ort unserer Bestimmung gerade zu zuseegeln und nirgends, es sey denn im höchsten Nothfalle, anzulegen), so traten wir den 5ten eine langweilige Reise an, ob gleich es nach dem Vorrathe, den wir so wohl hier als zu Santa Cruz an Bord genommen hatten, kaum zu erwarten war, daß auf derselben nichts als blosses Wasser zu trinken seyn würde.

Bis zum 22ten Februar hatten wir auch eine so angenehme und vergnügte Reise, als wir nur wünschen konnten. Allein der Wind fieng bald hernach an so stark zu wehen, daß wir den folgenden Tag, einen sehr heftigen Sturm hatten, der vier Tage lang anhielt, und uns den grösten Theil der Zeit, beizulegen nöthigte. Den 27ten ließ das Wetter nach, daher wir wieder die Seegel aufziehen konnten; so daß wir den 28ten gegen 9 Uhr des Morgens, die Inseln Jasons A) in

A) Jasons Inseln heissen etliche an der äussersten westlichen Spitze der englischen Falkland-Insel unter dem 51. Grad belegene Inselchen, von dem Schiffe Jason, darin

in Ost-Südost, in der Entfernung von 10 oder 12 See-Meilen entdeckten, und zwischen 9 oder 10 Uhr des Abends kamen wir zu unserer aller Beruhigung in dem Hafen Egmont vor Anker, den Leuten der Hounds Schaluppe war es aber eine noch weit grössere Freude, weil sie beinahe gezweifelt hatten, daß selbiges Jahr ein Schiff mit Lebens-Mitteln dorthin kommen würde. Den folgenden Morgen ging der Lieutenant Clayton ans Land und wünschte dem Hauptmann Bury, zu seiner Ablösung Glück, welches er anfänglich kaum glauben wolte, da er nur die Endeavour hatte ankommen sehn, und es sich nicht träumen ließ, daß die Penguin Schaluppe, unentwickelt in ihrem Raume liegen solte. Allein überzeugt durch das Beglaubigungs-Schreiben unsers Befehlshabers, veranstaltete er ein so gutes Mahl als es die Umstände des Orts darboten, und wünschte uns mit unverstellter Freude Glück zur Ankunft an diesem Pflanz-Orte. Noch an eben diesem Tage legten die 4 Schiffs-Zimmerleute, so von England mitgekommen waren, unser Schiff zusammen zusetzen, den Kiel desselben; und der Kapitain des Hounds stellte, nach dem er die Bestallung des Herrn Clayton abgelesen hatte, die

darin Kapitain Macbride nach den Falklands-Inseln reiste, um einen Pflanzort daselbst anzulegen. Sie heissen auch Sebaldinen, weil Sebald de Werts Beschreibung, der nur die äussersten Falkland umgehenden Inseln sahe, völlig auf sie paßt. S.

die Flagge an einem Stabe auf, der an ihrem Haupt Maste befestiget war. Die Handwerker versäumten keine Zeit, sie fertig zu schaffen, da nun das Wetter für diese Jahres-Zeit sehr schön war, die Leute auch alle nur mögliche Aufmunterung erhielten, so liessen wir sie schon den 9ten April vom Stapel laufen. Während der Erbauung der Schaluppe, waren die Leute der Endeavour, und einige von unseren beschäftiget unseren Vorrath an Land zu bringen und zu verwahren. Zu gleicher Zeit bemühten sich die erfahrensten Leute des Hounds, uns mit der Beschaffenheit, der Producte, und verschiedenen Seltenheiten der Insel näher bekannt zu machen, nehmlich mit dem Aufenthalte der See-Löwen und Vögel, der Buchten zum Fischen, mit denen ausstehenden Felsen-Spitzen, und anderen nothwendigen Dingen. Den 17ten da die Schaluppe, und das Proviant-Schiff, ihre Wasser-Fässer angefüllt, und hinlängliche See-Provision eingenommen hatten, so traten sie ihre Rückreise nach England an, und liessen uns in dem völligen Besitze unseres weitläuftigen Land-Bezirkes. Ehe ich mich aber auf unsere hiesigen Begebenheiten einlasse, wird es nicht unschicklich seyn, wenn ich eine Beschreibung des Zustandes, darinnen wir die Kolonie fanden, voranschicke.

Sie war auf der südlichen Seite der sogenannten Saunders Insel gelegen, von der wir eine Aussicht über den ganzen Hafen von Port

Egmont hatten. Ihre Zierde und Schutz bestand in einem hölzernen Blockhause, welches in England gezimmert, und gleich unserer Schaluppe in Stücken zerlegt herüber gebracht war. Es konnte vier Kanonen führen, die den Landungs-Ort bestrichen; allein ward es mit einer etwas beträchtlichen Macht angegriffen, so konnte es nicht lange Wiederstand leisten; denn fals der Feind ein Pechfaß darunter schoß, so lag es gleich in der Asche.

Ausser diesem Forte hatte man wegen seiner Grösse und Sicherheit, ein Vorraths-Haus gemacht; wozu wir es auch, während unseres Aufenthalts auf der Insel, gebrauchten. Auch fanden wir ausser diesem Gebäude noch einige andere von schlechterer Bau-Art, die durch die unkünstlichen Hände der Schiffs-Leute von solchen Materialien, als das Land darbot, nemlich, von Steinen und Rasen errichtet worden, und mehrentheils mit Pinguin-Gras 5) gedeckt waren.

In

5) Schon Bougainville in seiner Reise um die Welt. S. 59. des französischen Originals, bemerket, daß auf den Falklands-Inseln ein schön grünes, bis 6 Fuß langes Gras wachse, welches die Franzosen, wie er sagt, sehr uneigentlich Glayeul, Siegwurz (Gladiolus) genannt, darin die See-Löwen und andere Robben ihr Lager hatten, und damit man die Hütten und Wohnungen deckte. Wir fanden auf der Neu-Jahrs-Insel, daß dieses Gras in Klumpen wuchs.

In dem prächtigsten, welches mit gepichtem Seegel-Tuch bedeckt war, hatte der Capitain der Hounds Schaluppe seine Wohnung aufgeschlagen, so lange er Gouverneur des Orts war, und nun zog unser Befehlshaber der Lieutenant Clayton hinein, der auch des Unterschiedswegen den Plaz vor der Fronte des Hauses mit einer kleinen Brust-Schanze einfassen ließ, wo die Drehbassen der Schaluppe aufgesetzet wurden, welche wir denn bei jeder feierlichen Gelegenheit abfeuerten. Nicht weit davon war ein etwas weniger zierliches Haus, zum Gebrauch der Unter-Bedienten, eingerichtet, deren niedriger Stand in der Entfernung noch ausser der Batterie, an einem anderen

Um-

wuchs. Die Wurzel breitete sich alle Jahre aus, und es entstand von dem stets erweiterten Wuchse des Grases und seiner Wurzeln ein kleiner Hügel, der fest ineinander vermattet war, ohngefähr so wie Torf; diese Hügel waren oben oft 2 bis 3 Fuß im Durchschnitte breit, und 2, 3, 4 ja bis 5 Fuß hoch von der Erde; zwischen diesen Gras-Hügeln hatten Robben und Pinguin Arten ihre Wohnungen aufgeschlagen; welche stets sumpfig und feucht waren, theils weil der Regen zwischen den Hügeln nie vom Winde und der Sonne austrocken konnte, theils machten die vom Seewasser triefenden Pinguine und Robben die Zwischen-Räume und Gras-Hügel, stets naß. Das Gras ist eine auch in Europa bekannte Art, die Dactylis glomerata Linn. oder das rundährigte Hunds-Gras. Die Engländer haben diesem Grase den Namen Pingvin-Gras gegeben von den Vögeln die dazwischen sich aufzuhalten pflegten. F.

Umstande erkannt werden konnte; denn da der Schornstein der Wohnung des Ober-Officiers aus einer alten Schiffs-Rauch-Röhre bestand, so war hingegen der andere nur aus einem auf das Dach gestelten Fäßchen gemacht. Das Wohnhaus der gemeinen Leute war ein langes Gebände, welches der Capitain Burr zu einem Magazine aufgeführt hatte, und es ist leicht zu erachten, daß es die übrigen an Pracht nicht übertraf. Auch muß ich hier bemerken, daß das Volk des Pinguin die einzigen Leute waren, welche für beständig am Lande lebten; dahingegen die von allen vorigen Schiffen, an Bord ihrer zugehörigen Fahrzeuge blieben; die Neigung des Befehlshabers der Hounds Schaluppe machte es allein, daß er und seine Botsleute eine Wohnung am Lande vorzogen. Man kann sich leicht einbilden, daß diese in Eile errichteten Gebäude, nicht im besten Zustande waren; dahero fanden wir bey deren Besitznehmung, daß sie viele Arbeit bedurften, um sie blos Wetter-dicht zu erhalten; welches wir durch Aufführung einer anderen Mauer von Rasen, und der Befestigung eines neuen Daches, an die alten Sparren zu Stande brachten, die mehrentheils aus Ribben von denen ans Ufer geworfenen Wallfischen bestanden. Wir hatten 2 Schauer, nehmlich einen für den Zimmermann, und den anderen für den Schmid; und in der Entfernung eines Flinten-Schusses vom Blockhause, war ein umzäumter Platz, indessen Mitte eine Hütte für die Leute

war,

war, welche unser Vieh hüteten. Die Zierde der Kolonie, waren unsere Gärten, welche wir mit der grösten Sorgfalt bebaueten; völlig überzeugt, daß dies zur Bequemlichkeit unseres Lebens sehr beitragen würde, daß wir hinlänglich mit Küchen-Gewächsen versehen wären. Der gröszte Theil dieser Gärten lag 1 Meile von dem Wohnungen, am Ende einer Buchte, und waren von beiden Seiten durch zween grosse Hügel beschützt, auch gut gewässert. Der Boden bestand aus einer schönen schwarzen, obgleich nicht tiefen Erde; welche wir aber dadurch vermehrten, daß wir eine Menge von anderen Orten hinführten, und so dann Beete daraus machten: unser Dünger war verwestes See-Gras, welches während der Zeit, die wir hier waren, unserm Endzwecke gehörig entsprach. Man muß gestehen, daß ein solcher Fleiß, wohl eine grosse Belohnung verdiente, auch hatten wir das Glück, unsere Mühe gut genug bezahlet zu finden, da wir reichlich mit Erdäpfeln, Kohl, Brokkoli, Mohrrüben, Wasserrüben, Kraus-Kohl, Spinat, Petersilien, Lattichen, englischem Sellery, Senf, Kresse, und etwas wenigem aber schönen Blumen-Kohle aus unsern Gärten versehen wurden. Unsere Unternehmungen hatten aber nicht in allem Fällen gleichem glücklichen Erfolg: Zwiebeln, diese so nothwendige Zuthat, unsere Gänse recht wohlschmeckend zu machen, wurden leider sehr vermißt; sie schossen zwar aus der Erde, aber die

Wurzeln wurden nie sehr groß. Auch erhielten wir einige Gurken; allein Rothe = Rüben, und Rettiche, mißriethen troz aller unsrer Sorgfalt. Die ausgesäeten Erbsen wurden gänzlich von den Mäusen verzehret; auch fanden wir zu unserer Demüthigung, daß der Waizen, bey aller unserer Bearbeitung zu keiner Vollkommenheit gerathen wolte.

Was die ursprünglichen Producte dieser Insel, so weit wir solche kennen lernten, anbetrift, so wird man aus folgenden leicht ersehen, daß die Natur in Austheilung ihrer Güter auf Falkland nicht sehr freigebig gewesen ist; denn unter den Gewächsen, die wir für das menschliche Geschlecht brauchbar fanden, können wir die wilde Sellery 6), als eine der nützlichsten zählen. Diese wächst sehr häufig in allen sumpfigten Orten, und ward wegen ihrer Schmackhaftigkeit von uns das ganze Jahr durch gegessen. Auch ist das Löffel-

6) Die wilde Sellery der magellanischen und antarktischen Gegenden Neu = Zelands, ist eine neue Art, welche Apium decumbens, von uns ist genennt worden. Sie ist ein sehr wohlgeschmackes Kraut, und da es so häufig von allen See=Ufern in allen Buchten wächst, und durch seine antiskorbutische Kraft dem Seefahrer nach langen Seereisen so heilsam ist, so kann man es als ein herrliches Geschenk der Vorsehung nie genung preisen. Wir brauchten desselben sehr viel täglich in unsern Suppen und zu Sallate; es hatte auch gegen den Scharbock die herrlichsten Wirkungen. F.

fel=Kraut 7) hier sehr häufig, und dem Englischen ganz an Güte gleich; allein (Gott sey gedanket) wir bedurften es eben nicht, denn bei unsern Leuten fanden sich nicht die geringsten Symptome einer Skorbutischen Anlage. Dieses waren die einzigen Medicinischen Pflanzen, die wir hier ausser dem Frauen Haar 8) antrafen; es wächst diese Art von Adiantum, sehr häufig an den Hügeln, und im Monat März bekommt es eine weisse wohlriechende Frucht gleich dem Schlee: Die Blätter mit heissem Wasser eingebrühet, geben einen angenehmen Thee, und so haben wir ihn öfters zum Frühstücke getrunken.

Ueberall auf der Insel, fanden wir eine Art von Auswuchs, auf der Fläche des Erdbodens der so sehr, von allem so wir an anderen Orten gesehen hatten, verschieden war, daß wir es anfänglich für nichts anders, als die Arbeit eines Maulwurffs, oder eines andern unterirdischen Thie=

7) Es giebt verschiedene Arten von antiskorbutischen Pflanzen aus der Ordnung die man Siliquosa nennt, welche auf den magellanischen Ländern wachsen; allein ich vermuthe, daß der Verfasser hier dies neue Gänsekraut Arabis heterophylla meint. F.

8) Es ist wohl ein kleines Versehen, unseres Verfassers, daß er eine dem Schlee ähnliche Frucht, einem Farren = Kraute, wie der Krullfarrn (Adiantum) wirklich ist, zuschreibt. So viel ich aus dem, was ich auf dem Feuerlande gesehen, schliessen kann, so muthmaße ich, daß er hier eine Art Arbutus meinet, die wir microphylla genennt. F.

Thieres halten konten; allein bey genauerer Untersuchung fanden wir, daß es zum Pflanzen-Reiche gehörte.

Die Grösse war, nach dem unterschiedenen Alter der Pflanze, sehr verschieden; und der äusserliche Anblick gleich einem kleinen Hügel, zuweilen zwei Fuß hoch, und beynahe neun im Umfange, der mit einer sammtweichen Rinde, gleich dem Moosse, das auf den Dächern der Häuser wächst, bedeckt war. Diese Bedeckung war ein und einen haben Zoll dick, auch konte ein Mensch füglich darauf sitzen; allein wenn es durchgebrochen wurde, stelte es uns einen wundervollen Anblick dar. Die ganze Höhlung war mit einer unzähligen Anzahl von kleinen Stengeln angefült, die mit sehr kleinen der Tanne ähnlichen Blättern besezt waren, mit welcher sie auch wegen eines anderen Umstandes Aehnlichkeit hatten; ihr Saft nemlich war sehr harzigt, und an der Spitze eines Hügels schwizten fast unzählige Tropfen aus, von der Grösse eines Nadel-Kopfes an bis einer Hasel-Nuß, die äusserlich braun, und inwendig weiß waren; diese Tropfen schienen mit dem Gummi Ammoniacum so wohl im Geschmacke als im Geruch eine Aehnlichkeit zu haben; allein allen Versuchen ohneracht, konten wir doch keine medicinische Eigenschaften an ihnen entdecken. Zuweilen brachen einige der obersten Zweige durch die Fläche, und da die Blätter sodann mehr ausgebreitet waren, so sahen sie der Myrte aber im klei-

kleinen ähnlich. 9) Bäume von irgend einer Art waren hie nicht anzutreffen. Selbst diejenigen nicht

9) Es ist schon von mir in meinen Observations angemerket worden, daß man auf den kahlen Felsen vom Feuerlande einige kleine Pflanzen antrift, die man dem ersten Ansehen nach für Moosse halten würde, und die es doch nicht sind; welche diese nakten Stein-Massen zuerst bekleiden; und dadurch den Grund zur Vegetation legen. Wir fanden darunter eine kleine Ixia, ein eben so kleines Melanthium, einen kleinen Sauerklee (Oxalis) und leztlich eine Ringelblume (Calendula); nebst drei neuen Geschlechtern, die wir Donatia, Phyllachne und Mniarum in unsern Generibus Plantarum benennt haben; welche alle zu Hervorbringung von Erde auf kahlen Felsen scheinen von der Natur ursprünglich bestimmt zu seyn, indem ihr ganzer Wuchs schon darauf abzuzwecken scheint. So wie diese Pflänzchen aufwachsen, so verbreiten sie sich so wohl oben in Zweige, als unten in mehrere Wurzelfasern, die sehr dicht aneinander liegen. Die untersten Fasern, Wurzeln, Stängel und Blätter verwesen, und werden stets durch neuaufwachsende ersezt: so daß zulezt sich daraus ein kleiner Hügel bildet, der den Fels ein paar Fuß hoch bedecket, und oft über drei Fuß im Durchschnitte hat. Nichts als eine kleine Bekleidung obenauf war grün; inwendig aber war der Hügel schon zu Torf verwandelt, indem die vermatteten Wurzeln und Stängel sich allmählich verderden. Diese Klumpen von Pflanzen, sind inwendig allezeit etwas feucht, und befördern dadurch den Anwuchs der Pflanze oben. Sie nehmen denn auch Saamen von andern Pflanzen auf, die drinnen wie im Moosse wachsen und forttreiben. Die Hügel aber drei-

nicht, so in dem rauhesten Himmelsstriche sind; welches wie ich glaube dem Erdreich zuzuschreiben ist, das zwar gut, aber selten über einen Fuß tief ist, denn nachhero fanden wir beständig Felsen, zähen Leim, oder wirklichen Morast. Der größte Theil der Inseln sind überall mit fußhohem Heide-Kraut bedeckt, welches im Frühlinge eine Menge rother Beeren 10) trägt: von diesen leben die Land-Gänse in dieser Jahreszeit, und wir selbst hielten sie gar nicht für unschmackhaft. Auch wächst das Farren-Kraut häufig mit unter; allein am Ufer findet man ausser dem Pinguin-Grase keine andere Gewächse; dieses ist eine sehr grobe Art Gras, welches 6 bis 7 ja zuweilen 10 Fuß hoch aus

 den

breiten sich stets weiter aus, bis ganze Berge und ganze Felsen-Holme, mit dieser Pflanze bekleidet, und einer kleinen Lage von Erde bedeckt sind, und dadurch ein Bette zur Aufnahme von etwas grösseren Pflanzen, von kleinen Stauden, von noch grösseren und zuletzt von Bäumen, bereitet wird. Welche nun von den drei letzten Pflanzen es sey, die unser Verfasser meint, können wir nicht bestimmen: es kann auch eine von den dreien noch unterschiedene Pflanze seyn. Herr Bougainville sowohl als der Abt Pernetty sprechen in ihren Reisen von diesen Pflanzenhügeln. F.

10) Heidekraut trägt wohl nicht rothe Beeren, es sind aber ausser dem oben angeführten (8) Arbutus microphylla noch zwo Arten, auf den Magellanischen Ländern, nämlich Arbutus mucronata und pumila, welche rothe Beeren tragen, die wir auch nicht ganz unschmackhaft befunden haben. F.

den Hügeln, die von verwelkten Blättern und einiger Erde entstanden, hervor wächst. Innerhalb des Strandes sind viele Morgen Landes mit solchen bewachsenen Hügeln bedeckt; die in der Ferne wie ein Wald von niedrigem Gesträuche aussehen. 11) Die Wurzeln dieses Grases, schmeckten, wenn die äussere Bedeckung abgescheelt war, etwas süßligt, und wurden von einigen unserer streifenden Partheyen für sehr wohlschmeckend gehalten, denn diese waren nicht selten genöthiget ihre Zuflucht dazu zu nehmen. Unter diesem Penguin-Grase hatten die See-Löwen ihr Lager, so oft sie sich eine Strecke vom Wasser entfernten. Nur muß ich hier bemerken, daß die Thiere die wir hie See-Löwen nennten 12) von denjenigen ver-

11) Herr Bougainville hat eben so wie der Engländer Hawkins schon angemerket, daß die sehr langen Halme von der Grasart die wir oben (5) Dactylis glomerata benennt haben, von Ferne das Ansehen haben, als wären es Büsche und Wälder. F.

12) Die magellanischen Gewässer und an der See gelegenen Länder haben drei ganz verschiedene Arten von Robben, nemlich 1) Stellers See-Bären (Phoca ursina) 2) desselben See-Löwen, den auch wir wegen seiner Mähne oder längern Haare am Halse den See-Löwen nennten, und dem wir den systematischen Namen (Phoca jubata) beilegten, 3) die Klapmütze oder Lord Ansons See-Bären (Phoca leonina Linn.) Die beiden ersten haben ausser der Verschiedenheit der Grösse und beim See-Bären dem Mangel der Mähne, sonst we-

verschieden waren, die Lord Anson in seiner Reise-Beschreibung mit diesem Namen belegte. Wir hatten wirklich auch die besondre Art, die er beschreibt; allein unsere Vorgänger und wir als Nachahmer, gaben einer weit wilder aussehenden Kreatur, die auch weit berühriger war, den Namen eines Löwen, welchen sie nach unser Meinung wegen der langen buschigten Haare am Halse und Kopfe, und des besondern Grades der in ihr bemerkten Wildheit wohl verdiente. Diese Art von Löwen, wenn sie völlig ausgewachsen sind, haben eine Länge von 14 Fuß, und die Vordertheile sind so stark wie die von einem mittelmäßigen jungen Stiere, allein gegen den Schwanz zu, wo solcher in 2 grosse Lappen, jeder mit fünf Nägeln

wenig unterscheidendes. Sie haben beide keine Vorderfüsse, sondern wirkliche Finnen, die mit einer schwarzen glänzenden Haut überzogen sind: dagegen hat die Klapmütze ordentliche aber kurze Füsse, mit ordentlichen Nägeln oder Klauen wie am Hunde. Eine sehr richtige Beschreibung der See-Bären und See-Löwen findet man in meines Sohnes Georg Forsters Beschreibung unsrer Reise um die Welt. Schon Franz. Pretty und Hawkins haben die See-Löwen so benennt, nebst dem Ritter Narborough, wozu, wie es wirklich an dem ist, die Aehnlichkeit des Kopfes und der Brust und der Mähne dieses Thieres mit dem Löwen vieles beigetragen hat. Es ist daher schwer zu begreifen, wie Ansons Reisegefährten haben können die Klapmütze den See-Löwen nennen. F.

geln versehen, sich endigt, nehmen sie ab: mit Hülfe dieser, die sie von der Seite bewegen; und mit den zween vordersten kriechen die Kreaturen längst den Felsen, mit eben der Geschwindigkeit, als ein Mensch gehen kann; ermüden aber bald, wegen ihrer ausserordentlichen Fettigkeit. Ihr Fleisch haben wir nie gegessen, dagegen wurde das Herz und die Leber ihrer Jungen, unter uns für ein wohlschmeckendes Gericht gehalten. Von ihrem äusserlichen Fette, welches in der Dicke von 6 Zollen über dem ganzen Körper verbreitet ist, machten wir gelegentlich sehr gutes Trahn-Oel für unsere Lampen; und hätten in weniger Zeit ein ganzes Schiff damit befrachten können, fals es nöthig gewesen wäre. Das Angesicht dieses Löwen ist kurz und breit gleich einem Bullenbeisser, aber weit wilder; die Mähne hängt sehr stark und zottigt um seine Ohren, und der Rachen ist mit zween langen und krummen Zähnen, in jeder Kinbacke bewafnet, die so stark sind, daß sie nicht selten einen grossen starken Knüttel entzwey gebissen haben. Ein zu der Hound Schaluppe zugehöriger Mensch ward ein unglückliches Beispiel ihrer Wildheit; denn indem er einen sehr grossen mit einem kurzen Hebebaum anfiel, weil wir sie gemeiniglich mit diesen Waffen angriffen, so glitt sein Fuß während daß er den Streich versetzte, worauf der Löwe ihn sogleich anpackte, und das rechte Bein gänzlich unter dem Knie abriß; der Mensch wurde beynahe 20 englische Meilen weit nach der Kolonie zurück-

ge-

gebracht; allein er lebte nur so lange bis ihm das Glied abgenommen worden. 13) Es ward von einem

13) Alle die hier von See-Löwen angeführten Umstände stimmen vollkommen mit unsern Beobachtungen überein. Stellers Beschreibung derselben ist vortreflich, und gleichfalls richtig, zween Umstände mehr können wir noch zu allem dem, was Steller und unser Verfasser von diesem Thiere angemerkt, hinzufügen — Wir hatten in langer Zeit kein frisch Fleisch gegessen, als wir in den magellanischen Gewässern und auf den Neujahrs-Inseln bei Staaten Land ankamen, wir assen demnach das Fleisch nicht gar zu alter besonders weiblicher See-Löwen, nachdem wir zuvor alles Fett davon sorgfältig abgeschnitten hatten. Es war ungemein schwarz, und grobfäsericht, und schien uns eine Aehnlichkeit mit schlechtem Bullenfleisch zu haben; allein es war saftiger und gar nicht zähe. Bekam uns auch recht wohl, ob wir gleich manche Mahlzeiten davon machten. — Da wir viele von den getödteten See-Löwen aufschnitten, so fanden wir, daß, zu der Zeit, viele in ihren Mägen einer Faust grosse runde Steine hatten. Dieselbe Anmerkung ist schon vor uns gemacht worden, von dem französischen Seefahrer Beauchesne Guion, allein er glaubt schon den Steinen es angesehen zu haben, als wären sie schon zum Theil verdauet worden, welches wir ihnen nicht ansehen konten, denn wir bemerkten nur runde Kiesel, wie man sie am See-Ufer von dem Rollen der Wellen gegen einander abgerieben findet. Die See-Löwen sind im Januar im südlichen Welttheile am fettsten und essen denn nichts, sondern liegen und schnarchen ganze Wochen lang. Den Magen daher nicht gar zu sehr einschrinken zu lassen, stopfen sie ihn

einem See-Soldaten der nemlichen Parthey bemerkt, daß so bald das Thier das Blut gekostet hatte es gräßlich angefangen zu brüllen, und sich nach der See zurück begeben. Die Löwinn ist ein beträchtliches kleiner, als das Männchen; und wirft ihre Jungen beständig am Ufer; deren sie gewöhlich zwei zugleich bringt. Sie sind sehr grimmig in Vertheidigung ihrer Jungen, allein zu andern Zeiten sehr ruhig und zaghaft. Die wundersame Art von Robben, mit der Rüssel-Nase, ist so wohl in Lord Ansons Reise beschrieben, daß es weniger oder gar keiner Erläuterung bedarf; die Colonisten von Port Egmont nannten sie Klapmütze, und wir müssen würklich bekennen, wir fanden sie sehr unschuldige Kreaturen, und daß sie unzähliche Verfolgungen geduldig litten. Zu diesen gehören vorzüglich die, daß einige unserer Leute so oft auf ihren Schwänzen zu reiten pflegten, wann diese Thiere mit einer schlangenartigen Bewegung, von ihren Lager im langen Grase bis zum Rande der See hinwatschelten; und wenn nach der Meynung dieser Reuter ihre Trägheit eine Beschleinigung bedurfte, so wurde der Mangel eines Sporns nicht selten durch einen Hieb, oder Schnitt mit dem Messer ersetzt. Sie haben eine bewundernswürdige Grösse, und einige sind

ihn mit Steinen aus; sie mögen auch wohl dazu dienen, daß der Magensaft woran zu zehren habe, damit er nicht, die Fibren des Magens selbst angreifen möge F.

sind 26 Fuß lang. Es ist ein besonderer Umstand in der Beschaffenheit ihres Magens, denn ich nicht unbemerkt lassen kann. Dieses ganze Werkzeug, war in denen so wir aufschnitten, von einer knorpelichten Substanz, fast härter als Stein, so daß es der Schneide des Messers wiederstand. Commodore Byron erzählt zwar, daß er zahlreiche Heerden von Füchsen auf dieser Insel gesehen habe; allein es ist entweder ihre Anzahl jezt verringert, oder sie sind scheuer geworden, denn wir waren während unserem Aufenthalte nur im Stande einen zu tödten, ob wir gleich verschiedene sahen. 14). Dagegen hatten wir eine solche Anzahl

14) Die Schriftsteller welche dies Thier beschrieben oder desselben beiläufig gedacht haben, sind ausser unserm Verfasser noch Hawkesworth Sammlung von Reisen 1 Th. S. 49. 50. Pernettys Reise p. 248. und Bougainvilles Reise. Die Grösse desselben ist zwischen einem Wolfe und einem Fuchse. Die Länge beträgt 32 Zoll englisch, der Schwanz 15 Zoll, die Höhe ist von 15 Zoll, der Kopf ist 9 Zoll lang, die Vorfüsse 9 Zoll, die Hinterfüsse sind 10½ Zoll. Das ganze Thier ist schwarzbraun, mit sehr wollichtem Pelze, das innere der Ohren, ein Fleck längst dem Halse und die Spitze des Schwanzes sind weis. An der Brust ist der Strich vom Halse gelblicht; so sind die Vor- und Hinterfüsse alle rothgelb. Die Nase ist schwarz, die Lippen grau. Unter dem Augen ist ein gespaltener Strich, wie auch die Gegend ums Auge rothgelb — Dies Thier ist dem Ansehen nach ein Fuchs. Es läuft in kleinen Heerden; macht sich einen Bau unter

zahl von Mäusen, daß sie uns schädlich wurden; die sich vermuthlich durch einzelne Verläufer von unseren ersten Schiffen, fortgepflanzt hatten. Wir hatten Ursache über die Landung einer so nachtheiligen Kolonie zu klagen, da so wohl die Erbsen in unseren Gärten, als auch viele andere Nothwendigkeiten, ein Raub ihrer Gefräßigkeit wurden. Bey Gelegenheit sahen wir auch einige Ziegen, zwischen den Felsen, und hatten das gute Glück 6 davon zu schiessen; auch fanden sich einige Schweine auf einer Insel, die dahero auch nach ihnen benannt wurde; allein von diesen erhielten wir nur eins; überdem trafen wir auch an verschiedenen Orten einzelne Kaninchen an. Ob gleich bey unserer Anwesenheit diese Thiere, dem Anscheine nach, alle wild waren, so sind sie doch ohne Zweifel von einzelnen durch vormahlige Schiffe hieher gebrachten Thieren, vermehrt worden;

ter der Erde, lebt vom Fleische der Pinguine, See-Raben, Enten, Gänse und der jungen Robben. Da die Europäer zuerst auf den Falklands-Inseln landeten, waren sie so dreust, daß sie gerade zu auf die Menschen zuliefen, um sie anzufallen; allein nachdem einige derselben waren erschossen worden, wurden sie etwas zurückhaltender. Ich habe ein schönes Gemälde dieses Thiers, welches Stubbs der berühmte Thiermahler in London verfertigt hat, nach einem lebendigen Thiere, das im Jahre 1773 nach England gebracht ward, genau abkopirt; und gedenke selbiges in meiner Beschreibung der Thiere, die wir auf unserer Reise angetroffen haben, stechen zu lassen. F.

den; und daher betrachteten wir sie auch eben so wenig wie natürliche Producte dieses Landes, als die Schaafe &c. die wir selbst eingeführt hatten.

Der vierfüßigen Thiere waren hie zwar wenige, allein vom gefiederten Geschlechte eine desto grössere Mannichfaltigkeit. Pinguine, Albatrossen, so wohl Land= als See-Gänse, wilde Enten, Krick-Enten, Habichte, Brachschnepfen, Rohrdommel, Strandläufer und See=Möwen waren die Hauptarten so wir antrafen.

Die Hauptmerkwürdigkeiten in Ansehung der Pinguine, 15) besteht in der Art und Weise wie

15) Die Pinguins sind ein Geschlecht von Vögeln, welches der grosse Naturforscher Linne' gar nicht gekannt hat; denn eine Gattung derselben hat er zum Albatroß Geschlechte gerechnet; die andere aber zu den Tropik=Vögeln: von welchen sie doch Himmelweit unterschieden sind. Pennant der ein paar Gattungen ausgestopft gesehen, wolte daraus ein neues Geschlecht machen, und er hat etwa drey Gattungen gekannt; deren zwo er nur aus Edwards kannte; Sonnerat hat 3 Gattungen gesehen; Bougainville scheint auch nur von drey Pingrins gewust zu haben. Ich habe zuerst, in einer lateinischen Abhandlung, welche in den Nov. Comment. Götting. vorkommen wird, das Geschlecht der Pinguins systematisch beschrieben und auch dazu einige gute Zeichnungen geliefert: es sind mir schon 9 Gattungen dieses Vogels bekannt, und es kann leicht seyn, daß deren noch mehrere sind. Alle Vögel dieses Geschlechts sind, so viel mir bekannt ist, nur in der südlichen Halbkugel, anzutreffen. Sie kön-

wie sie ihre Eyer legen. Dieses geschiehet in grossen Parthеyen, in dem sie sich in unglaublicher Anzahl an gewissen Orten versammleten, die wegen ihrer langen Besitzung ganz vom Grasse entblößt

können alle nicht fliegen und haben deshalb nicht eigentlich Flügel, sondern es breitet sich eine Haut weit unter den Flügelknochen und bildet ein paar Finnen, deren sie sich auch vornämlich zum Schwimmen bedienen. Sie tauchen sehr fertig unter Wasser. Viele Gattungen brüten in unterirrdischen Löchern, andere nisten auf den Hügeln, welche das rundährigte Hundgras bildet (5); welche aber zuletzt von dem Kothe aller der unzähligen Heere Vögel dieser Art eingeebnet werden; dies sind die hier genannten Pinguin-Städte. Sie gehen alle aufgerichtet, und sind alle auf dem Rücken schwarz, auf dem Bauche weis. Ihr Gefieder ist dicht, wie ein Pelz. Die Federn sind alle kurz, dicht und steif; und endigen sich nicht wie weiche Federn, in wieder gefiederte Fahnen, sondern in glänzende Borstenähnliche steife Fäden: daher einige dieser Vögel auch einen schönen Glanz von sich geben: und da diese steife Börstchen dicht aufeinander liegen so kann das Wasser nicht eindringen, sondern es läuft ab. Ihre Flügel oder Finnen haben keine Spuhlen oder Kielfedern, sondern die Federn die drauf wachsen, sind noch kleiner als die am übrigen Leibe. Hiedurch unterscheiden sie sich von dem nordischen Penguin oder dem Fettaucher (Alca impennis Linn.) welcher gar nicht zu dem Geschlechte dieser südlichen Pinguins gehört, weil er Spuhlfedern hat, die aber nur kurz sind. Alle ächte Penguins leben von Muscheln und Schalfischen, kleinen Fischen u. d. gl. F.

blößt sind; diese nannten wir Städte. Hier erhielten wir während der Brut Zeit, einen Anblick, der uns einen sehr schrecklichen und ich darf wohl sagen fürchterlichen Begrif von der Einsamkeit der Insel in Ansehung des menschlichen Geschlechts einflößete. In diesen Städten herrschte eine allgemeine Stille, und wenn wir hieher gingen, um uns mit Eyern zu versehen, so wurden wir zwar mit scheelen Seitenblicken als Stöhrer angesehen, doch verursachten wir kein Schrecken. Die Nester sind von Schlamm, ohngefähr einen Fuß hoch gemacht, und so nah als möglich aneinander gebauet. Die Eyer sind beynahe grösser als Gänseeyer, und wie Taubeneyer in paaren gelegt. Nahmen wir sie ein oder auch wohl zweymahl in einer Jahres Zeit weg, so wurden sie jedesmahl durch die Vögel ersezt; und die Vorsichtigkeit erlaubte uns nicht sie öfters zu plündern; denn auf diese Art hätten wir leicht unserer künftigen Versorgung, bey der folgenden Jahres Brut ein Ende machen können. Die Albatrosse 16) fangen im

16) Die Albatrosse sind in der südlichen Halbkugel zu Hause, die rußischen Seefahrer haben aber auch welche im Meere zwischen Asien und Amerika entdeckt, wie solches Herr Akademikus Pallas im Spicilegio Zoologico Fasc. V. p. 28. seq. anzeigt. Linne kannte nur eine Gattung, die er Diomedea exulans, nennt; seine zwote Diomedea ist ein Pinguin, wie ich schon oben (15) angemerkt habe. Herr Pallas nennt die Diomedea exulans weit besser Albatros, so wie er von

im Oktober an zulegen, und fahren etwas länger als einen Monath damit fort; sodann kommen die Penguins sie zu vertreiben, die sich denn ihrer Last entledigen, und fast auf dieselbe Art damit umgehen, als ihre Vorgänger. Während der Lege-Zeit wurden wir auf eine angenehme Art erfrischt, da ein jeder einen beträchtlichen Zuwachs seines übri-

von den Seefahrern genennt wird. Ausser dieser Gattung, welche sehr viele Abänderungen hat, haben wir noch zwo andere gefunden, die aber kleiner sind als die erste; die zwote nennten wir D. chrysostoma von dem gelben Rande ihres Schnabels; die dritte aber D. palpebrata von dem weissen das Auge fast umschliessenden Rande. Alle 3 habe ich in einer Abhandlung beschrieben, welche in den Memoires etrangers der französischen Akademie der Wissenschaften soll eingerückt werden: wozu ich auch 3 schöne Zeichnungen meines Sohnes eingesendet habe. Die grössesten Albatrosse der gewöhnlichen Art, die man am Kap so häufig über dem Meere sieht herumschweben, haben 14 Fuß von einer ausgebreiteten Flügel-Spitze zur andern, und einen 7 Zoll langen Schnabel. Ihr ärgster Feind ist die Skua oder Larus Cataractes Linn. dann dieselbe sucht unter des Albatrossen Bauch zu kommen, wo ihm wegen des kurzen Brustknochens, am besten anzukommen ist. Der Albatroß weis keinen anderen Rath, als sich auf die See zu setzen, wo er die Skua mit seinem langen starken Schnabel schon weis in Respekt zu halten. Albatrosse findet man vom 27ten Grade südlicher Breite bis zum 60ten, und an die 6 oder 700 grosse See-Meilen von irgend einem Lande. Sie leben von Fischen, Medusen und Tintenfischen. F.

übrigen Vorraths erhielt, auch machten wir eine Veranstaltung sie während 3 bis 4 Monaten zum Gebrauch tüchtig zu erhalten.

Zwar schienen wir für diese Vögel furchtbare Feinde zu seyn, allein wir waren nicht die einzigen; denn die Habichte 17) davon hier zwo Arten und überdem in solcher Menge und so erstaunend dreuste waren, daß sie öfters unsere kleinen Hunde angriffen. Die gewöhnliche Nahrung dieser Habichte sind die Aeser der todten See-Löwen oder Robben die wir am Strande liegen liessen; allein während der Zeit daß die Brut der Albatrosse und Pinguins in ihren Städten anzutreffen war, kann man wohl sagen, daß sie gleich wie wir, beständige fette Mahlzeiten genossen: denn kaum verliessen die Alten ihre Aufsicht um Nahrung zu suchen, so stieß so gleich ein Flug Habichte herunter, die unter sich einen heftigen Streit anfingen, wem von ihnen zuerst der leckere Fraß zu Theil werden solte. Unser Nutzen nöthigte uns mit diesen Räubern in beständigem Kriege zu leben, allein unser Pulver durfte nicht verschwendet werden, und ihre Nester waren gemeiniglich in solchen unzugänglichen Gegenden der Felsen, daß wir also ohnerachtet unseres äussersten Bestrebens,

17) Wir haben in den magellanischen Gegenden den schwarzen Geier Vultur Aura gefunden, nebst noch einem neuen, und einem gleichfals neuen weisgeschwänzten Falken; welche Art unser Verfasser meint, ist mir unbekannt. F.

bens, nicht im Stande waren ihre Anzahl merklich zu vermindern.

Wir konten es nie entdecken, wo die Gänse sich zum Brüten versammleten; allein wenn wir auch ihre Städte entdeckt hätten, so würden wir es doch nicht gewagt haben sie zu stöhren, da diese Vögel völlig ausgewachsen so wohl schmeckten, und wir auch überdem mit Eyern von anderen Nestern häufig versehen wurden. 18) Die See-Gänse wurden selten gegessen, die wilde Enten, 19) und Krick-

18) Wir sind nur mit zwo Gattungen von Gänsen in den magellanischen Gegenden bekannt geworden; die welche der Verfasser hier die Land-Gans nennt, scheint eine Gattung zu seyn, welche P. Brown in seinen Illustrations of Zoology tab XL. ziemlich gut vorgestellt hat, unter dem Namen white winged Goose; wir nennten sie Anas picta. Sie sind bei weitem am besten zu essen. Ausser dieser Gans haben wir noch eine Gattung gefunden; wir nannten dieselbe Anas Gania. Der Gander war ganz weiß, wenn er völlig ausgewachsen, allein in den ersten zwei Jahren hat er ein ander Gefieder; dagegen die Gans ist schwärzlich-grau mit weissen Querstrichen: und auch diese Gans war sehr gut zum Essen. Bougainville spricht von vier Sorten Gänse, von denen uns nur zwo Gattungen bekannt sind. F.

19) Von wilden Enten dieser Gegenden kenne ich drei Gattungen, davon eine der Art in Neu-Zeeland nahe kommt, die zwote hat einen kleinen hängenden Schopf von langen Federn; die dritte ist vermuthlich die vom Verfasser genannte Krick-Ente, und ist gleichfalls am

Krick-Enten so wir hier antrafen, waren etwas kleiner, als die englischen, allein sonst sehr schön; auch war es überall so voll von Brand-Gänsen, 20) daß wenn wir, mit unseren Böten zwischen die Felsen fuhren, hunderte mit unsern Rudern und Boot-Hacken erlegen konten. Wir hatten ferner eine Art von Enten, die nichts weniger als wohlschmeckend waren; wir nannten solche aus einer guten Ursache die Dickköpfe; 21) sie schienen eine grosse Gattung der Türkischen Ente zu seyn, nur kamen sie in den Fliegen mehr mit den Pinguins überein: da so wohl diese Ente als auch oben genannte Vögel zum Fliegen gänzlich ungeschickt waren, so pflegten wir eine Menge davon zusammen in einen oder den andern engen Paß zu treiben, und schlugen so dann so viele als wir

am Kape der guten Hofnung zu finden, woselbst sie doch etwas Grösser fällt. Die holländischen Einwohner des Kaps nennen sie geelbecken, Gelbschnäbel.

20) Die Brand-Gänse unseres Verfassers sind See-Raben Pelicani und keine Gänse. Er nennt sie mit den Matrosen Shelldrakes, allein sie solten Shags heissen. Deren giebt es hier zwei bis drei Gattungen. F.

21) Die Dickköpfe sind eine Gattung Enten, deren kurze Flügel nicht zum Flügen, sondern zum Forthelfen auf dem Wasser durch Schlagen gebraucht wurden. Die Engländer nennten sie Loggerhead und Racehorse. Es ist eine neue Art, so wie alle vorige (19) Gattungen von Enten. F.

wir brauchten todt. Wir gebrauchten ihr Fleisch, nach dem es im Kessel weich gekocht war, für die Schweine so uns von der Hound und Endeavour waren hier gelassen worden; und ob gleich diese Art zu Mästen, vielleicht einigen Leuten etwas unsauber scheinen mag, so ist es doch zu bewundern, wie die Schweine darnach zunahmen.

Schnepfen 22) sieht man in einigen Jahren häufiger als in anderen; allein selbst in den schlechtesten Zeiten sind sie häufiger als in England, und lassen sich leichte schiessen, oder auch im Schnee fangen. Wir hatten noch drey oder vier Arten kleiner Vögel, die unter einer solchen Anzahl von Wichtigern gewis unserer Aufmerksamkeit entgangen wären, wenn sie sich nicht bey uns durch ihr zahmes Wesen beliebt gemacht hätten. Sie pflegten sich öfters auf jeden von unserer Gesellschaft, im gehen, stehen, oder sitzen nieder zu lassen, und blieben dahero auch nicht nur ungestöhrt, sondern wir gaben ihnen noch gewöhnlich etwas Schiffs-Zwieback, oder andere Lebens-Mittel, als eine Anlockung und Belohnung für ihre Gefälligkeit. Dieses waren alle die gefiederten Einwohner dieses grossen Landes, die wir bemerkt haben, und davon viele öfters über das Eigenthums-

22) Schnepfen haben wir während unsers kurzen Aufenthaltes in diesen Gegenden nicht gesehen. Wir sahen aber eine neue Gattung von Brachvogel (Tantalus) und den ganz schwarzen wie auch den bunten Austernfraß (Haematopus ostralegus Linn.) F.

thums-Recht mit uns zu streiten schienen. Allein so wie das gute Glück des mächtigern unrechtmäßigen Besitzers, gemeiniglich ohngeachtet des wohl gegründeten Wiederstandes, des älteren Besitzers, doch über den Schwächern triumphirt; so schwälgten auch wir, stolz auf unsere Oberherrschaft, von allem was uns nur vorkam, und lebten ohne Scheu auf Unkosten der vergebens wiederstrebenden Einwohner; die ohne Zweifel, wenige Jahre ausgenommen, diesen unbesuchten Fleck, in gerader Linie von ihren Vorfahren in der Arche besessen hatten.

Die Versorgung aus der See ist nicht weniger reich, als die vom Lande, in Ansehung der Menge; und eben so mannigfaltig, als was wir durch unsere Vogeljagd erhielten. Die Meeräschen 23) fingen wir sehr häufig, sie sind fast von derselben Gattung wie die in England, wiegen von 2 bis 6 auch 7 Pfund, und sind sehr fett und gut von Fleische.. Stinte 24) sind hier gewöhnlich, ob gleich nicht so häufig wie die ersteren; sie sind öf-

 ters

23) Die Meeräsche (Mugil Linn.) ist ein Fisch, dessen wir mehr als eine Gattung auf unserer Reise entdeckt haben, die alle sehr wohlschmäckend sind. F.

24) Stinte sind von der beträchtlichsten Länge, und einer sehr schmäckhaften Gattung in den südlichen Seen. Fische dieser Art und eine Gattung vom Aehrenfisch (Atherina) können roh gegessen werden, und haben auf die Art einen ziemlich guten Geschmack, welches ich in O-Taheiti oft versucht habe. F.

ters 10 Zoll lang und in eben dem Verhältnisse breit, auch von einem ganz ausnehmend leckeren Wohlgeschmack. Diese beyden Arten Fische lassen sich leicht mit der Angel-Ruthe fangen, und gaben einen angenehmen Zeitvertreib; allein unser gröstes Zutrauen sezten wir auf die Netz-Fischerei. Gegen Anfang des Junii suchten sie das tiefe Wasser, ob es nun um zu Laichen oder nur den See-Löwen aus dem Wege zu gehen geschiehet, wissen wir eigentlich nicht; dennoch ist es gewiß, daß diese wilde Thiere hauptsächlich von Fischen leben, wozu sie sich in Haufen versammlen, um alsdenn die Fische in Menge die Bucht heraufzutreiben, bis sie von der ablaufenden Fluth trocken gelassen werden: da wir denn mehr denn einmahl unangenehme Stöhrer wurden, und sie ihres Mahls verlustig, nach der See zurückzukehren genöthiget haben. Wir fingen öfters kleine durchsichtige Fische ohngefähr 6 Zoll lang, und ohne irgend einem umlaufenden blutfärbigen Safte: diese gaben ein ganz vortrefliches Gericht. Allein von Muscheln hatten wir Gienmuscheln, Napfschnecken, Miesmuscheln, und einige nur kleine Kammmuscheln.

Bey dieser Zeit glaubt der Leser gewiß, daß wir in unser neuen Kolonie eingerichtet, mit den Producten der Inseln genau genug bekannt wurden, und daß wir durch die Erfrischungen so wir bey unser Ankunft hier genossen, von den Beschwerden der See, uns bald genug wieder herstelten. Dieses

ses war auch der Fall sehr bald nach der Abreise der Schaluppe und des Proviant = Schiffs nach England; und wir traten dem Entschlusse sämtlich bei, uns alles so angenehm zu machen, als es unsere Lage erlauben wollte. Genau bekannt mit dem Vorrath der uns hinterlassenen Lebens = Mittel, waren wir überzeugt, daß eine geraume Zeit vergehen müßte, ehe wir den Mangel empfinden konten; und die Menge der um uns befindlichen Vögel und Fische, gab uns die angenehme Hofnung, Lecker = Speisen ausser unseren Schiffs = Portionen so oft es uns gefällig wäre bereiten zu können. Wir machten unsere schlechten Wohnungen durch unseren Fleiß bald etwas mehr als blos erträglich: überall wo steinerne Mauren waren, besserten wir die Fugen mit Leim aus; nnd die Torf= Wände wurden durch eine ähnliche neue Lage geschützt; selbst die Dächer ergänzten wir auf die dichteste Art. So daß kurze Zeit nachdem wir uns selbst waren überlassen gewesen, wir unsere rohen Wohnungen zu einen solchen Grade ausgebessert hatten, daß sie dadurch ziemlich gemächlich wurden. Die Wohnung des Befehlshabers war mit rothem Boy ausgeschlagen, und zwey von der Jason Schaluppe zurückgelassene Fenster, dienten statt eines Fensters und des Thürlichts. Die unsrigen, ohnerachtet ihnen an der Gemächlichkeit nichts abging, waren weniger ausgeschmückt, schlechte Hang = Matten dienten uns statts Tapeten. Das Vorraths = Gebäude, in welchem die

ge=

gemeinen Leute wohnten, war noch einfacher in der Ausstaffirung; demohnerachtet hörte man nie klagen, daß sie mit demselben unzufrieden waren, oder ihren einsamen Wohnplatz verwünschten. Wir brauchten auch nicht zu befürchten, daß es uns an Vorrath das Feuer zu unterhalten fehlen würde, denn wir hatten einen grossen Haufen Stein-Kohlen, welcher in der Endeavour als Ballast herüber gebracht war; und fast an allen niedrigen Orten konte eine Menge Torf gestochen werden. So daß ohngeachtet unserer entfernten Lage von unserem Vaterlande wir dennoch nicht sehr grosse Ursache zu murren hatten. Denn ob gleich manche verzagte schwache Seelen sich bey einer solchen unfreundlichen Entfernung für elend halten könnten, so trösteten wir uns doch mit dem stärkenden Gedanken, daß wir Kolonisten, und nicht gescheiterte Abentheurer wären; ferner, daß wir unter der Aufsicht der Regierung wären, die uns mit dem Nothwendigen gehörig versorgen würde; und daß wir auf den schlechtsten Fall, auch ein neues obgleich nicht grosses Schiff hatten, uns nach einem freundschaftlichen Hafen überzubringen.

Unsere Gesellschaft war in der That nicht zahlreich; allein wir bemühten uns einer dem andern so behülflich als möglich zu seyn; und diese gute Gemüths-Art ward sehr durch die gute Aufführung des Herrn Clayton befördert, dessen Vorsorge für unser Wohl sich nie vorzüglicher in den

andern Theilen seiner Regierung auszeichnete, als in denen, die er zur Erhaltung der grossen Eintracht unter denen verschiedenen Klassen seiner Leute verwandte; und es würde undankbar gewesen sein das gute Beyspiel, das er durch seine Heiterkeit und Zufriedenheit gab, nicht zu befolgen. Wir beobachteten, auf dem Lande eine eben so ordentliche Disciplin, als gewöhnlich zur See geschahe. Die Leute wurden alle Morgen, wenn es das Wetter erlaubte herausgeschickt, und unter gehörigen Aufsehern, in verschiedenen Partheien zu verschiedenen Arbeiten vertheilt. Uebung und Aufmerksamkeit auf verschiedene besondere Beschäftigungen im Dienste wurden für unumgänglich nothwendig geachtet, den Körper gesund und den Geist in einer gehörigen Folgsamkeit zu erhalten. Dahero wurden Beschäftigungen in Menge erfunden; allein es wurde nicht so genau auf die Strenge des Befehls gehalten, daß bey gewissen Gelegenheiten, man davon nicht hätte können nachlassen. Jeder Sonnabend war ein Erhohlungs-Tag; die gewöhnlichen Arbeiten wurden alsdenn ausgesezt, und die Leute hatten diesen Tag für sich, ihre Wäsche zu besorgen, ihre Kleider auszubessern, und an ihre Freunde in England zu denken. Der Sontag ward beständig auf eine gebührende Art gefeiert, und der Gottes-Dienst durch Herrn Clayton versehen, auch las man die Krieges-Artikel alle Monate vor. Dieses ist ein deutlicher Beweiß, daß wir gar nicht

eine unordentliche Gesellschaft gewesen, und diesen Anordnungen war es auch beyzumessen, daß wir nur nöthig hatten 6 Leute während unseres ganzen Aufenthaltes zu strafen.

Einige derer den Leuten angewiesenen Beschäftigungen waren mühsam und gaben keine Belustigung, dahingegen andere im hohen Grade ergötzend waren, ohngeachtet sie nicht ganz ohne Mühe zu sein pflegten. Die vorzüglichsten Vergnügungen gaben die Jagd = (Maronier) 25) Par=

25) Die Freibeuter aus allen Seefahrenden Nationen die im vorigen Jahrhunderte, im mexikanischen Meerbusen und der Südersee sogar, die Spanier sehr beunruhigten; und die sich zu dieser Beschäftigung durch die Jagd wilder Ochsen auf San Domingo und anderen Inseln abhärteten und Vorbereiteten, pflegten ganze wilde Schweine auf eine besondere Weise zur Speise zuzubereiten; sie pflegten auch Häute nach der Art gar zu machen, die sie von den Indianern erlernet, durch Weichen im Wasser, schaben, räuchern und einreiben mit dem Gehirne der Thiere; und letztlich so räucherten sie auch Fleisch zu ihrem Vorrath in kleinen Hütten. Alle diese Beschäftigungen nennte man, wo ich nicht irre, mit einem karaibischen Worte Bukaniren: und diese Seeräuber bekamen den Namen Bukaniers. Wenn sie auf die Jagd oder eine andere Unternehmung zu Lande ausgingen, und daher im Walde oder freien Felde irgendwo eine oder mehrere Nächte von ihren gewöhnlichen Wohnungen bleiben musten nennten sie es maroniren; daher hat man nachgehends die verlaufenen Negersklaven, die sich in Wäldern und Gebürgen aufhalten, Maron=Negers

Partheien, die unsere Vorfahren wegen der Aehnlichkeit mit den Zügen der Bukaniers nach unbewohnten Inseln, so benannt hatten. Wir hatten vier Böte bey uns, davon das eine zu der Swift Schaluppe gehört hatte, als sie auf dem südlichen festen Lande scheiterte, und indem Herr White als Schiffs-Meister beynahe 100 See-Meilen nach Port Egmont fuhr, um den Beistand von der Favourite, einem Schiffe, das damals zu Falkland war, zu erhalten; für welchen braven Dienst-Eifer er wirklich von der Admiralität befördert wurde. Dieses Boot war das größte so wir hatten, und in diesem pflegten die Herumsteifer sich gewöhnlich in der Anzahl von 6 auserlesenen Leuten, öfters auch mit zween Unterofficiers einzuschiffen, dazu sie mit Decken etwas Brodt und Brantwein, ein oder zwey Stücken Rind- und Schweinfleisch, nebst einen eisernen Topf, zwey bis 3 Flinten, und einer hinlänglichen Menge Ammunition versehen wurden. Anfänglich bedienten sie sich des viereckigten Seegels der Schaluppe statt eines Zelts; allein da Herr Clayton befürchtete, daß es Schaden nehmen möchte, so gab er solches nicht zu, und dieses nöthigte die Par-

Negers genennt; sogar heist ein wild Schwein in den Westindischen Inseln ein Maron-Schwein. (cochon maron) Eine Jagd-Parthei da man eine oder mehrere Nächte unter freien Himmel zubringt, hat bey den Engländern und andern Seefahrenden Völkern den Namen einer Maronir-Parthei. F.

Partheien ihre Zuflucht zu einer andern Art von Bedeckung zu nehmen. Auf diese Art ausgerüstet, pflegten wir mit Anbruch des Tages nach einer andern Insel aufzubrechen, die öfters 10 auch wohl mehrere See-Meilen entfernt war: so bald wir an dem bestimmten Orte ankamen, war es unsere erste Sorge, das Boot in Sicherheit zu bringen; denn verfertigten wir, uns unsere gelegentliche Wohnung: da wir uns noch des Seegels bedienten, war dieses Geschäfte bald geendiget; allein nachher ward es eine etwas schwerere Arbeit: denn nun waren wir genöthiget, das Boot umzukehren, und es mit einer Stütze in die Höhe zu halten, wenn wir nun alle darunter gekrochen waren, so pflegten wir den Bootsrand bis auf die Erde herunter zu lassen; vorher versahen wir uns mit trocknem Grase, breiteten warme wollene Decken darüber, und nun vergassen wir hier unsrer Müdigkeit bald in einem festen Schlafe. Die Betten waren zwar nicht von Dunen, allein unsere ermüdende Beschäftigungen machten, daß wir bald mit ihnen ausgesöhnt waren. Und ermüdend waren sie gewiß; denn ausser den Stunden der Ruhe, und in den wir unsere Nahrung nahmen, ward der ganze Tag in Durchwanderung felsichter Buchten, dicker mit Pinguin-Grase bewachsener Oerter (unserer einzigen Wälder) und steiler abhängiger Wege zugebracht, die dem Anschein nach, seit Erschaffung der Welt mit Heide- und Farren-Kraut verwachsen waren. Ob nun gleich unsere

Ar-

Arbeit nicht geringe war, so wurden wir doch reichlich durch die Menge des gefundenen, und erlegten Feder-Wildes bezahlt. So oft unser Weg durch das Dickicht des Rohr-Grases, oder längst dem Ufer ging, und Trahn der Gegenstand unsers Aufsuchens war, so fanden wir hier eine solche Menge von See-Löwen, und Rüssel-Nasichter Robben, daß es kaum glaublich ist; nicht weniger war die Anzahl der Pinguins, die blos durch ihre Menge gegen unsere Aufmerksamkeit geschützt waren. Denn so oft wir ihrer für unsere Schweine benöthiget waren, brauchten wir sie nur mit der grösten Gemächlichkeit zusammen zu treiben, und so viele als wir bedurften zu tödten. Gingen wir dahingegen tiefer ins Land, so trafen wir gewiß grosse Haufen Gänse und andere Vögel an, die uns recht viel Vergnügen gaben. Es war unsere Gewohnheit, daß so bald alles an dem Landungs-Orte recht befestiget war, so theilten sich die Schützen auf verschiedenen Wegen, und ein jeder nahm einen oder zwenen von den Leuten mit, sein Wildpret zu tragen; liessen aber immer einen erfahrnen Menschen zum Kochen zurück; dem denn auch die ersten Früchte der Lustbarkeit zugeschicket wurden; damit er solche auf eine so gute Art als es die Umstände erlaubten gegen unsere Zurückkunft, die selten vor dem späten Abend erfolgte, zu bereiten konte. Wenn wir den ersten Tag nicht Gänse genung erhalten konten, so fuhren wir damit fort, bis wir unsere

La-

Ladung erhielten, welches den 3ten oder 4ten Tag gewiß erfolgte; da wir denn mit diesem Vorrathe, der selten aus weniger denn hundert Gänsen bestand, unsere Rückreise so viel als möglich beschleinigten. Da die Schiffe Hound und Endeavour noch hier lagen, und die Anzahl der Leute eine grössere Menge erforderte, so brachte dieselbe Anzahl der Maroniers in dem nehmlichen Boote, mit etwas mehr Fleiße gewöhnlich zwey oder drey hundert. So bald die Parthey bey der Kolonie ankam, ward der mitgebrachte Vorrath unter die verschiedenen Speise-Gesellschaften vertheilt, die solche sodann nach ihrem eigenen Geschmacke zubereiten liessen. Unsere Küchen-Geräthe waren in ihrer Art nicht die besten; wir hatten auch nicht darauf gedacht, uns mit solchen Nothwendigkeiten zu versehen, da wir von denen, so uns die anderen Schiffe hinterliessen Gebrauch zu machen hoften. Allein zu unserem Verdrusse erfuhren wir, daß die geerbten Geräthe, in einem sehr schlechten Zustande waren, und daher musten wir sehr bald Zuflucht zu unserer Erfindung nehmen. So verwandelten wir einen Spaten durch Aufrichtung der Seiten sehr bald in eine vortrefliche Brat-Pfanne und ein hin und her gebogener eiserner Reiffen machte einen bequemen Rost. Nur muß man nicht glauben, daß sich dieses auch bis auf die Geräthe des Befehlshabers erstreckte. Ohngeachtet dieser scheinbaren Unbequemlichkeiten, waren wir dennoch darauf bedacht, uns durch

Freu-

Freude und Vergnügen aufzumuntern, allein es würde manchen ecklen jungen Herren mißfallen haben, wenn sie Zeugen des grossen Unterschieds zwischen unserer Lage, und den Auftritten gewesen wären, so sie zu Hause unter der Vorsorge und dem Schutze der Frau Mutter gewohnt waren. Dahero wäre es am besten solchen Junkern, ehe sie an Bord kommen, zu wissen zu thun, daß die Pflichten des Dienstes zuweilen nothwendig ermüdend und mit Ungemach verknüpft seyn müssen; wenn nun bey einer solchen vorläufigen Nachricht, dieses ihrer Zärtlichkeit zuwieder ist, oder ihren Muth niederschlägt, so würden sie wohl thun bey Zeiten alle Ansprüche auf eine Lebensart aufzugeben, die so wohl den beharlichen Mann auszeichnet und prüfet, als sie auch ohnfehlbar den Zaghaften und Feigen, dem Gelächter aussetzen muß.

Unsere Züge unser bestes Feder-Wild, die Land-Gänse aufzusuchen, wurden allemahl nach einer entfernten Insel unternommen; damit wir, die auf der Insel darauf wir wohnten, auf den Nothfall schonen möchten; und durch diese kluge Eintheilung, waren wir, wenn das Wetter zu Ausschickung der Botes zu schlecht war, sicher Wild hinter unsern Häusern zu finden: ob wir nun gleich diese Vorsicht in Ansehung der Vögel gebrauchten; so hatten wir es doch nicht nöthig unsere Fischerey aus eben den Gründen einzustellen. Denn nicht weit von unseren Wohnungen befanden sich verschiedene Buchten, die zur Zeit der

hohen

hohen Fluthen stark mit Meer-Aeschen und Stint versehen waren, diese Fische wurden hieher durch die Nahrung so mit denen frischen Wasser-Strömen herunter kam, herbeygelockt, und hier nun stellten wir unsere Netze quer über auf. Wir hatten auch einen uns sehr nützlichen See-Soldaten Cox genannt, welcher zuweilen ganz allein nach den entlegensten Buchten der Insel herumstreifte, und dessen Fleiß und genaue Erforschung der Zugänge zwischen den Felsen gemeiniglich mit gutem Erfolg gekrönt ward: durch den Zuschus, den uns seine vorzügliche Geschicklichkeit verschafte, wurden wir öfters mit Fischen versehen, wenn alle andere Versuche vergeblich waren. Auch hatten wir die vorhin erwähnten sechs Ziegen, die einzigen, die wir während unseres Aufenthalts erhielten, seiner unermüdeten Gedult zu danken. Auf der Nördlichen Seite der Insel ohngefähr 20 Englische Meilen von dem Blockhause, liegt ein steiles Vorgebirge Flower de Luce Point genannt, wo sich eine Menge Höhlen, und unterirdischer Gänge befinden, die durch die Länge der Zeit von der Stärke der hereindringenden Wellen entstanden sind. Hieher pflegten wir öfters bey gutem Wetter in Partheien hinzugehen, um uns zu belustigen; und es war iu der That eine höchst romantische Gegend. - Die Majestät der Scene war wirklich mahlerisch; denn die See lief hier ausserordentlich hoch, und verursachte eine so fürchterliche Brandung, daß es für ein Boot unmöglich war

zu landen. Das Wilde der über das Ufer hangenden Felsen, samt denen von dort zurückprallenden verschiedenen Wiederhallen des Brummens der See-Löwen, des Geschreies der verschiedenen Vögel, und selbst das Getöse der sich brechenden Wellen, überraschten das Gemüth mit der Vorstellung majestätischer Pracht.

An diesen und andern ähnlichen Orten fanden wir einer Menge Treib-Holz; allein die Beschwerlichkeit es klein zu machen, und nach der Kolonie hinzubringen, waren schuld daran, daß wir es nicht zum Verbrennen brauchten, da wir überdem hinlänglich mit Feurung nahe bey unserer Wohnung, versehen waren. Unter den Kieselsteinen am hiesigen Strande (aber vornemlich auf Long Island) wurden durchsichtige Steine 26) gefunden, die nichts besser sind als die so von Schott-

26) Es sind diese Steine, so viel ich mich besinnen kann, Geschiebe von Chalcedoniern. Einige derselben hatten eine Aehnlichkeit mit solchen Steinen, als man aus dem Feuerbecher des Vesuvs und andrer feuerspeienden Berge herhohlt. Die in dem folgenden vom Verfasser beschriebene sehr grosse Strecken von Basaltpfeilern, machen es wahrscheinlich, daß auch diese Gegenden den Wirkungen unterirrdischer Feuer ausgesetzt gewesen. Es wäre also kein Wunder wenn man auch hier Volkanische Produkte fände: besonders da auf dem nahegelegenen Feuerlande ganz gewis ein Volkan ist gesehn worden, und da die Reihe von Volkanen durch ganz Peru und Tschili bis zum Feuerlande in eins fort gehet. F.

Schottland kommen, und dahero würden sie auch nur wenigen Vortheil geben, denn ihren Werth würden sie blos der weiten Entfernung zu danken haben. Der aller genauesten Nachsuchung ohngeachtet konten wir doch keinen Feuerstein, oder einen andern der Feuer zu geben, im Stande wäre finden. So lange wirs für gut befanden an diesem einsamen Orte zu bleiben, schlugen wir unsere Wohnung entweder in einer von Wall-Fisch Knochen erbauten und mit Graß bedeckten Hütten auf; oder wir gingen in eine Lieblings-Höhle, die beym Eingange zwar enge, inwendig aber in ein weites Gewölbe sich öfnete; und die wegen ihrer über das Ufer der See beträchtlich erhabenen Lage, uns eine trockene und gemächliche Wohnung verschaffete: allein ehe wir sie in Besitz nahmen, waren wir genöthiget einen unserer Hunde hineinzuschicken, um zu sehen, ob solche nicht etwa schon von andern Gästen bewohnt wäre, und öfters sahen wir einen oder mehrere ungeheure See-Löwen mit verdrüßlichen Pompe heraus watscheln, die uns so wohl hier als an allen anderen Orten, als unrechtmäßige Besitzer betrachteten, von dem, was die Natur ihnen als ihre eigenthümliche Wohnung zugeeignet zu haben schien.

Auch kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß eine sehr merkwürdige steinigte Ader auf der Ober-Fläche der Erde, auf dem Wege nach Flower de Luce Point sich fand. Sie besteht aus unzähli-

gen kurzen, mannigfaltig gestalteten Pfeilern; deren einige viereckigt, andere achteckigt, und noch andere von noch anderen Figuren sind, die dem Anscheine nach ohne alle Ordnung und Regelmässigkeit auf einander gehäuft worden. Dieser Strich ist beynahe 100 Englische Ellen breit, und erstreckt sich von der grossen Insel unter dem Meere von Byrons Sund über einen Hügel unsrer Insel; von dannen er queer über die Mündung des Hafens und einen anderen Hügel auf Keppels Insel gehet, und sich alsdann in der See verliehret. Nach demjenigen zu schliessen, was ich von dem Riesen-Damm in Irrland gelesen habe, scheint mit dieser Strich eine ähnliche Beschaffenheit zu haben, nur daß er hier mehr unförmlich und weniger zusammen hängend ist. 27)

Wir

27) Der Riesendamm in Irrland bei Antrim, und die Pfeiler bei der Insel Staffa in den westlichen oder Hebridischen Schottischen Inseln, bestehn aus einer Steinart, die aus verhärtetem Thone und einigen wenigen kieselartigen Theilen gemischt sind. Es scheint diese Lage von Thone anfänglich weich gewesen zu seyn, als nun daselbst ein unterirrdisches Feuer zu wirken anfing, so ward sie hart, zog sich zusammen und barst in die Pfeilerförmige Gestalten: indem alle Basaltische grosse Strecken die wir kennen, bisher insgesamt in solchen Pfeilern erschienen sind, bis auf wenige ausgenommen. Die Basaltpfeiler in Falkland sind mehr zerrüttet, als die Irrländischen und Schottischen, und müssen demnach stärkere Wirkungen des Feuers ausgestanden haben. Siehe D. Troils Briefe

Wir hatten schon verschiedene Monate in Ruhe zugebracht, ohne daß uns irgend ein beträchtlicher Umstand darin unterbrochen oder beunruhiget hätte; denn wir erlebten nur kleine Unfälle, als z. E. das Uebersetzen eines Botes, oder daß die streifende Parthey auf ihrer Rückfahrt wiedrigen Wind bekam, der uns einige Zeit den erwarteten Vorrath von Speisen vorenthielt; und andere dergleichen unbedeutende Beschwerden. Allein den 6ten November wurden wir durch einen Zufall erschreckt, der uns alle in die größte Bestürzung sezte. Es waren nemlich einige unsrer Leute auf einem Eyer-Platze; ohngefähr vier Englische Meilen von der Kolonie; und da sie sich etwas warmes kochten, so flogen einige Funken unter das Pinguin-Gras; welches sich wegen seiner zunderähnlichen Trockenheit leicht anzündete, und die Flamme anderen ähnlichen brennbahren Büschen mittheilten; und nun hatte das Feuer in kurzer Zeit zu weit um sich gegriffen als daß ihre schwachen Versuche es hätten dämpfen können. Von diesem Zufalle brachte man unserm Befehlshaber so bald als möglich Nachricht, der so gleich den Unter-Schiffer, 2 See-Kadetten, und eine gleichmäßige Anzahl Gemeine abschickte, die sich bemühen solten es zu löschen; allein ehe sie dorthin kommen konnten, hatte die Flamme sich zu sehr

über Island, worin ein herrlicher Brief vom Ritter Bergmann oder der 25ste steht mit mehreren von dieser Erscheinung handelt, und sie auf eine gründliche Art zu erklären sucht. F.

sehr verbreitet, als daß sie im Stande gewesen wären, den geringsten Dienst zu leisten. Da wir den folgenden Nachmittag sahen, daß sich das Feuer unseren Wohnungen mit größter Geschwindigkeit näherte; so fingen wir an sehr besorgt für unsere Sicherheit zu werden; unsre Aufmerksamkeit war demnach zuerst auf unsre Schaluppe gerichtet, die zur Zeit der hohen Spring-Fluthen auf das Land geschaffet, und nachhero durch hinlängliche Stützen war befestiget worden Unsre erste Bemühung ging also dahin, den Ballast so wir an Bort gebracht hatten um sie fest zu mamachen, wieder heraus zu werfen, und alles übrige um sie in das Wasser zu ziehen in Bereitschaft zu setzen; wir waren auch nicht weniger geschäftig, das Pulver, die Seegel, Lebens-Mittel, und die Kleider unserer Matrosen aus dem Magazine, nach dem Ufer zu holen, um solche auf den Nothfall sogleich einschiffen zu können. Den folgenden Morgen versuchten wir unser Schiff herunter zu heben. Da es aber eine niedrige Fluth war, so fanden wir, daß uns beynahe 4 Fuß Wasser fehlten; da nun bey dieser Zeit das Feuer sich schnell hinter die Hügel unserer Gärten hinzog, so liefen alle Officiere und Leute dahin, ihr äusserstes Bestreben anzuwenden, es auf der Seite zu löschen, welches sie dem Anscheine nach auch wirklich ausrichteten. Allein den folgenden Tag nahm der Wind zu und sezte die Heide wieder in eine ungestühme Flamme, welches denn unsere Besorgnisse vor die Kolonie erneuerte. Das Feuer

vermehrte sich stark auf den benachbarten Hügeln, wir schickten nun wieder alle Leute aus, den Brantwein, und das Oehl nach der vom Capitain Burr vor unserer Ankunft erbauten Landungsbrücke, hinzubringen. Nicht weit von dem Forte war ein umzäunter Plaz, der eine grosse Menge Pech, Teer und Harz-Fässer enthielt. So viele als wir konten, rollten wir auch nach dem Ufer hin; allein ein grosser Theil war durch das Auslaufen im warmen Wetter so zusammen geklebt, daß es nur eine Masse formierte. Jezt nahm unsere Besorgniß vor das Schicksahl des Blockhauses zu, wegen dieser fürchterlichen Nachbarschaft; wir wendeten dahero alle unsere Kräfte an, es vor dem Untergange zu sichern: über die brennbaren Materien die wir nicht wegbringen konten, warfen wir eine Menge Erde; sodann dammten wir hier den kleinen Fluß zu, um Vorrath von Wasser zu erhalten, welches wir in einen rund um daß Fort aufgeworfenen Lauf-Graben ließen. Daß Gras mähten wir so weit wir konten herunter, und erhielten die Sprize in ununterbrochenem Gange auf dem Gebäude, und der herum befindlichen Erde. Es war in der That ein recht schrecklicher Auftritt, die Feuersbrunst wüthete auf allen Seiten mit der größten Heftigkeit, und die Dunkelheit der Nacht vermehrte noch diesen schrecklichen Anblick. Da der Wind nun überdem fast bis zu einen Sturme gestiegen war, so trieb er das brennende Heide-Kraut sehr weit herum, und den Rauch öfters

so heftig auf uns zu, daß wir beynahe erstickt wären. Endlich ließ doch die Heftigkeit der Flamme wegen Mangel an brennbaren Materialien nach; und wir hatten das Glück zu sehen, daß die Gegenstände unserer Besorgniß in keiner weiteren Gefahr wären 28). Die armen Leute waren

28) Die Feuersbrunst, welche unser Verfasser so umständlich beschrieben, scheint an und für sich an einem ungebauten Orte nicht viel zu bedeuten zu haben; allein der Umstand, daß der Wind das Feuer auf die Wohnungen und Vorraths-Häuser der englischen Kolonisten zugetrieben, machten den Brand zu einer der gefährlichsten Begebenheiten, man stelle sich nur diese armen Leute vor; wenn das Feuer wirklich die Oberhand behalten und sie um das einzige Obdach, um den einzigen Brod- und Mehl-Vorrath, um alle ihre starken Getränke, um alle ihre Kleider und Wäsche, und um alle ihre Instrumente, Handwerkszeuge, Geräthschaften, Pulver und Blei gebracht hätte; so waren sie ja aller Bequemlichkeiten auf einmahl beraubt, deren sie von der Kindheit an gewohnt und sich zur unentbehrlichen Nothwendigkeit gemacht hatten: wie elend, wie hülflos müßte nicht ihr Zustand dadurch geworden seyn; wir fühlen den Mangel der Bequemlichkeiten nicht, da wir in civilisirten Gesellschaften leben, wo wir sie gleich bey Unfällen wieder ersetzen können, besonders bey Erregung des Mitleidens unsrer Neben-Menschen. Allein an einem Orte, der von aller gesitteten Menschen Wohnung so weit ab liegt, da ist das Elend ohne den Bequemlichkeiten zu seyn sehr groß. Diesem Elende waren wir auf der Reise im Eise, bey diesen wüsten unbewohnten Inseln oft sehr nahe, wenn wir im Nebel Gefahr lie-

ren ausserordentlich ermüdet, und viele hatten sich und ihre Kleider versenget. Die Oberfläche des Erdbodens fuhr fort während verschiedenen Tagen an einigen Orten der Insel bis 2 Fuß tief zu brennen, und das Feuer erstreckte sich auf 20 englische Meilen im Umfange; zum grossen Glücke ward es endlich durch einen grossen Regen gänzlich ausgelöscht. Ausser der Bekümmerniß so es unter uns für die Erhaltung unserer Gebäude erregte, hatten wir durch diesen Zufall keinen grossen Verlust erlitten. Es waren auch viele See-Löwen und eine unzählige Menge Pinguins dadurch umgekommen, daß die Heide an verschiedenen Orten zugleich in Brand gerathen war; und da die armen Thiere sich so eingeschlossen befanden, so wusten sie keinen Zufluchts-Ort zu finden. Die Asche ward ein guter Dünger, und das neue Gras kam sobald und so grün hervor, daß dadurch mehrere Gänse, als wir je vorher gesehen hatten, angereizt wurden sich bey uns niederzulassen. Unsere Gärten, für die wir nicht minder besorgt gewesen waren, als für das Fort, erhielten glücklicher Weise keinen Schaden, da sie durch aufgeworfene Torf-Wälle beschüzt wurden. Die Erwähnung der Gärten, giebt mir Gelegenheit auch etwas von dem Wetter zu Port Egmont zu sagen; allein darauf hatten wir nicht Ursache groß zu thun.

Die

liefen gegen Eis-Felsen unser Schiff zu zerschmettern: und diese Gefahr hernach nicht belohnt zu sehen ist hart. F.

Die Jahreszeiten schienen sehr veränderlich zu seyn; so daß hier am 21ten December, unserem hiesigen längsten Tage, ein so starker Hagel fiel, als ich je in England gesehen habe. Er schlug unsere grünen Erbsen die eben in bester Blüthe waren, ganz nieder; und zernichtete zu unserem grossen Leidwesen auch viele andere Garten-Gewächse. Zuweilen hatten wir sehr heitere warme Tage; allein diese waren selten. Und überhaupt hatten wir während dem größten Theile des Sommers heftige östliche Winde, nebst Nebeln und tödtenden Frösten. Es ist auch wirklich eine durch die Erfahrung bestätigte Bemerkung, daß diese Jahreszeit in Vergleichung mit den Winter-Monaten weit unfreundlicher ist; ob wir gleich in diesen zwey Fuß starkes Eis auf den frischen Wasser-Seen, die auf der Saunders-Insel waren, gesehen haben. Vom Anfange des May Monats bis zu Ende des Augusts, kam der Wind gewöhnlich aus Süden und Westen, war aber überhauptgenommen nie so heftig, als zu den entgegengesezten Jahreszeiten; auch fiel denn etwas Regen und Schnee, allein lezterer blieb selten lange auf der Erde liegen; und wir hatten öfters Zwischenräume von gelinden angenehmen Tagen 29). So unbeständig

29) Die Nachrichten von dem hiesigen Wetter, geben eine Bestätigung der Anmerkungen, die ich über das antarktische Wetter und Klima bey Gelegenheit des Eises gemacht, welches in der südlichen Halbkugel im

dig auch das Wetter war, hatten wir dennoch keine Ursache über ein ungesundes Klima zu klagen, denn es war auch kein einziger unserer Leute, der sich hätte wegen irgend einer Unpäßlichkeit einhalten müssen, ohnerachtet sie öfters auf den herumstreichenden Partheyen, in Hütten und anderen schlechten Bedeckungen; die man in England für keinen Hunde-Stall brauchen würde, der Nacht-Luft ausgesezt waren.

Nun beliebe sich der Leser vorzustellen, daß wir bereits unser Neues-Jahr angefangen hatten, und ob wir zwar nicht unzufrieden mit unser Lage waren, so hatten wir dennoch ein Verlangen, Nachrichten von Europa zu hören und die kleinen Bequemlichkeiten zu erhalten, die uns unsere Freunde zu Hause etwa schicken möchten. Um daher so früh als möglich von der Ankunft des Vorraths-Schiffes benachrichtiget zu werden, so ward ein See-Cadett nebst 2 Leuten auf einen

in 50 Grad Breite schon häufig ist, und es zeigt noch deutlicher daß diese Halbkugel wenn verglichen mit der nördlichen, unter denselben Graden der Breite, viel kälter ist als der Norden. Ich habe in meinen Observations mich bemüht den Mangel des Landes, und die grössere Fläche und Masse von See, als die wahre Ursache dieses merklichen Unterschiedes anzugeben — Es scheint mir auch das sehr merkwürdig zu seyn, daß die Ostwinde im Sommer so sehr geherrscht, und so sehr kalt gewesen. Ostwinde sind überhaupt in dem kalten Erd-Gürtel häufig und allemahl kalt befunden worden. Die Ursache davon ist noch, so viel ich weis, von niemand hinreichend erläutert worden. F.

einem sehr hohen Hügel auf der Keppels-Insel zur Aufsicht gehalten; wo sich eine Hütte und Fahnen-Stange befand, um das Zeichen bei der Herannahung eines Schiffes zu geben. Der ganze Januar verging; ohne daß wir das geringste Neue von dort erfuhren, allein früh Morgens am 2ten Februar hatten wir das Vergnügen die Flagge fliegen zu sehen; nur war unsere Freude von kurzer Dauer, denn bey der Herannahung des Schiffes gingen wir an Bord desselben, und fanden, daß es die auf den Wallfischfang ausgesandte Brigantine Montague, Schiffer Collins von Boston in Neu-England war; sie waren schon seit 3 Monaten auf der Reise, und zwischen dem vierzigsten Grade der Breite, und unsrer Insel hatten sie 3 grosse Käschelotten gefangen, sie konten sie aber wegen des schlechten Wetters, nicht an Bord bekommen. Auch brachten sie uns die Nachricht, daß sie nicht weit von den Abrolhos, (welche aneinander hangende Felsen auf der Küste von Brasilien sind) ein Schiff gesehen hätten, und sehr befürchteten, daß solches dort verlohren gegangen wäre. Diese Neuigkeit veranlassete einige unangenehme Muthmassungen; denn wir befürchteten, daß es unser Vorraths-Schiff seyn möchte, da es um die Zeit war, da solches gewöhnlich zu kommen pflegte. Auch erfuhren wir von diesen Leuten, daß sie ein von Neu-England auf den Wallfisch-Fang ausgesandtes Schiff erwarteten; welches denn auch eine Woche nachher ankam, solches hieß

Tho-

Thomas, der Schiffer Schmith von Kap Kod. Sie hatten auch in diesen Seen zween eigentliche Wallfische gefangen, allein das schlimme Wetter nöthigte sie gleichfalls, solche wieder von der Seite des Schiffes, woran sie dieselbe befestiget, loszuschneiden. Sie blieben einige Zeit bey uns, während welcher Herr Clayton ihnen alle nur mögliche Dienste leistete; er versah sie nehmlich mit allen Nothwendigkeiten, die wir selbst übrig hatten, und ließ ihnen ihren erlittenen Schaden wieder ausbessern. Wie vortheilhaft die Fahrten von Nord-America nach diesen südlichen Breiten in Ansehung des Wallfisch-Fangs ausfallen mögen, bin ich nicht im Stande zu sagen. Gewiß ist es, daß die Portugiesen einen starken einträglichen Wallfisch-Fang auf der Küste von Brasilien haben; A) nur muß hierbey bemerket werden, daß sie nie weiter denn sieben See-Meilen

A) Der ansehnlichste Portugiesische Brasilische Wallfisch-Fang, wird auf der Insel St. Catharina getrieben. Hier beschäftigen sich Jahr aus Jahr ein auf 300 Negersclaven damit, und diese fangen in manchen Jahren auf 300 Fische. Den Wallfisch-Fang hier haben die Biscayer zuerst getrieben, und es ist wahrscheinlich, daß immer der Fang an dieser Küste, und nicht bei Spizbergen oder Grönland verstanden werden muß, wenn von ihnen als den ersten Wallfisch-Fängern in Europa die Rede ist. Wie Franz Pyrard zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Brasilien besuchte, hatten die Spanier ihn einigen Kaufleuten in Bilbao verpachtet. v. Voyage de François Pyrard. p. 208. S.

len vom Ufer abgehen; wozu sie sich kleiner sechs ruderigter Böte bedienen, und jedes Wurf-Boot ist durch ein anderes das sie Socorro nennen und von gleicher Grösse ist, im Fall eines Unfalles begleitet; so bald nun ein Wall-Fisch getödtet ist, so buxiren sie ihn so bald als möglich ans Land, wo sie verschiedene Koch-Häuser in gehöriger Entfernung haben. Wenn solche gute Gelegenheiten an den bequemsten Oertern der Falklands-Inseln errichtet wären, so ist es zu vermuthen, daß sie einen beträchtlichen Vortheil wegen der Menge der Fische in diesen Gewässern abwerfen würden: allein wenn Schiffe genöthiget sind in der offenen See zu bleiben, und ihre Beute an der Schiffs-Seite zu zerschneiden, so ist weit weniger Hofnung vorhanden, daß die Reisen vortheilhaft ausfallen solten. Wir fuhren dennoch fort unsere Parthey auf der Warte zu halten; allein obgleich unsere Erwartung das Vorraths-Schiff zu sehen, sich alle Tage vermehrte, so hatten wir doch während verschiedenen Wochen die Kränkung uns betrogen zu haben, so daß wir zulezt alle Hofnung aufgaben, es dieses Jahr zu sehen. Wir nahmen daher unsere Leute von dem traurigen Posten auf der Keppels-Insel zurück, und gingen mit dem größten Fleisse an die nothwendige Arbeit unsere Wohnung gegen die Angriffe eines zweeten Winters vorzubereiten. Wir sammleten unsere Erdäpfel und andere Garten-Früchte ein; und die ganze Colonie ward auf zwey drittel der gewöhnlichen Brodt-Portion ge-

sezt;

sezt; welches ein sehr vorsichtiger Schritt war, da wir nicht wusten wie lange es währen könnte, ehe wir mit frischem Vorrathe versorgt solten werden. Dem ohngeachtet, hatten wir den 23ten Aprill, da wir es am wenigsten erwarteten, die angenehme Ueberraschung die Endeavour in den Hafen seegeln zu sehen, wo sie innerhalb zwo Stunden, seit ihrer ersten Entdeckung, ankerte. Es ist leicht zu erachten, daß wir über den Anblick dieses Schiffs sehr vergnügt waren, selbst da wir nur noch muthmasseten, daß solches uns blos Erfrischungen und Nachrichten von unseren entfernten Freunden brächte Allein unsere Empfindungen übertrafen alle Beschreibung, da uns der Befehl, die Insel zu verlassen und nach England zurückzukehren kund gemacht ward. Unsere Freude bey dieser Gelegenheit kann nicht getadelt werden; denn selbst der strengste Verfechter des leidenden Gehorsams muß zugestehen, daß wenn gleich unsere Begriffe von Subordination uns mit einem so entfernten und ungünstigen Aufenthalte aussöhnte, und auf einige Zeit die Erinnerung ans Vaterland unterdrückte; so kamen dennoch diese Gedanken, da die bestimmte Zeit unseres Aufenthaltes so unerwartet verkürzt ward, mit doppelter Stärke wieder, und die Begierde unsere Heimath wieder zu sehen, nahm alle Tage in eben dem Maasse zu, als diese Begebenheit allmählich weniger entfernt blieb. Wir gingen so gleich mit Ernst an die Arbeit. Und unsere und der Endeavour Leute waren sehr eilfertig die Vorraths-

Häu-

Häuser auszuleeren, und alle Sachen von Werthe an Bord zu bringen. Die Zimmerleute waren auch nicht müßig bey der Zerlegung des Penguin. Allein der mehreste Theil der Planken und des Bauholzes, da solches nur dünne war, litte bey dieser Operation so vielen Schaden, daß es zu nichts anderm, als zum verbrennen diente. Alles Zubehör, das noch für dienlich gehalten ward, schiffeten wir mit den andern Sachen ein, um es nach England zurückzunehmen. So war also während Monatsfrist, die Beschaffenheit der Sachen gänzlich verändert, und anstatt auszubessern, und die Kolonie gegen die Annäherung des Winters zu sichern, waren wir weit angenehmer beschäftiget alle Sachen die nur weggebracht werden konten auszuräumen. Den Abend vorher ehe wir abseegelten, lief ein Schiff von Rhode-Eiland in den Hafen, es hieß der König Georg, und dessen Befehlshaber Greenwood, es kam in derselben Absicht, als die beyden ersteren. Der Schiffs-Herr benachrichtigte uns, daß sie zwo Nächte vorher einen heftigen Wind-Stoß aus Süd-West gehabt hatten, daß sie genöthiget gewesen eine Meile von einem grossen Felsen-Reefe sich mit zween ausgeworfenen Ankern in 30 Klafter Wasser fest zu machen, daß da sie ihr Schiff noch treibend fanden, nun in der Nothwendigkeit waren ihren Haupt-Anker fallen zu lassen, der glücklicher weise feste hielte; da die Nacht sehr finster war, und die See beständig über ihrem Schiffe weg brach, so erregte dies bey ihnen die schreck-

lich-

lichste Besorgnisse. Da der Wind gegen Morgen nach ließ, so versuchten sie ihre Anker zu lichten, hierbey verlohren sie den einen, und brachen den Hacken der anderen beiden ab; so daß sie, bey ihrer Ankunft in Port Egmont, nur ein ganz kleines an dem Vortertheile ihres Schiffes aushängen hatten. Es war nicht in unserer Gewalt ihnen irgend etwas von unserem Vorrathe zu geben, da alles völlig eingeschiffet war, und der Lieutenant Gordon (denn Herr Clayton hatte bey der Einschiffung sein Commando nieder gelegt) konte seinen Schiffs-Raum nicht füglich aufbrechen, weil er entschlossen war, mit dem ersten günstigen Winde abzuseegeln. Der Befehlshaber dieses Schiffes faste den klugen Entschluß, die Winter-Monate zu bleiben, wo er war, und sein Schiff an einem bequemen Ort so nahe an das Ufer zu legen, als er konnte, um es besser gegen das schlechte Wetter zu sichern. Da er Lebens-Mittel für 12 Monate am Borde hatte, und wir ihn im völligen Besitze unser Insel, und von 38 Gärten liessen, die reichlich mit Küchengewächsen angefüllt waren, so hielten wir dafür, daß er gemächlich leben könnte, bis er es würde wagen können, seine Reise weiter fortzusetzen. Den 20ten May da alles zu unserer Abreise fertig war, nahmen wir förmlichen Abschied von der Insel; die Matrosen wurden in Ordnung gestellt und die See-Soldaten zogen mit Gewehre auf, während daß folgende auf eine Bleiplatte eingegrabene Inschrift, an der Thüre des Blockhauses befestiget ward.

„Kund

„Kund und zu wissen sey es allen Natio„nen; daß die Falklands-Inseln, nebst diesem „dazugehörigen Forte, Magazinen, Landungsdäm„men, Hafens, Buchten und Flüssen, daß einzige „Recht und Eigenthum Sr. Majestät George „des Dritten, Königs von Groß-Britanien, „Frankreich und Irland, Vertheidigers des Glau„bens sind; zum Beweise dessen ist diese Platte „befestiget, und die fliegende Flagge Sr. Bri„tanischen Majestät ist hier, als ein Zeichen der „Besitznehmung gelassen, von mir S. W. Clay„ton Commandierenden Officiere auf der Falk„lands-Insel im Jahr 1773." 30)

Dar-

30) Nichts ist in der That lächerlicher und den allgemeinen Rechten der Menschheit wiedersprechender, als diese Formalitäten der Besitznehmung fremder Länder, die man zuerst entdeckt oder wieder verläßt. Entweder sind dergleichen Länder schon bewohnt, oder nicht. Im ersten Falle sind die natürlichen, eingebohrnen Einwohner die rechtmäßigen Besitzer; und die neuangekommenen Europäer erwerben durch ihre blosse Ankunft, und noch weniger durch ihre Gewaltthätigkeiten keinen rechtmäßigen Anspruch an dergleichen Länder. Sind die Länder unbewohnt, so scheint es wohl, daß es denen ersten Entdeckern zugehören muß. In diesem Falle haben die Spanier, Franzosen und Engländer, welche alle auf die elenden Falklands-Inseln Ansprüche gemacht, sich auch vorbehalten haben, da ein Streit über ihren Besitz entstand, gar kein Recht auf dieselben: denn Amerigo Vespucci, der für den König von Portugal auf Entdeckungen ausfuhr, sahe diese Inseln schon 1502, im Anfange des Aprils. Es ist demnach sehr frem-

de,

Darauf ward die Unions-Flagge aufgesteckt, wobey die Leute drey freudige Vivats gaben. Nun schiften wir uns mit der grösten Ordnung und Zufriedenheit ein, und warteten nur auf einen günstigen Wind, um unsere Reise anzutreten. In unseren Magazienen und Wohnhäusern hinterliessen wir nicht das geringste von beträchtlichen Werthe; zween von den Böten die wir nicht auf dem Verdecke des Schiffes lassen konten, zogen wir auf das Land, und befestigten sie so gut als möglich, im Fall ein künftiger Seefahrer solcher benöthiget seyn solte; auch liessen wir annoch einen Widder und Mutter-Schaaf, nebst einem paare Tauben da, die wir unsern Nord-Americanischen Nachfolgern zur genauen Aufsicht übergaben, nachdem wir vorher ein freundliches Versprechen von ihnen erhalten hat-

de, daß vor wenig Jahren diese Inseln beynahe die Ursache von vergossenem Menschenblute geworden wären, und einen Krieg veranlaßt hätten, der Tausende von Menschen würde unglücklich gemacht haben: und das um so viel mehr, da dies Land so höchst elend und zum Anbau und der Bewohnung von Menschen so wenig Anzügliches hat; und der ganze Klumpen von Felsen und Torf-Inseln des Besitzes kaum werth ist. Könten sich einige freie Menschen zu einer Unternehmung entschliessen, so ist noch das so genannte Neu-Holland da, welches so groß als Europa ist, und nicht 7000 Einwohner hat; und dies Land hat die glücklichste Lage zum Anbau von allerley Art; und würde eine Zuflucht gegen Bedrückungen geben, die vielleicht nöthig wäre. F.

hatten, solche nicht zu beunruhigen. Den folgenden Tag ohngefähr um 4 Uhr Nachmittags traten wir unsere Abreise ohne die geringste Schwermuth an, und kamen bald vom Lande ab; allein innerhalb wenigen Stunden bedrohete uns der Himmel mit Sturm, und der Wind fing an stärker zu werden, so daß wir zweifelhaft wurden, ob es nicht klüger wäre nach Port Egmont zurückzukehren, als in der offenbahren See uns bey dem herannahenden Sturm-Winde der Gefahr auszusetzen. Das starke Verlangen nach England zurückzukommen, würkte unterdessen mit aller Macht dagegen, und wir sezten unseren Lauf mit unerschrockenem Muthe fort. Wir waren auch wärklich nahe dabey, für unsere Verwegenheit bestraft zu werden; denn das stürmische Wetter dauerte 12 Tage, während welcher Zeit wir im Schiff kein Feuer machen konten, sondern genöthiget waren von ungekochten Lebens-Mitteln so gut wir konten zu leben. Der Wind war uns die ganze Zeit über günstig; so daß ohngeachtet wir nur wenige Seegel aufstellen konten, wir uns dennoch den 3ten Juni schon vier hundert und fünf See-Meilen von dem Orte unserer Abreise entfernt hatten. Wir nahmen unsern Lauf nach der Ascensions Insel, um Schild-Kröten einzunehmen, allein wir verfehlten sie, da wir günstigen obgleich starken Wind hatten. Wir liefen daher nach der Küste von Africa herauf, mit dem Vorsatze, an einer der Inseln des grünen Vorgebirges zu landen; da auch dieser Ver-

such mißlung, so fuhren wir obgleich mit sehr ungleichen Winden, nach den Azorischen Inseln, nnd kamen den 30ten August vor Fayal an, uach dem wir seit langer Zeit nur zwey Quart Wasser den Tag über, das zum Kochen mit eingerechnet, auf jeden Mann ausgetheilt bekommen hatten und ohngeachtet dieser mäßigen Einrichtung, hatten wir dennoch nur 4 oder 5 Fässer Wasser übrig, da wir ans Land kamen. Wir hielten uns hier nur zween Tage auf; allein die Zeit ward auf die beste Weise angewandt; denn wir füllten unsere Fässer mit Wasser auf, und schifften eine grosse Mannigfaltigkeit von Lebens-Mitteln ein, unter welchen 8 grosse Schweine, eine lebendige Kuh, und Küchen-Gewächse in Menge waren. Den 1ten September, da wir alles an Bord genommen hatten, und wir sehr ungeduldig wegen des Abfahrens waren, lichteten wir das Anker, allein der Wind wehete sehr frisch, die See lief auch sehr hoch, und wir waren genöthiget drey Viertel unseres Anker Thaues wegzukappen, und so in See zu stehen. Es wiederfuhr uns bis an die Küste von England, wo wir den 14ten hinkamen, nichts merkwürdiges, und den 19ten langten wir zu Spithead an, hier blieben wir eine Woche liegen in Erwartung fernerer Befehle; und da wir solche erhalten, so liefen wir die Themse hinauf und ankerten den 30ten ganz wohlbehalten zu Woolwich.

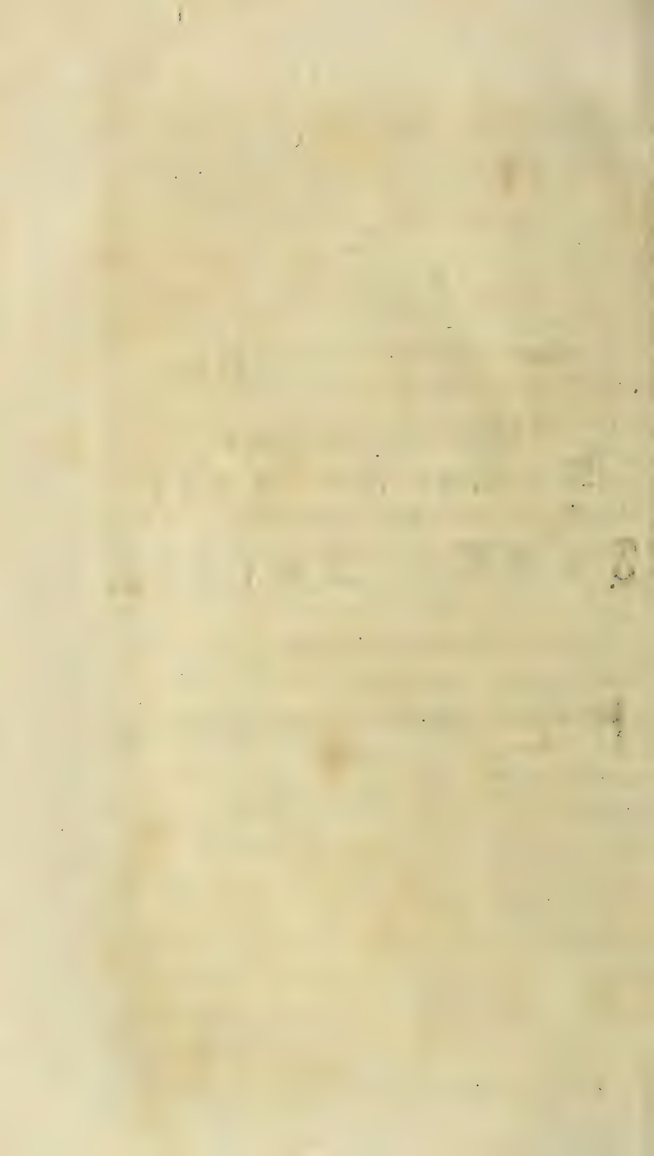
VI. Aus-

VI.

Auszug
aus
Capitain Krenitzins
und
Lieut. Lewaschews
Reise-Journal
nach den
Fuchs-Inseln.

Nebst einer Einleitung
über
die neuesten Entdeckungen der Russen
von

M. C. Sprengel.



Auszug aus Capitain Krenitzin und Lieut. Lewaschew' Journal einer 1768 und 1769 auf Befehl der Rußischen Kaiserin nach den Fuchs-Inseln angestelten Reise, mit einigen Bemerkungen über die meisten Entdeckungen der Russen in dem Meer jenseits Kamtschatka begleitet.

Seit 1582 folgten die Russen Jermac Timofeews kühnem Zuge nach Sibirien, und verjagten, bekriegten und bezwangen, im östlichen und nordlichen Asien, jenseits des Oby und Lena, mancherlei an Sitten, Sprache und Kultur verschiedene Nationen, bis endlich das stille Meer, oder wie es in seinem nördlichen Ende wohl füglicher heissen mag, die stürmische See zwischen Asien und America ihren Eroberungen Grenzen sezte. Dimitri Kopilow einer von den Kosaken und Wildschützen, welche in kleinen Haufen vertheilt, diese ungeheuren Wildnissen durchstrichen, und so viele wilde und halbwilde Nomaden zur Erkennung der Rußischen Herrschaft zwangen, kam 1639 zu den äusser-

äussersten Tungusen am kamtschatkischen Meerbusen, und besuchte zuerst die Küste, wo nachher Ochotsk erbauet ward, der vornehmste Rußische Handelsort im äussersten Asien, aus welchem im achtzehnten Jahrhundert alle Entdeckungsfahrten dieser Nation nordwärts China und Japan angestelt worden. A) Zehn Jahre nachher wurden ausser diesem Meerbusen von andern rußischen Wagehälsen die angefangenen Entdeckungen erweitert, und 1648 zuerst zuverläßig entdeckt, daß Amerika und Asien nicht zusammen hingen, sondern durch die in unsern Tagen näher untersuchte Cooks Strasse längstens getrennt waren. Der grosse Vorrath von Wallroszähnen, die eine im Kolymafluß ausgerüstete Gesellschaft auf ihrer Fahrt gegen Osten 1646 von den Tschuktschen eingetauscht hatte, reizte bald andere diese dunkel bekante Gegenden und die Mündung des Anadyrflusses zu besuchen, von dem man damahls glaubte, er ergösse sich wie andere sibirische Flüsse, Oby, Lena, und Kolyma ins Eismeer. Simon Deschnew ein Kosakischer Wildschütze machte sich durch diese Fahrt, die Herr Collegien Rath Müller, nach einer fast hundertjährigen Vergessenheit, zuerst aus den Archiven von Jakutzk der Dunkelheit entriß, sehr berühmt. Er umseegelte nach vielen Gefahren, die nach ihm nie wieder umfahrne Tschuktsische Halbinsel, er kam zuerst aus dem Eismeer auf dem so lange von Engländern und Holländern vergeb-

A) v. Fischer Sibirische Geschichte. Th. I. S. 524.

geblich gesuchten Nordostlichen Wege in das Meer zwischen Asien und America, und fand die Mündung des Anadyrflusses aber nicht seiner Vorstellung nach, längst den Küsten des Eismeers, sondern, oberhalb Kamtschatka in einer ganz andern Richtung. Zwei Jahr nachher versuchte Simeon Motora eine zweite Unternehmung dahin, auf die Aussage der Eingebohrnen, daß der Weg zu Lande nach dem Anadyr und den ostlichen Küsten Asiens, ausser dem Eismeer, kürzer als Deschnews Seereise wäre, und er erreichte nach einem monatlichen Zuge mitten durchs Land der wilden Koräcken und Tschuktschen, Deschnews Winterlager. Auf diesen Reisen erhielten die Russen die erste dunkle Nachricht von Kamtschatka, viele von Deschnews und Motoras Begleitern waren würklich unter den Kamtschadalen gewesen, aber meistens von ihnen und den benachbarten Koräken niedergemetzelt. Eben daher gedenkt auch Isbrand Ides schon dieses Landes in seiner chinesischen Reise, weit früher als die Russen hier festen Fuß fassen konten.

Dies geschahe um 1696. Wolodimir Atlassow Befehlshaber der Rußischen Niederlassung am Anadyr, sandte damahls sechszehn Kosaken unter der Anführung des Lucas Morosko, um von den Koräkeu Tribut einzuheben. Morosko drang bis auf vier Tagereisen von dem Kamtschatkafluß, in die Halbinsel ein, und nachher vollendete Atlassow selbst, durch Besitznehmung des Kamt=

Kamtschatkaflusses und Bezwingung der Eingebohrnen, die Entdeckungen der Russen auf dem festen Lande. Im Jahr 1706 kamen die Russen bis an die südlichste Spitze dieser Halbinsel, und 1711 zog man zuerst den geraden Seeweg hieher von Ochotsk aus, dem bisherigen alten Entdekkungswege zu Lande, von Kolyma nach dem Anadyr vor, welcher wegen Mangel an Zugvieh, statt dessen Hunde gebraucht wurden, äusserst langsam und beschwerlich war.

Wie hernach auf Peters des Grossen Befehl 1714 der Kompaß bey den Schiffahrten eingeführt ward, sind die nordlichen Gewässer der Südsee, von den Russen häufig genug befahren worden. Sie haben die Länder, Halbinseln und Küsten, welche Holländer und Portugiesen zuweilen jenseits Japan zu sehen glaubten, genauer untersucht, die wahre Gestalt dieser Weltgegend erforscht, und Völker kaum ihren nächsten barbarischen Nachbaren bekannt, mit den übrigen Menschengeschlechtern verbunden.

Peter der Grosse, welcher seine Staaten so glücklich troz unzähliger Hindernissen umschuf, ward auch der Beförderer der rußischen Entdekkungen im äussersten Asien, die seine grosse Nachfolgerin, Catharina die zweite, bis an die Küsten von Amerika in unsern Tagen fortsetzen lassen. Unter ihm fieng man 1711 an, südwärts Kamtschatka das zweifelhafte Land Jeso zwischen dieser Halbinsel und Japan zu untersuchen. Die

Russ=

Russen fanden statt eines bisher hier geglaubten festen Landes eine Reihe Inseln, die wir jezt die Kurilen nennen, und deren ehemaliger und noch bey den Japanern gewöhnlicher Name Jeso, wahrscheinlich von Jesowene herkomt, welchen Namen sich einige Insulaner beylegen. Diese Inseln gränzen nahe mit Kamtschatka, Sumtschu die nächste, liegt nur funfzehen Werste davon, und die übrigen erstrecken sich in geringer Entfernung südwestwärts, bis an Japan und die chinesische Küste. Matsmai, die gröste und südlichste dieser Inseln liegt nnr 30 Werste von Japan, und die Strasse Jesso welche sie vom westlichen chinesischen Lande scheidet ist nicht einmahl so breit. Noch sind nicht alle nach ihrer Anzahl und Benennung, und nach ihrer Grösse und Beschaffenheit gehörig bekannt. Einige zwanzig haben Namen, und die grossen sind alle, aber die kleinen nicht bewohnt. Lage und Landesbeschaffenheit machen sie sehr verschieden. Die Wälder der nordlichen enthalten Lerchenbäume und Fichten, die südlichen Spanisch Rohr, Bambus und Weinstöcke. Auf einigen sind Bären, Füchse und Musimons (Ovis Musimon) und alle haben an der Meeresküste Meerottern, Wallrosse, Robben, Wallfische, und andere Seethiere.

Die Bewohner dieser Inseln führen wie alle in kleine Stämmen, oder in einzelne Inseln zerstreute Wilde nicht einerlei gemeinschaftlichen Namen. Die Kamtschadalen nennen sie Kischi, die

Koräken, Kuinala, einige Insulaner geben sich in ihrer Sprache den Namen Ulevut Eeke, und die südlichen werden Kikkurilen oder Gychkuril genannt. Einige von ihnen kommen den Japanern an Sprache, Ansehen und Sitten nahe, andern den Kamtschadalen, von denen wirklich viele bey der Rußischen Eroberung ihres Vaterlandes nach den nächsten Kurilen flüchteten. Andere Inseln haben von beiden Stamvölkern Einwohner, treiben aber mit Japan sehr viel Verkehr, und nach Georgis Beschreibung der Rußischen Nationen, sind die meisten auf japanische Art oder in japanischen Zeugen gekleidet. Die nordlichsten erkennen Rußlands, und die südlichen Japans Oberherrschaft, und Matsmai; dient lezterm Reiche zum Verbannungsort. Viele sind ganz unabhängig und die den Russen unterworfenen, deren Zahl die allgemeine Charte des Rußischen Reichs auf 30 angiebt, nur in gewisser Masse. Sie stellen nicht immer Geissel, geben auch nicht alle Jahr und nicht immer für eine gleiche Anzahl Köpfe Tribut, daher man ihre Bevölkerung nur sehr unsicher bestimmen kann. Im Jahr 1766 liessen sich alle den Russen schuzpflichtige Kurilen, nur für 262 Köpfe registriren, und 1768 ward der Tribut nur von 114 Insulanern an Meerottern, Füchsen und andern Pelzwerken bezahlt.

Die nachherigen Kamtschatkischen Expeditionen, welche das Meer zwischen Amerika und Asien und die Lage von Japan untersuchen solten, mit wel-

welchen Reiche Rußland, durch die Entdeckung der Kurilen, und japanische Fahrzeuge, die Stürme oft genug nach Kamtschatka verschlugen, in mehrere Verbindung kam, haben Rußlands Herrschaft und Handel noch mehr erweitert. Vorzüglich geschahe dies, durch die schon 1732 entworfene, und angefangene, aber erst 1741 geendigte Untersuchung des östlichen Asiens und der Gewässer jenseits Kamtschatka. Freilich ward dadurch nicht ganz der gehofte Zweck erreicht, auch die Lage der amerikanischen Küsten, die Entfernung der neuen Welt von der äussersten Asiatischen Landspitze, und die pelzreichen Inseln wurden nicht alle gefunden, die jezt den Rußischen Handel mit China so beträchtlich machen. Doch machte die Erdkunde, durch diese sehr verbesserte Kenntniß des Rußischen Asiens einen ansehnlichen Gewinnst. Gmelin beschrieb das äusserste Sibirien und dessen Naturmerkwürdigkeiten, Müller gab aus unbenuzten Landesarchiven und eigener Beobachtung neue Untersuchungen über die Landesgeschichte, Alterthümer, Sitten und Gebräuche des östlichen Rußischen Asiens; Steller und Kraschenin̄ikof machten Kamtschatka völlig bekannt, und Bering dem freilich Stürme, Mangel und Krankheiten unüberwindliche Schwierigkeiten verursachten, das Meer zwischen Amerika und Asien zu untersuchen, seegelte 1741 zuerst von Kamtschatka nach Amerika.

Was Bering damahls in der Südsee fand, schränket sich auf die aleutischen Inseln und einzelne

ver-

vermeinte amerikanischen Landspitzen unter dem sechs und achtfunfzigsten Grad Nordlicher Breite ein, ferner, daß eine bisher unbekannte Insel in der östlichen Nachbarschaft von Kamtschatka, von seinem Grabe den Namen Berings-Insel erhielt, daß seit dem Rußische Kaufleute von Ochotsk und Kamtschatka, Schiffe hieher auf den Robbenfang ausschickten, und nach und nach die Entdecker, der Aleutischen, Andreanofskischen, und Fuchs-Inseln wurden. Viele von diesen nachher bekannter gewordenen Inseln, sind wirklich von Bering und seinen Gefährten gesehen, aber aus gleichen Irthum, der die Holländer des Schiffes Castricom 1643 verleitete, die Kurilen für ein grosses festes Land zu halten, für Spitzen und Vorgebirge eines festen Landes, oder ein Theil Nordamericanischer Küsten gehalten worden. Denn vergleicht man Berings Charte, und was er dorten unter dem Namen Kap Hermogenes, Tumannos, Schumagins-Insel, und den Berg Dolmat verzeichnet hat, mit neuern Charten, wo Amerika nicht mehr so weit gegen Westen ausgedehnt ist, so haben diese Oerter wirklich mit den Fuchsinseln einerlei Polhöhe, und Bering berührte schon einige der südlichsten, die er aber der ungestühmen Witterung wegen nicht näher untersuchen konte.

Seit Berings auf Kosten der Krone angestellten Entdeckungsreisen, sind alle nachherigen von blosen Privatpersonen des Pelzhandels wegen, und von Handelsgesellschaften auf gemeinschaftliche

che Kosten nach der Berings-Insel, und den östlicher liegenden Eilanden, gemacht worden, und erst 1768 schickte die Krone den Capt. Krenitzin und seine Gefährten aus, von diesen Gegenden und Völkern, welche bis dahin, sehr unzuverläßig bekannt, und von Unwissenden beschrieben waren genaue Nachrichten von ihrer wahren Lage und Beschaffenheit einzuziehen. Gemeiniglich pflegen Kaufleute von Irkutsk, Jakutsk und andern sibirischen Städten gemeinschaftlich Schiffe auf diesen Pelzhandel auszurüsten, deren oft drey in einem Jahr von Ochotsk oder Kamtschatka abgehen. Es sind meistens zweimastige Schiffe, aber ohne Eisen und Eisenwerk erbauet, und überhaupt so gebrechlich eingerichtet, daß man sich wundern muß wie sie eine so stürmische See ausdauren können. Die Russen nennen sie Schitiki oder genähete Fahrzeuge, weil die Planken, mit ledernen Riemen zusammen befestigt sind. Einige werden im Kamtschatkafluß, die meisten aber mit ansehnlichen Kosten in Ochotsk erbauet. Die Equipage auf den grossen Schiffen besteht aus siebenzig, und der Kleinen zum wenigsten aus vierzig Mann, zu denen gewöhnlich zur Hälfte Russen, und zur Hälfte Kamtschadalen genommen werden. Die Kamtschadalische Mannschaft erleichtert die Ausrüstungskosten gar sehr, weil sie geringern Lohn als die Rußischen Matrosen erhalten, auch auf langwierigen Fahrten, weit weniger wie diese vom Scorbut leiden. Dahingegen sind die Russen bey

Ge-

Gefahren unternehmender, und wissen das Schiff bey ungestümen Wetter geschickter zu handhaben, und ganz kann man ihrer Dienste nicht entbehren. Die Kosten ein solches Schiff nach den Pelzinseln, auszurüsten steigen sehr hoch. In Ochotsk ist zum Schiffbau nichts als Holz vorhanden. Thauwerk, Seegeltuch, Provision und Waaren mit den Wilden Tauschhandel zu treiben, müssen von Jakutsk zu Lande auf 103 deutsche Meilen weit hergebracht werden. Beide Oerter sind 719 Werste von einander entfernt. Der Landweg geht über unwegsame Gebirge, sumfichte Wälder von Lerchenbäumen und Fichten, er erfordert wenigstens eine Zeit von sechs Wochen, und alles wird auf Pferden oder Rennthieren fortgeschaft, weil wegen der ungebahnten Wege und Sümfe, im Sommer so wenig mit Fuhrwerk, als im Winter mit Schlitten fortzukommen ist. Der hohe Preis der Lebensmittel vorzüglich von Korn und Mehl, das noch hinter Jakutsk, von den Ufern des Lenaflusses herbeygeschaft werden muß, macht es unmöglich in Ochotsk solche Vorräthe zu haben um die Mannschaft auf diesen Seereisen, welche gemeiniglich drey bis vier Jahre dauren zu erhalten. Man schickt daher nur nach Ochotsk, die nöthigsten Erforderniße an Zwieback und Grütze, und so viel Mehl, als das Schiffsvolk zum Quas und andern Geträncken unumgänglich braucht. Weil Schlachtvieh in Ochotsk und Kamtschatka aber so grosse Seltenheiten sind, und am lezten

Ort

Ort eine Kuh von funfzig bis sechszig, und ein Ochs, von sechszig bis hundert Rubel kostet, so müssen sich diese Schiffe, auf der Berings und Kupfer-Insel, wo sie meistens das erste Jahr der Reise überwintern, ihren Fleischvorrath selber verschaffen, daher sie sich den Winter über mit dem Fang der Seeküfe, Seeottern, und anderer Meerthiere zu diesem Behuf beschäftigen. Rechnet man alle zur Ausrüstung erforderliche Ausgaben zusammen, so kostet ein nach den aleutischen und Fuchsinseln bestimtes Schiff zwischen funfzehn und zwanzigtausend Rubel, ja oft steigen sie zehntausend Rubel höher. Diese Summe wird nach der Grösse des Schiffs, in dreißig bis funfzig Actien getheilt, und jede variirt nach der Zahl der Actien von 300 bis 500 Rubel im Preise. Einer der das Vertrauen der übrigen hat, besorgt den Bau und die Ausrüstung des Schiffs, den nachherigen Verkauf der Ladung, und die Austheilung des Gewinsts. Jeder Interessent, der selbst als Jäger oder Matrose mit gehen will, hat eine Actie frei, und erhält über dies die Hälfte seines eigenen Fanges.

Nicht leicht ist eine Seereise mit grössern Mühseligkeiten, und Gefahren aller Orten, als gerade diese verknüpft. Da die Stürme in diesen Gewässern voller Klippen, und Inseln so sehr häufig sind, da man von diesen Gegenden noch keine genauen Charten hat, auch die Häfen, Wasserplätze, und Sicherheitsörter der Equipage nicht

nicht immer bekannt sind, und diese selten aus erfahrnen Seeleuten besteht, so scheitert beinahe die Hälfte der Schiffe. Die Equipage muß sich oft mit Hinterlassung ihrer besten Leute, aus den Trümmern ihres Schiffs ein neues Fahrzeug zimmern, oft auf Baidaren oder ledernen Fahrzeugen die nächste Rußische Niederlassung zu erreichen suchen, oder erwarten, daß ein anderes Rußisches Schiff, den Wohnort der gescheiterten Mannschaft besucht, und sie zurückbringt. Die Gefahren von den wilden Einwohnern niedergemacht zu werden, sind nichts ungewöhnliches. Diese durch die Behandlung der Cosaken, oder Forderungen der Rußischen Tributeinnehmer erbittert, deren Begehren einem entfernten Monarchen, durch jährliche Lieferung einiger Fellen, oder Fuchspelze zum Oberherrn zu erkennen, ihnen erst nach langem Umgang mit den Russen begreiflich werden, überfallen die Russen auf ihren Jagden, erschlagen sie in ihren Winterhütten, und zerstöhren ihre mit Mühe am Ufer geretteten Fahrzeuge. Dergleichen Behandlungen haben diese Wildschützen auf jeder bewohnten Insel zu gewarten, und wirklich kann nur Hofnung zum Gewinst, und Gewohnheit Gefahren und Todt nicht zu scheuen Abentheurer zu diesen Fahrten reizen. Als ein Beispiel von den mancherlei Wiederwärtigkeiten, welche diese Reisen oft ununterbrochen begleiten, mag Drusinins 1762 angestellte Schiffarth dienen, welche unter andern seit 1745 in diesen Gewässern

fern angestellten Rußischen Schiffahrten in den neuen Nachrichten, von den neuentdeckten Inseln zwischen Asien und America weitläuftiger zu lesen ist. B)

Von Drusinins Gesellschaft, die aus zwey und vierzig Personen bestand, kamen nur drey wieder nach Kamtschatka zurück. Diese wurden auf den Fuchs-Inseln Unalaschka, wo sie sich der Jagd und des Seeotter-Fanges wegen in einzelnen Partheien zerstreut hatten, von den Eingebohrnen überfallen, und bis auf vier Personen nach und nach niedergemacht, welche in ihre Hütten zu entkommen das Glück hatten. Obgleich schwer verwundet musten sie sich hier vier Tage lang gegen die Eingebohrnen vertheidigen, welche sie in der Hütte erschiessen, aber wegen des Schiesgewehrs der Russen nicht zu stürmen wagten. Sie konten, ohne einem Plazregen von Pfeilen ausgesezt zu sein, nicht einmahl nach Wasser ausgehen, und zulezt zwang die Noth sie

B) Diese kleine Schrift die erste und einzige zuverläßige, welche wir bisher von den Rußischen Entdeckungen haben, hat ein Ungenanter der sich auf dem Titel J. L. S. unterschreibt, aus Rußischen handschriftlichen Nachrichten und Reise Journalen zusammen getragen. Sie erschien 1776 in Hamburg und Leipzig bey F. L. Gleditsch, und Coxe hat sie in seiner Geschichte der Rußischen Entdeckungen. (Account of the Russian Discoveries between Asia and America. London. 1780. 4.) mit einigen Veränderungen übersezt.

sie mit Flinten und Spiessen einen Ausfall zu thun, einen Weg mitten durch ihre zahlreiche Belagerer zu bahnen, und auf einen Baidar, ihre in andern Gegenden der Insel, dem Tode vielleicht entronnenen Brüder aufzusuchen. Allein diese waren den Messern der Wilden nicht entgangen, ihre Signale mit dem Schiesgewehr blieben unbeantwortet, und bewiesen, da sie oft wiederhohlt wurden, den Wilden nur, daß nicht alle Russen in der Unalaschkischen Vesper niedergemacht wären. Sie vereinigten sich also bald, auch diese aufzusuchen, zerschlugen den Baidar, damit sie nicht zur See entkommen konten, und beobachteten sie so genau, daß die Russen, welche sich in dem gebirgichten Theil der Insel vom 9ten December 1763 bis den 2ten Febr. verborgen, nur des Nachts ausgehen durften um sich Unterhalt zuverschaffen. Nachdem sie mit vieler Mühe aus den Trümmern ihres zerschlagenen Schiffs, und den Fellen der erlegten Meerthiere ein neues Fahrzeug erbauet hatten und die Insel wieder verlassen wolten, wurden sie abermals entdeckt, und musten sich mit ihrem Kahn in eine Höle am Ufer des Meers flüchten. Hier wurden sie von den Wilden fünf Wochen lang eingeschlossen, und mit Pfeilregen geängstigt. Die Eingebohrnen hatten alle Zugänge so genau besezt, daß sie sich nicht zehn Klafter von ihrer Höle entfernen durften. Sie müsten abwechselnd Tag und Nacht Wache halten, ihren Durst mit

Schnee-

Schneewasser, und den aus den Felsen tröpfelnden Feuchtigkeiten stillen, der Hunger plagte sie nicht minder als die Kälte und Furcht von grausamen Feinden, doch zulezt überwältigt zu werden, da Muscheln und andere Schaalthiere ihre einzige Nahrung waren, bis sie in einer Nacht glücklich ihren Verfolgern entkamen ihren Baidar in die See zogen, ein anderes rußisches Schiff erreichten und in demselben endlich nach Kamtschatka zurückkehren konten.

Dahergegen bezahlen die hohen Preise der ertauschten und gefangenen Felle denen mit voller Ladung zurückkehrenden, die Gefahren dieser mühseligen Reise überflüßig. Gemeiniglich gewinnt ein Schiff hundert Procent, und ist der Gewinn noch grösser wenn das Fahrzeug eine zweite Reise machen kann, weil denn manche Kosten der Ausrüstung wegfallen. Die Vortheile dieser Fahrten lassen sich am besten aus folgender Kargo ersehen, die Iwan Popofs Schiff 1772 zurückbrachte. Nachdem der zehnte Theil der Ladung, den die Krone von allen nach diesen Inseln gehenden Schiffen für die Handelsfreiheit erhält abbezahlt war, theilten die Interessenten die andern neun Theile in fünf und funfzig Actien. Jede bestand aus zwanzig Seeotter-Fellen, sechszehn schwarzen und braunen Füchsen, zehn rothen Füchsen, und drey Biberschwänzen. Eine solche Actie wird in Kamtschatka für achthundert bis tausend Rubel verkauft, und in Jakuzk ist sie

noch viel theurer. Oft fallen auf jede Actie siebenzig Seeotter-Felle, welche die Chineser in Kiachta, das Stück zu hundert Rubel bezahlen, davon in Kamtschatka aber nur die besten zu vierzig bis funfzig Rubel, und die schlechtern zu funfzehn bis fünf und zwanzig Rubel verkauft werden. Ueberhaupt wird das feine Pelzwerk so sehr von den Chinesern gesucht, und so theuer bezahlt, daß selbst von England über Petersburg eine grosse Menge canadisches Pelzwerk, an Bieber, Otter und Fuchs-Fellen, nach Kiachta geht, und ungeachtet des durch Transport-Kosten so sehr erhöheten Preises, dennoch mit Vortheil verkauft werden kann. C)

Diese theuren Pelzwerke, und andern Arten von Fellen holen die Russen von den sogenannten aleutischen, andreanofskischen und den Fuchs-Inseln. Sie liegen alle in abgesonderten Gruppen und Divisionen vertheilt, Nordostwärts von Kamtschatka, zwischen den 52. und 61. Grade Nordlicher Breite. Ihre Entfernung von einander ist nicht so groß, daß man aus derselben nicht die gemeinschaftliche Abstammuug ihrer Bewohner, oder

C) London sandte an canadischem Pelzwerk nach Petersburg:

1775 —	46,460 Biber	7143 Otter-Felle.	
1776 —	27,700	— 12,068	—
1777 —	27,316	— 10,703	—

welche alle von hier zu Lande nach den Chinesischen Messen in Kiachta transportirt wurden. (Coxe Account of the Russian Discoveries. p. 235.)

oder die wahrscheinliche Bevölkerung der nordlichen neuen Welt von Asien aus schliessen könte. Noch sind sie lange nicht alle bekannt, oder auf Rußischen Charten verzeichnet, und von den bekannt gewordenen selbst haben wir nur unvolkomne Nachrichten. Die stürmische See, die rauhe Beschaffenheit dieser Inseln, welche bis auf die mit America am nächsten benachbarten, von Holz und Bäumen entblöst sind, die Beschwerlichkeiten, auch nur hier die nothwendigsten Bedürfnisse zu erhalten, das Jagd- und Handelsgewerbe der ungeübten Beobachter und Entdecker, werden noch lange Hindernisse astronomischer Bestimmungen der Lage, der Naturgeschichte, nur einer bestimtern Einwohner-Kenntniß sein. Von diesen Inseln liegen die Aleutischen der Halbinsel Kamtschatka am nächsten, und zu ihnen gehören auch diejenigen, welche Herr Büsching in der neuesten Ausgabe seiner Geographie unter dem Namen Chao bemerkt hat. Der Aleutische Toigon, oder Aelteste, welcher 1771 in Petersburg war, theilte sie unter den Benennungen Sasignan und Chao ein. Zu den ersten gehören die unbewohnte Berings-Inseln, die Kupfer-Insel die ebenfals ohne Einwohner ist, und von den hier gefundenen gediegenen Kupferklumpen den Namen hat. Attack, die noch grösser als die Berings-Insel ist, nebst Semilzi und Schemija, welche 1754 entdeckt worden. Zu den lezten rechnen die Aleuten nach der Aussage des angeführten Aeltesten acht Inseln, die

die aber so wie alle nachfolgenden, nicht immer unter gleichen Namen, auf den Charten und in den Berichten der Wildschützen erscheinen, und oft wird ein Name in ihren Journalen, mehrern an Grösse und Lage sehr verschiedenen Inseln beigelegt. Auf den unbewohnten werden die Meerottern in ungeheurer Menge erlegt, und 1752 brachte ein Schiff von der Berings-Insel, fünf Seeottern, 1222 Stein-Füchse, und 2500 See-Bären. Die Einwohner sind den Russen meistens Zins pflichtig.

2) Nächst diesen liegen unten den 53. Grad Nordlicher Breite Andreanoiskie Ostrowa, oder die Inseln des heiligen Andreas, weil sie von der Equipage, des Schiffs St. Andreas und Natalia 1761 zuerst beschrieben wurden. Ihre Lage hat man auf den allgemeinen Charten des Rußischen Reichs, entweder gar nicht, oder doch sehr unrecht bemerkt, und zuweilen in der Gegend des Anadyrflusses, oder noch nördlicher, an die Küste der Tschüktschen gesezt. D) Aber neuere Reisen dahin, haben ihre Lage zwischen den aleutischen und Fuchs-Inseln, ausser Zweifel gesezt, und daß sie so wie die vorhergehenden die Verbindung zwischen Asien und America unterhalten. Einige von den Ostlichsten, liegen wie Atscha und Atlack den Fuchs-Inseln so nahe, daß sie oft diesen beigezählt worden. Der angesehrte aleutische Toigon kannte sie unter dem Namen Negho, und von den Russen

sind

D) v. Coxe. p. 25.

sind sechszehn entdeckt worden, nnd die Einwohner auf einigen haben sich schon zum Tribut bequemt. Ihre Bevölkerung ist geringe, die Insel Tagalack, welche ungefähr 40 Werste im Umkreise haben mag, ward wie die Russen sie fanden nur von vier Familien bewohnt. Auf den Volkreichern, ist die Bevölkerung steigend und fallend, weil die Einwohner der Nahrung wegen häufig von einer zur andern ziehen. Sie haben wie die Aleutischen Mangel an Holz, auch keine grosse vierfüßige Landthiere. Die Rnssen holen von hier dieselben Waaren, wie von den vorhergehenden, doch besuchen sie solche nicht so häufig als die Fuchs-Inseln. Vielleicht weil diese Inseln Kanagi ausgenommen, deren Umfang auf zweihundert Werste geschäzt wird, meistens von unbeträchtlicher Grösse sind, und daher den Meerthieren und den wegen ihrer schönen Pelze so sehr gesuchten Füchse nicht so sehr zum ruhigen Aufenthalt dienen.

3) Noch weiter gegen Osten bis an die americanische Küste liegen die sogenannten Fuchs-Inseln. Ihre Anzahl übersteigt die vorhergehenden weit, und sie erstrecken sich jenseit des 211. Grades ostlicher Länge, zwischen dem 56. und 61. Grad nordlicher Breite. Sie haben ihre Namen von der grossen Menge schwarzer Füchse, die die Russen hier angetroffen haben. Ihre Anzahl ist auch noch nicht vollständig bekannt. Die Russen haben blos die grossen besucht, und viele der

Nörd-

Nördlichen sind nur wie Kadjack und Alakschak, aus dunkeln Gerichten bekannt. Diese leztern hält man wegen der vielen Landthiere nicht unwahrscheinlich für Theile des festen Landes, oder Amerika sehr nahe liegende grosse Inseln, von denen künftige Seefahrer, oder vielleicht Cooks lezte Reise, der einige von ihnen wirklich beschifft hat, genauere Nachricht geben werden. Bis diese erscheinen, enthält Krenitzins Journal, die zuverläßigste uud neueste Nachrichten von dem rußischen Archipelagus zwischen Asien und Amerika, vorzüglich von den Fuchs-Inseln. Krenitzin war der erste, der in den Jahren 1768 und 1769, nach Berings Entdeckungs-Reise auf Befehl des Hofes ausgeschickt ward, die Länder und Inseln zu untersuchen, wovon bisher die Rußischen Handelsschiffe so wiedersprechende Nachrichten gegeben hatten. Krenitzin gab zuerst von den Inseln die er und sein Gefährte Lewaschew befuhren, denn beide haben nicht den ganzen Archipelagus durchkreuzt, eine auf astronomische Beobachtungen gegründete Charte, die wir hier verkleinert mittheilen. Doktor Robertson hat auf Befehl der Russischen Kaiserin dies Journal x) bey Verfertignng sei-

x) Auch wir haben eine englische Handschrift eben dieses Journals in Händen, die Sir Charles Knowles eben für das englische Ministerium aufsezte, und wörtlich mit dem von Coxe bekannt gemachten Exemplar derselben, der Dr. Robertson seine Handschrift verschafte, übereinstimmt.

seiner Geschichte von Amerika erhalten und gebraucht. F) Von ihm erhielt es Hr. Coxe, seine Geschichte der Rußischen Entdeckungen dadurch vollständig zu machen, und aus ihm ist gegenwärtiger deutscher Aufsatz verfertigt worden.

Den drey und zwanzigsten Julius 1768, seegelte Capitain Krenitzin, in der Galiot St. Catharina aus der Mündung des Kamtschatkaflusses, nach Amerika, wohin ihm Lieutenant Lewaschew in dem Hucker St. Paul begleitete. Ihre Instruction, war nach den Erfahrungen eingerichtet, die Bering 1741 auf seiner Reise gemacht hatte. Sie fanden sich aber auf ihrem nordostlichen Laufe sehr bald nördlicher, als sie nach Berings Charte seegeln zu können glaubten, und sahen, so wie andere Rußische Fahrzeuge vor ihnen offene See, wo sie nach Berings Berichten festes Land vermuthen musten. Die Kaufleute auf diesen Schiffen sagten ihnen, daß die wegen ihrer Pelzwercke so berühmten Inseln sich weiter gegen Osten und Süden ausdehnten, als man bisher vermuthet hatte, und daß sie in der That, nichts anders als die in Berings Charte muthmaßlich verzeichnete amerikanische Küste wären. Denn 27sten sahen sie die Commandeur, oder Berings-Insel, die sehr niedrig liegt, und gegen südwesten ein felsichstes Ansehen hat. Hier fanden

F) History of America. V. I. p. 458.

den sie auch einen kleinen Hafen, dem man an zwey kleinen Hügeln von der Gestalt eines Schiffboots leicht erkennen kann, und nahe dabey einen See mit frischen Wasser.

Gegen Südost liegt eine andere Insel von den Russen Kupfer-Insel genannt, von dem vielen Kupfer auf ihrer nordöstlichen Küste, welche bisher dem Russen allein bekannt ist. Es wird von der See ans Ufer gespült, und liegt so häufig längst der Küste, daß man viele Schiffs-Ladungen von daher bringen könte. Indische Schiffe könnten von hier nach China eine vortheilhafte Fahrt haben, weil Kupfer bey den Chinesern in grossem Werth steht. Dies Kupfer ist gediegen, und hat das Ansehen, als wenn es einmahl im Feuer flüßig gewesen. Gebirgicht ist die Insel nicht, hat aber doch sehr viel Hügel, die Mündungen ausgebranten Vulkane zu sein scheinen. Ueberhaupt haben wir auf allen Inseln dergleichen Spuren feuerspeiender Berge angetroffen, welche bey den Russen Sopka heissen, so daß auch selbst die kleinsten nicht ohne derselben sind. Ueberhaupt kann man ohne sonderlichen Aufwand von Einbildungskraft, diese Inseln wohl für Geburten feuerspeiender Berge halten, und der Anschein neuer Gegenstände, die man hier überall erblickt, scheint diese Muthmassung zu bestätigen. Selbst die Objecte aus dem Pflanzenreich geben Beweise dazu her, und die Küste hier ist eben so wie die Zutphensche Niederung mit eben dem wilden Senf

bedeckt,

bedeckt, den man dorten so häufig fand, als diese aus der See gewonnen ward. Alle diese Gegenden sind vielen und heftigen Erdbeben unterworfen, und haben sehr viel Schwefel. Der Verfasser dieses Journals konte nicht gewis bestimmen, ob hier auch Lava gefunden würde, er versichert aber einen bunten Stein schwer wie Eisen gefunden zu haben. Diese Nachricht macht es glaublich, daß das oben angeführte Kupfer auch durch irgend einen Feuer-Ausbruch geschmolzen worden.

Nach dem sie die Kupfer-Insel verlassen hatten, sahen die in einem Nebel getrenten Schiffe, erst in der Südostlichen Gegend ihrer Fahrt Land wieder, oder eigentlich die Landspitzen der Fuchs-Inseln. Sie zeigten sich überhaupt sehr niedrig, ihre Küste war schlecht, ohne alle Buchten, und das Fahrwasser zwischen den Inseln sehr seicht. Sie hatten auf dieser Reise, so wie nachher bey ihrer Rückkehr, beständige Nebel, diese herschen hier das ganze Jahr durch fast ununterbrochen, und das Journal so wohl wie die Relationen der Jäger ergaben, daß man selbst mitten im Sommer, nicht fünf Tage nach einander heiter Wetter habe.

Die St. Catharina überwinterte in der Strasse von Alaxa, wo sie nicht sehr tiefes Wasser fand, des Capitains Instructionen verwiesen ihn auf einen bequemen Hafen, den ein Kaufmanns Schiff hier 1762 gefunden haben wolte, aber

aber er sahe sich vergebens nach selbigem um. Die Einfahrt in dieser Strasse von Nordosten her war mühselig wegen einiger seichten sandigten Stellen, und der heftigen Ströme, bey Ebbe und Fluth-Zeiten, hingegen war die Einfahrt von Südosten viel bequemer, und das Fahrzeug hatte überall 5½ Faden Wasser. Wie sie hernach diese Strasse und die Küsten von Alaxa näher untersuchten, bemerkten sie viel niedrige Stellen nahe an der Küste, und daß der Boden wenig Pflanzen erzeugte. Solte man hieraus nicht vielleicht muthmassen, daß Alaschka, seit 1762 unbekannte Veränderungen erlitten. Wenige von den Inseln haben Holz, und dies nur etwa in den Thälern längst den kleinen Flüssen. Unalga und Alaxa haben noch das meiste. Sie haben Ströme süssen Wassers, und so gar Flüsse, daraus läßt sich schliessen, daß sie von nicht ganz unbeträchtlicher Grösse sein können. Ihr Boden ist überhaupt sumpfigt, und mit Moos bedeckt, aber Alaxa hat bessern Boden und viel Gras-Land.

Der St. Paul überwinterte in Unalaschka. Nach den angestelten Observationen lag dieser Winterungsplaz, 53. Grad 29. Minuten Nordlicher Breite, und in 205. Grad 30. Minuten der Länge von der Insel Ferro. Unalaschka erstreckt sich ungefähr funfzig englische Meilen von Nordost, nach Südwesten, und hat drey Baien an der Nordostlichen Seite. Eine von diesen

Meer-

Meerbusen heist Uldagha, und zieht sich durch die Mitte der Insel auf dreißig englische Meilen von Ost Nordost, nach Westsüdwesten. Eine andere Nordnordostwärts liegende heist Igunok, hat einen guten Hafen, viertehalb Faden Wasser bey der höchsten Fluth; und sandigten Grund. Gegen die Wellen und Brandungen von Norden wird diese Bucht, bey ihrem Anfang durch Felsen geschüzt, deren einige unter dem Wasser liegen. Das Wasser ist hier bey Ebbe und Fluth immer fünf Fuß und die Küste überhaupt sicher, und felsicht, ausgenommen bey der Mündung eines kleinen Flusses, der sich in die Bay ergießt. Die Insel hat zwey Feuerspeiende Berge, der eine heist bey den Eingebohrnen Ajaghisch, und der andere bey den Russen der brüllende Berg. Bey dem ersten entspringt eine ansehnliche heisse Quelle. Das Land welches hin und wieder zwar leimichten Boden hat, ist überhaupt sehr steinigt, und das Gras schlecht und zur Viehweide ganz ungeschickt. An Holz und Waldungen ist grosser Mangel, und man trift hier nur Gebüsche von Zwergkirschen, Tournerforts Xylosteum (Lonicera Pyrenaica L.) Blaubeeren (Vaccinium Myrtillus L.) Hinbeeren an, hin und wieder auch Kamtschadalische, Sarana, (Lilium Martagon L.) Schickschäf, (Empetrum nigrum L.) und Kutaga, imgleichen Unterholz, von Lerchen, weissen Pappeln, Fichten und Birken. Von Landthieren nährt die Insel, Füchse

von

von allerhand Farben, Mäuse und Wiesel, es finden sich hier auch wie in Kamtschatka, Seeottern, Seebären und Meerlöwen. Unter den Fischen fiengen wir Kabbeljau, Bersche, Sardellen, Rochen, den Nadelfisch, und einige andere Arten, welche die Russen, Torpugh, und Czewicza G) nennen. Die hiesigen Vögel sind von Krascheninikow, in der Geschichte von Kamtschatka, und von Stöllern, in zweiten Bande der Memoiren der Petersburger Academie beschrieben, gehören zum Geschlecht der Adler, Rebhüner, Enten, und zu den blos unter Rußischer Benennung bekannter Vögeln der Urili, Ari und Gadi.

Die Einwohner von Alaxa, Umniack, Unalaschka und der benachbarten Inseln, sind von mittler Statur, braunlicher Farbe, und schwarzen Haaren. Des Sommers tragen sie Kleider wie Hemden gemacht, die Rußisch Parki heissen, von Vögelhäuten, über welche sie bey schlechtem Wetter und in ihren Böten Oberkleider von Wallfischdärmen verfertigt anziehen. Den Kopf bedecken sie mit einer Art hölzerner Mützen mit Entenfedern, und Seelöwen-Ohren verziert. Sie schmücken ihren Kopfputz auch mit buntfärbigten Korallen, und kleinen Figuren von Knochen und Steinen aus. Durch den untern Theil der Nase

G) Diese und andere unter deutschen Benennungen unbekannte Fische, gehören nach Stöllers und Krascheninikows Bemerkungen in das weitläuftige Lachsgeschlecht. v. Schlözers Briefwechsel. 6. Heft. S. 343.

Nase stecken sie wie andere Wilde auch thun, eine vier Zoll lange Nadel, von Knochen, oder einem schwärzlichen Holz. An beiden Enden dieser Nadel hängen sie bey schönem Wetter und Festtagen etliche Reihen Corallen, eine unter der andern. Sie stecken Corallen und kleine Steinchen, wie Zähne geformt, in die Oefnungen, welche sie sich in die Unterlippe schneiden. Sie tragen Corallenschnüre in den Ohren, wie auch Stückgen Bernstein, welche diese Insulaner von den Einwohnern von Alaxa für Pfeile und Oberkleider eintauschen. Sie schneiden ihre Haare bis über die Augen ab, auch scheeren einige ihren Kopf wie Mönche, hinten fliegt das Haar ganz los. Die Weiberkleider sind nur darin von den männlichen unterschieden, daß sie aus Fischhäuten verfertigt werden. Sie nähen mit knöchernen Nadeln, und Fischgedärme dienen ihnen statt des Zwirns. Bey ihrer Arbeit befestigen sie ihre Zeuger mit Pflöcken an der Erde. Sie gehen mit unbedecktem Haupt, und ihre Haare sind wie bey den Männern am Vorkopf kurz abgeschnitten, aber hinten in einem grossen Knoten zusammengebunden. Ihre Wangen bemahlen sie mit rothen und blauen Streifen, und tragen eben wie die Männer Nadeln in der Nase, Corallen und Ohrringe. Um ihren Hals haben sie ebenfalls Glascorallen und bunte Schnüre, um Arme und Beine.

Sonst sind sie ausnehmend schmutzig. Sie verzehren das Ungeziefer, das sich häufig genug

bey

bey ihnen findet ohne Umstände, und verschlingen den Schleim aus ihren Nasen; wenn sie sich nach ihrer Gewohnheit erst mit Urin, und denn mit Wasser gewaschen haben, so lecken sie ihre Hände wieder trocken. Sind sie krank, so liegen sie oft drey und mehrere Tage ohne Nahrung zu sich zu nehmen, und wird ein Aderlaß erfordert, so öfnen sie die Ader mit einem scharfen Stein, und saugen den Patienten das Blut aus.

Ihre vorzüglichsten Speisen sind Fische und Wallfischspeck, welches sie gemeiniglich roh zu sich nehmen. Sie nähren sich auch mit Seekraut und Wurzeln, vorzüglich Saran eine Art von Lilien. Sie essen auch ein Kraut das Kutaga heist, aber blos wegen seines bittern Geschmacks, mit Fischen oder Speck. Ihr Feuer zünden sie manchmahl auf folgende Weise an, indem sie Funken zwischen trockenen Blättern und Schwefelpulver fangen, doch ist die Kamtschatkische Art zwey Stücke so lange an einander zu reiben, bis sie sich entzünden gewöhnlicher, eben dieselbe welche Wachsel Berings Lieutenant auch 1741 beobachtete, Rußische Butter und Oel lieben sie ungemein, aber Brod nicht, Zucker wolten sie lange nicht kosten, bis der Commandeur selbst davon nahm, und wie sie es süß befanden, verwahrten sie es um solches ihren Weibern mit zu Hause zu bringen.

Die Häuser dieser Insulaner sind Hütten auf gleiche Art wie in Kamtschatka gebauet, und der Eingang ist gleichfalls in der Mitte des Dachs.

Oft

Oft wohnen in solcher Hütte verschiedene Familien, die zusammen dreißig bis vierzig Personen ausmachen. Sie erwärmen sich in dem sie Muschelschaalen voll Trahn zwischen die Beine stellen, und dann anzünden. Die Weiber sitzen immer von den Männern abgesondert.

Sechs bis sieben solcher Hütten oder Jurten, machen ein Dorf aus, und sechszehn solcher Dörfer fanden sie in Unalaschka. Die Inseln scheinen überhaupt gut bevölkert zu sein, wie man aus der Anzahl der Bote abnehmen kann, die beständig an der Küste herumfahren. Man zählt auf tausend Einwohner in Unalaschka, und sie sagen, daß es ehedem volkreicher gewesen. Durch ihre Fehden mit den Russen, und eine Hungersnoth im Jahr 1762 hat sich ihre Zahl sehr vermindert, aber noch mehr durch die, seit Ankunft der Russen, veränderte Lebensart. Nicht länger zufrieden, mit ihrer alten Simplicität, verlangen sie Rußische Leckereien und Putzwerke gar sehr. Um die Leckerbissen der Fremden zu bekommen, die doch so bald verschmaust sind, verwenden sie ihre meiste Zeit auf die Jagd, und um den Russen Pelzwerk zu verschaffen. Unterdessen versäumen sie die Zeit Fische zu fangen, und Wurzeln für die schlimme Jahrszeit einzusammeln, und ihre Kinder müssen oft Hungers sterben.

Fische sind ihre Hauptnahrung, und diese fangen sie mit knöchernen Angeln. Ihre Fahrzeuge, in welchen sie weit vom Lande seegeln können,

nen, sind wie die Böte der Esquimaux aus dünnen Zweigen und Stückgen Holz verfertigt, und mit Seehundfellen überzogen. Diese Häute decken das Obertheil und die Seiten des Boots, und werden so bald der Schiffer in demselben sitzt, dicht um dessen Leib zusammen gezogen. Das Ruder ist eine Art von Schaufel an beiden Enden breit. Einige von ihren Böten können zwey Personen halten, von denen einer fischt und der andere rudert. Aber diese Arten von Böten gehören nur den Vornehmen unter ihnen. Sie haben auch grosse Böte nach Art der Grönländischen Weiberböte, die wohl vierzig Personen tragen können. Vögel und Thiere tödten sie mit Pfeilen aus Knochen verfertigt, oder mit hölzernen Pfeilen, die, statt der Spitze, mit einem scharfen Stein versehen sind. In Kriegszeiten bedienen sie sich einer Art Pfeile, die beym Verwunden zerbrechen, und die Spitze in der Wunde lassen.

Der Karacter und die Sitten dieses Volks sind ihrer dürftigen Lage gemäß, und äusserst rauh und wild. Doch sind die Bewohner von Unalaschka, weniger barbarisch in ihrem Betragen gegen einander, und höflicher gegen Fremde, als die übrigen Insulaner. Sie sind aber nicht weniger häufig in blutige Zänkereien verwickelt, und sie ermorden ihre Feinde, ohne alle weitere Umstände. Ihre Lage zwingt sie zu mannigfaltigen Kriegen mit ihren Nachbarn, in welchen sie immer ihren Zweck durch List zu erreichen suchen.

Die

Die Einwohner von Unimack sind das Schrecken der übrigen, oft greifen sie die andern Inseln an, und rauben die Weiber, welche auch hier die Hauptveranlassung der Kriege sind. Alaxa ist diesen Einfällen am meisten unterworfen, wahrscheinlich, weil sie die gröste und volkreichste ist. Sie hegen alle unversöhnlichen Haß gegen die Russen. Diese sehen sie, wie gemeinschaftliche Feinde an, und ermorden sie wo sie solche überwältigen können. Die Leute von Unalaschka sind hergegen schon freundlicher gesinnt. Wie Lieutenant Lewaschew von ihnen hörte, daß ein rußisches Schiff, in der Strasse Alaxa läge, so vermochte er einige Unalaschkaner der Equipage einen Brief zu überbringen, ob sie gleich bey diesem Geschäft die gröste Gefahr liefen, von den Einwohnern der andern Inseln feindselig behandelt zu werden.

Dieses Volk soll überhaupt keine Religion, oder Begriffe vom höchsten Wesen haben. Doch findet man bey ihnen auch Spuren von dem bey allen bekannten Wilden gewöhnlichen Aberglauben, denn sie haben bey ihren Schmausereien und Festivitäten Wahrsager und Zeichendeuter. Diese verkündigen ihnen die Zukunft, nach den Antworten, die sie von den bösen Geistern, welche in ihrer Sprache Kugans heissen erhalten. Bey ihren Wahrsagergeschäften erscheinen sie in hölzernen Masken, nach der Art gemacht, als wie ihnen Kugan ihrer Vorstellung nach zu erscheinen pflegt. Darauf tanzen sie mit den heftigsten Bewegungen,

und schlagen dabey ihre mit Fischhäuten überzogene Handpauken. Sonst tragen die Einwohner allerhand kleine Figuren auf ihren Mützen, stellen auch dergleichen in ihren Hütten herum, die bösen Geister abzuhalten. Das sind hinlängliche Beweise, daß sie wirkliche Religionsbegriffe haben.

Es ist nicht ungewöhnlich, daß bey ihnen ein Mann, zwey, drey nnd mehrere Frauen hat, einige bezeugen auch eine unnatürliche Liebe gegen Mannspersonen in Weibeskleidern verkleidet. Die Weiber wohnen nicht alle mit den Männern zusammen, sondern, wie bey den Kamtschadalen in verschiedenen Jurten. Zuweilen verkaufen sie die Männer in Zeiten der Theurung für eine Blase Trahn. Ist sie des Mannes Favouritin gewesen, so bemühet er sich wohl nach der Hand sie wieder zu erhalten, und tödtet sich wenn er in seinem Versuch unglücklich ist. Wenn Fremde zu ihren Wohnungen kommen, so müssen allemahl die Weiber zum Empfange herausgehen, und die Männer bleiben zu Hause. Dies ist das beste Zeichen der Freundschaft und der Sicherheit. Stirbt der Mann in seiner Frauen Hütte, so verbirgt sie sich vierzig Tage in einer dunkeln Höle. Der Ehemann betrauert seine vornehmste Favouritin bey ihrem Absterben, auf dieselbe Art. Sterben beide Eltern, so müssen die nachgelassenen Kinder zusehen, wie sie unterkommen. Die Russen fanden sie häufig genug in den hülflosesten Umständen, und zuweilen wurden sie ihnen so gar zum Verkauf angeboten.

In

In jedem Dorf ist eine Art von Anführer den sie Tockoo, oder Toigon nennen, er unterscheidet sich aber von den andern Einwohnern nicht durch Vorrang und Ansehen. Er entscheidet Streitigkeiten, als Schiedsrichter, und Nachbaren der Partheien vollziehen das Urtheil. Er braucht nicht wie die andern zu arbeiten, wenn er aber zur See geht, hat er einen Leibeigenen, der Kale heist, dieser muß sein Boot rudern. Hierin besteht der einzige Vorzug seiner Würde. In allen andern Fällen muß er eben so gut, als die übrigen arbeiten. Seine Würde ist nicht erblich, sondern der bekomt sie gewöhnlich, welcher sich vor den übrigen durch persönliche Eigenschaften auszeichnet, oder dem die Zahl seiner Freunde grossen Einfluß giebt. Eben deswegen wird der oft zum Toigon gewählt, der die zahlreichste Familie hat.

Bey ihren Festen, welche nach geendigter Fischerey im April einfallen, singen Männer und Frauen Gesänge. Die Weiber tanzen nachher einzeln und paarweise, und schütteln aufgeblasene Blasen in ihren Händen. Ihr Tanz fängt mit sanften Bewegungen an, endigt sich aber mit den heftigsten Gesticulationen.

Die Einwohner von Unalaschka heissen Kogholaghi, alle die auf Akutan, und weiter ostwärts bis nach Unimack wohnen Kighigusi und die Bewohner von Unimack und Alaxa, führen den langen Namen Katajagecki. Sie wissen selbst nicht

nicht woher sie diese Benennung erhalten, auch verstehen wohl die Russen ihre Sprache nicht genug, solche zu etymologisiren. Jezt fangen sie doch an sich Aleuten zu nennen, welchen Namen die Russen unter ihnen eingeführt haben. Frägt man sie nach ihrer Abkunft, so sagen sie, daß ihre Vorfahren immer Bewohner dieser Inseln waren, und daß sie ausser den Grenzen derselben kein ander Land kennen. Alles was man sonst von ihnen über ihren Ursprung erfahren hat, besteht darin, daß die meisten von ihnen von Alaxa, der nordlichsten Fuchs-Insel kamen, sie wusten aber nicht, ob dies Land Gränzen hätte. Die Russen haben nachher diese Inseln nordostwärts untersucht, vierzehn Tage mit Erforschung ihrer insularischen Lage zugebracht, und an der äussersten Küste ein Kreuz aufgerichtet. Die Kähne der Einwohner von Alaxa sind völlig Nordamerikanisch. Doch nach ihren Gebräuchen und ihrer Lebensart zu schliessen, in so fern die Lage ihres Wohnplatzes diese nicht verändert hat, scheinen sie insgesamt eher Kamtschadalischer Abkunft zu sein. Ihre Hütten, ihre Art Feuer anzumachen, und die unnatürliche Neigung zu ihrem eigenen Geschlecht scheinen dies ziemlich zu beweisen. Dazu komt noch, daß die beynahe unaufhörlich wehenden westlichen Winde, eine Fahrt von Westen, oder von der Amerikanischen Küste ausnehmend schwer machen. Bering und Tschirikow konten auf keine andere Weise unter dem Westlichen Win-

de kommen, als bis sie südwärts zu seegeln anfiengen.

Seit einigen Jahren besuchen die Russen wegen der Pelzwerke, diese Inseln sehr häufig, und die Einwohner müssen ihnen auch dergleichen als Tribut entrichten. Diese Fahrten werden folgendermassen angestellt. Im Herbst gehen die Rußischen Schiffe nach Berings und der Kupfer-Insel, um da zu überwintern, während welcher Zeit sich das Schiffsvolk mit dem Fang der Seebären und Seelöwen beschäftigt. Von leztern ist das Fleisch sehr wohlschmeckend und wird daher als Schiffsprovision auf der weitern Fahrt mitgenommen. Die Häute dieser Thiere nehmen sie mit nach den ostlichern Inseln, wo sie von den Einwohnern zur Verfertigung ihrer Fahrzeuge gesucht werden. Den folgenden Sommer reisen sie weiter gegen Osten nach den Fuchs-Inseln, und überwintern hier. Sie suchen darauf, mit Gewalt oder Ueberredungen Kinder der Einwohner, vorzüglich der Toigons als Geisseln zu bekommen. So bald dies geschehen, theilen sie unter den Einwohnern Fuchsfallen aus, auch Seelöwenfelle ihre Böte zu bedecken, dafür bringen sie ihnen Pelzwerk und Lebensmittel. Etwas Pelzwerk müssen sie statt der Steuer abtragen, sonst wird auch mancherley gegen Glascorallen, unechte Perlen, Ziegenhaar, kupferne Kessel, Aexte &c. eingetauscht. Im Frühling bringen die Einwohner ihre Fuchsfelle wieder und erhalten ihre Kinder zurück. Allein, oder in

klei-

kleinen Partheien dürfen die Russen aus Furcht von den Einwohnern nicht auf die Jagd gehen. Lange Zeit konten die Leztern nicht begreifen, warum sie den Russen Pelzwerk als eine Schatzung erlegen musten, da sie diese nicht für sich behielten, sondern zum Vortheil einer entfernten abwesenden Person eintrieben, denn ihre Toigons haben gar keine Einkünfte. Auch wolten sie lange nicht glauben, daß es ausser den Russen, die ihre Inseln zu besuchen pflegten, noch andere, und eine grössere Anzahl gäbe, weil wenn sie auf eine Unternehmung ausgehen, alle Einwohner einer Insel daran Antheil nehmen. Jezt begreifen sie etwas von Kamtschatka, aus den Erzählungen der Kamtschadalen und Koräken, die mit den Russen zu ihnen kommen, und nehmen diese als Leute welche in der Lebensart von ihnen so wenig verschieden sind, freundschaftlich auf.

Krenitzin und Lewaschew kamen im Herbst 1769 von dieser Unternehmung im Kamtschatkafluß zurück, wo ersterer nicht lange hernach ertrank.

VII.

Zustand der Dänischen Flotte im Jahr 1772.

Aus Verdun de la Crene, Borda's und Pingres Reisen gezogen.

Zustand der Dänischen Flotte im Jahr 1772, aus Verdun de la Crene, Borda's und Pingres Reisen gezogen.

Alles was zur Dänischen Marine gehört, wird von dem vereinigten Collegium der Admiralität und des Generalcommissariats besorgt. Dies besteht aus den vornehmsten Seeofficieren, und etlichen Mitgliedern vom Civiletat. Ihre Anzahl ist nicht genau bestimt, gemeinhin besteht sie aus sieben Personen, von denen vier Seeofficiers sind. Den ersten Secretair der Marine kann man wohl als den dirigirenden Minister des ganzen Departements ansehen, und er gehört zu den ordentlichen Gliedern. Er hat zwar keinen Vorsitz vor den übrigen, aber er trägt dem Könige das Protocol der Deliberation vor, empfängt dessen Befehle, und theilt diese den andern Mitgliedern zur Ausführung mit. Häufig pflegt man die Zahl der ordentlichen Glieder mit zwey bis drey Beysitzern zu vermehren, die zwar keine entscheidende Stimme haben, aber doch den Berathschlagungen beywohnen, um sich in den Sachen der Marine zu unterrichten, und dermahleins die Stelle der ordentlichen Glieder bekleiden zu können. Dies Collegium führt den Namen vereinigt, oder combi-

binirt um deswegen, weil Generalcommissariat und Admiralität, ehedem unterschiedene Departements waren. In Beiden hatte der Minister der Marine den Vorsitz. Die Admiralität besorgte damahls alle Arbeiten in den Häfen und Arsenalen, was vorzüglich zum Seedienst gehörte. Das Commissariat bestand blos aus Gliedern des Civilstandes, welche die zum Seeetat bestimten öffentlichen Fonds zur Aufsicht hatten, und die erforderlichen Summen anzuweisen, und auszuzahlen pflegten. Es herschte aber unter diesen verschiedenen Collegien nicht die nöthige Einigkeit, und Geschwindigkeit in der Ausführung, daher sie schon unter Friederich dem fünften 1746 aufgehoben, und in eins vereinigt wurden. Jezt stehen unter diesem vereinigten Departement, folgende untergeordnete.

Die Admiralitätskammer, welche die Erbauung, Ausbesserung der Schiffe und die dazu erforderliche Kosten besorgt. Sie vergiebt die erledigten Officierstellen, und die Erhaltung der Flotte steht unter ihrer Aufsicht. Von allen thut der Secretair dem Könige den Vortrag.

Das Commissariat, ist über die Oeconomie der Marine geordnet. Von diesem werden alle zum Schiffbau nothwendigen Materialien angeschaft, und die alten nicht mehr zum Gebrauch dienenden verkauft.

Das Commissariatsarchiv verwahrt alle Verhandlungen, und Ausfertigungen der andern Kammern, die Königlichen Verordnungen, die Rechnun-

nungen, und alle der Admiralität gehörige Plane und Journale.

Für die Rechnungskammer gehören alle Ausgaben und Einnahmen zum Besten der Flotte, und aller dazu gehörigen Leute.

Fünf Inspectionskammern (Bureaux de Revue) haben die Divisionen, und die zur Flotte gehörigen Arbeiter unter sich. Von jeder Kammer muß ein Commissar bey der Anordnung des Befehlshabers im Hafen zugegen sein, wenn Arbeiter und Matrosen auf den Schiffswerften und andern Arbeiten kommandirt werden. Jeder dieser Commissarien, besorgt die Ausrüstung, und Abtakelung einer gewissen Anzahl Schiffe, er sorgt für ihre Bemannung, den Unterhalt der Equipage, und alle Bedürfnisse eines auslaufenden Schiffs. Er bezahlt beym Auslaufen und nach geendigter Reise, dem Schiffsvolk ihren monatlichen Sold in Beysein eines Mitglieds von dem vereinigten Departement, und kann aus gewissen angewiesenen Kassen, die nöthigen Gelder für die unter seiner Aufsicht stehenden Schiffe heben. Endlich die Revisionskammer. Diese nimt den Magazinwärtern, und allen die in dem Kriegshafen Schiffsmaterialien unter Händen haben, ihre Rechnung ab, und berichtet alle Contraventionen und Versehen ans vereinigte Departement. Ausser diesen sind noch verschiedene von den Kommendanten des Kopenhagener Hafens abhängende Deputationen, die nicht eigentlich unter der Admiralität stehen.

Im

Im Jahr 1739 ward noch eine blos den Bau der Schiffe besorgende beständige Kommißion errichtet. Diese Seeholms Konstructions=Commißion, so nennt Hr. Gebhardi sie in seiner heutigen Staatsverfassung des Dänischen Reichs, untersucht die Plane und Modelle, den Zustand der auszubessernden Schiffe, und die Art und Grösse der neu zuerbauenden. Sie steht unter dem vereinigten Admiralitäts=Kommissariat. Der Kommendant des Kopenhagener Hafens, befrägt diese Kommißion bey allen im Hafen anzustellenden Arbeiten, und nach ihren Schlüssen macht er gewöhnlich seine Vorstellungen und Eingaben an das vereinigte Departement. Auch bey solchen Arbeiten, die nicht gerade der besondern Genehmigung dieses Departements bedürfen, wird die Schiffsbaucommißion befragt. Sie besteht, aus einem Schiffsbaudirector, etlichen ausgesuchten Seeofficieren die in dem was zur Erbauung der Schiffe gehört erfahren sind; dem Navigationsdirector, welches ein Professor der Mathematik ist, und denSchiffsbaumeistern. Ein Schreiber dient ihnen statt eines Secretairs bey ihren Correspondenzen, er verwahrt auch sorgfältig alle ihre Verhandlungen seit der Zeit ihrer Errichtung. Zu derselben gehören noch zwey ausserordentliche Mitglieder. Dies sind junge Officiers von Talenten, die allen Sitzungen beywohnen, und mit denen die erledigten Stellen besezt werden. Wenn sie in den hier vorkommenden Sachen gehörig Unterricht erlangt haben, läst sie der König reisen, und

nach

nach ihrer Zurückkunft nehmen sie als ordentliche Mitglieder Sitz und Stimme.

Die Dänischen Seeofficiers sind entweder in dem Kopenhagner Hafen, und Arsenal unter dem Befehl des Hafen Kommendanten vertheilt, oder sie gehören zu den vier Divisionen der Matrosen, und stehen unter ihren besondern Kommandeurs. Andere sind auf den Küsten, bey der zum Seedienst aufgeschriebenen Mannschaft unter ihren Befehlshabern vertheilt, und einigen ist der Hafen Friederichswärn in Norwegen zum Dienst und Aufenthalt angewiesen. Sie stehen aber insgesamt unter dem Departement der Admiralität.

Der Kommendant des Kopenhagner Hafens hat zwey Hafen Capitains, für den alten und neuen Hafen, zwey Vicecapitains und drey Gehülfen unter sich. Einer von diesen Lezten hat die besondere Aufsicht über die Docke. Diese Officiers müssen die Matrosen und Werkleute zu ihren täglichen Verrichtungen eintheilen, und haben über alle Werfte und Werkstädte, die Inspection. Unter ihnen sind die im Hafen liegende abgetakelten Schiffe vertheilt, deren jedes seine besondern Equipagenmeister, und Aufseher hat. Diese müssen täglich den Hafen-Officiers, vom Zustand derselben und den vorfallenden Veränderungen Bericht erstatten.

Der Director des Schiffbaus, ist zum wenigsten ein See-Capitain, er besorgt den Bau und Ausbesserung aller Schiffe. Unter ihm steht auch die Schiffbauschule, er muß die Fähigkeiten

der

der auf den Werften arbeitenden Lehrlinge prüfen, und nach seinen Berichten und Urtheilen rücken sie bis zum Schiffsbaumeister hinauf.

Ueber die Seiler, Rollendreher und andere Arbeiter, welche mit dem Tackelwerk der Schiffe beschäftiget sind, ist ein eigener Aufseher, unter dessen Verwahrung auch alte Vorräthe, von Seegeln, Thauwerk und andern Schiffsgeräthschaften in den Magazinen liegen.

Die Artillerie-Officiers bestehen, in einem Inspector, Unterinspector, einem Lieutenant und vier Feuerwerkern. Der Inspector ist wenigstens See-Capitain, die andern gehören nicht eigentlich zu den Officiren vom Seeetat. Es sind Leute die man aus dem Korps der Artillerie ausgehoben hat, und die der Inspector nebst dem Kommendanten des Hafens zu diesen Stellen vorschlägt.

Ausser den bemerkten Officiers sind noch folgende Unterdepartements dem Kommendanten des Hafens untergeordnet. Das Secretairiat des Hafens, fertigt alle Befehle im Namen des Kommendanten aus, die dieser von dem vereinigten Admiralitätskollegium erhält. Von hier gehen auch alle Vorstellungen an besagtes Departement. Die Ordnungskommißion (Bureau d'Ordre) entwirft täglich die Listen der zum Dienst der Flotte arbeitenden Matrosen und Werkleute. Der Schreiber übergiebt alle Tage dem Major jeder Division, einen Aufsatz wie viel Mann jede zu den verschiedenen Arbeiten des Hafens stellen muß. Alle diese Listen werden vom Kommendanten des Hafes unter-

verzeichnet und verändert, wenn er es für gut befindet. In der Fabrikenkammer werden Verzeichnisse von allen Schiffsbedürfnissen gehalten, von den Materialien die zur täglichen Bearbeitung im Hafen erfordert werden, von den täglich beschäftigten Werkleuten, und dem Fortgang ihrer Arbeiten. Man macht auch hier den Ueberschlag der ungefähren Kosten, welche Bau und Ausbesserung der Schiffe erfordern. Ausser diesen verschiedenen Klassen der Aufseher über die Flotte und Magazine hat der Commendant zu Erhaltung der gehörigen Ordnung unter sich einen Generalmagazin-Verwalter, fünf Materialienbewahrer, einen Schreiber bey der Reiferbahn, einen Wägemeister, der alles was nach Gewicht abgeliefert wird, wie altes nnd neues Eisen unter Aufsicht hat, einen Aufseher über die Schiffsmodelle, und im Hafen vorhandene Maschinen, einen Hafenmeister, der den jungen Arbeitern in Schiffsbau Unterricht giebt, einen Inspector über die Barquen, Matrosen und Arbeitsleute, und gewisse Commis für die Lebensbedürfnisse der Flotte.

Die in Regimenter eingetheilten Matrosen werden eigentlich blos zum Dienst des Kopenhagner Hafens und Arsenals gebraucht. Sie werden täglich kommandirt, Holz und Kanonen herbey zu schaffen, und Schiffsarbeitern hülfreiche Hand zu leisten. Sie rüsten die zum Auslaufen bestimten Schiffe aus. Wenn eine oder zwey Fregatten zuweilen auslaufen, so wird aus ihnen die Equipage

zusammengezogen, sie versehen auch die Wache im Hafen und Arsenal.

Dies Korps ist in vier Divisionen eingetheilt. Jede Division enthält zehn Kompagnien hundert und achtzehn Mann stark, und alle vier Divisionen bestehen aus 4720 Mann. Der Chef jeder Division ist gemeinhin Kommandeur, häufig auch ein Oberbefehlshaber der Flotte oder Admiral, die Kapitains der Kompagnien, sind zugleich Seekapitains, und bey jeder Kompagnie stehen zwey bis drey Subaltern-Officiers.

Von jeder Division bekommen 400 Matrosen und 40 Artilleristen, oder von jeder Kompagnie eilf Mann nach eben diesem Verhältniß Urlaub. Diese können, wenn ihre Gegenwart nicht unumgänglich erfordert wird, auf Kauffartheischiffen, und selbst bey Fremden dienen. Ihr Sold komt so dann dem Kapitain zu gut, der doch etwas davon den Subaltern-Officieren abgeben muß. Kann diese Anzahl nicht vom Dienst befreiet werden, so bezahlt der König für jeden dieser eilf Mann den Officieren jährlich 225 Livres.

Jedwede Kompagnie besteht aus einem Unterofficier, der kein Seemann ist, auch nicht mit zu Schiffe geht, fünf Seeunterofficiers, sechs und achtzig Matrosen, vier Schiffjungen, und zehn jungen Matrosen, acht Artilleristen und einem Lehrling. Ihr Sold wird ihnen zum Theil an Gelde, zum Theil aber in besondern Lebensmitteln alle acht und zwanzig Tage bezahlt. Die beständig besoldeten Arbeiter machen zusammen sechszehn bis sieb-

siebzehn hundert Mann, sie sind aber nicht immer vollzählig oder gleich stark. Sie sind in fünf Kompagnien vertheilt, die von fünf Hafen-Officieren kommandirt werden. Die Meister geniessen einen bestimten Lohn, die blossen Arbeiter bekommen etwas gewisses an Lebensmitteln, und nach Verhältniß ihrer Arbeit und Geschicklichkeit einen Tagelohn. Die täglichen Arbeitsstunden sind bestimt, und wenn sie bey Feierabend arbeiten, so wird ihnen der vierte Theil des Tagelohns ausserordentlich bezahlt. Der Kommendant des Hafens muß diese Arbeiter als eigentlicher Chef derselben in Ordnung und Mannszucht halten. Das eigentliche Schiffsvolk oder die Equipage der königlichen Schiffe, wird aus den sogenannten Klassen der Seedistricte ausgehoben. Zu diesen gehören 1) Gemeine freie seefahrende Mannspersonen. Sie dürfen auf keinen Kaufmannsschiffe fahren, ehe sie von dem Befehlshaber ihrer Klasse einen Errollirungsschein, daß sie wirklich aufgeschrieben worden, erhalten haben. 2) Die Einwohner der an der See belegenen Gegenden, und der Handelsstädte, welche die gröste Anzahl dieser Klassen ausmachen. Sie dürfen sich nicht ohne Erlaubniß aus ihrem District entfernen, nicht unter die Landtruppen ja nicht einmal unter die Matrosen Divisionen anwerben lassen. Die Befehlshaber der Klassen haben über die ihnen zugehörigen Leute dieselben Gerechtsame, wie die Landeigenthümer über ihre Leibeigenen Bauren. Von der andern Seite haben diese Leute wieder mancherley Freiheiten und Vorrechte, und je-

der genießt eine seiner grössern oder geringern Brauchbarkeit angemessene jährliche Geldvergütung. Alle Lotsen an der Küste stehen unter drey verschiedenen Anführern, von denen zwey in Norwegen und einer in Dännemark ist. Sie sind ebenfalls Seekapitains, und müssen genaue Kenntniß, der zu ihrem District gehörigen Küste haben, sie müssen die Lotsen examiniren, und diesen die nöthige Bestallung ausfertigen. Sie machten sämtlich im Jahr 1771 eine Zahl von 12,789 zum Seedienst tüchtiger Personen aus. Was bisher von der Dänischen Flotte gesagt worden, versteht sich zugleich vom Copenhagner Hafen. Denn dies ist der eigentliche Hafen, der dem meisten Theil der vornehmen und geringen Bedienten der Flotte zum Aufenthalt dient. Doch ist auf der Norwegischen Küste noch ein anderer Kriegshafen Friederichswärn, aber hier liegen nur die Galeeren und kleinere bewafnete Fahrzeuge. König Friederich der fünfte legte 1749 diesen Galeerenhafen an, von ihm erhielt er seinen heutigen Namen, da er ehedem Stavärn hies. Der Kommendant dieses Hafens ist zugleich Befehlshaber in der Stadt und Vestung, und steht unter dem kombinirten Admiralitätsdepartement. In Friederichswärn liegt eine Freikompagnie von 120 Seesoldaten, eine besondere eben so starke Matrosenkompagnie, und eine Kompanie von hundert und funfzig Arbeitern. Ausser diesen dient die kleine Insel Christiansoe beynahe bey Bornholm, der Flotte ebenfals zum Erfrischung und Ausbesserungshafen.

König Friederich der vierte stiftete im Jahr 1700 eine Kompagnie Seekadetten, aus denen die Seeofficiers genommen werden solten, wie jezt auch wirklich geschieht. Doch nimt man zuweilen geschickte Seefahrer von Kauffartheischiffen, oder Ostindienfahrer auf königliche Schiffe, wenn sie sich durch Kenntnisse in Seewesen vorzüglich auszeichnen. Die Kinder der königlichen Seeofficiers haben so zu sagen ein Recht unter den Kadetten aufgenommen zu werden, und ausser diesen jungen Leute von Adel, uud den mitlern Ständen. Das kombinirte Admiralitätskollegium schlägt sie dem Könige vor, sie müssen wenigstens zehn Jahr alt sein. Kinder unter diesem Alter werden nur unter dem Namen der Volontairs aufgenommen. Die wirklichen Kadetten wohnen in einem Hause. Sie haben eigene Lehrer in der Steuermannskunst, Mathematik, Artillerie, im Zeichnen, der französischen und englischen Sprache, in der Geschichte und Geographie, in der Religion, im Schreiben und Tanzen. Einige andere Lehrer müssen in der Ausrüstung der Schiffe, ihrer Ausbesserung, und den dabey nöthigen Anstalten Unterricht geben. Einige Seeofficiere erklären den Erwachsenen, die vorzüglichsten Seemanövres, und zur Uebung und Erholung der Kadetten, wird ein besonderes immer fertiges Fahrzeug gehalten. Jährlich wird ihnen zum Besten eine Fregatte ausgerüstet, mit welcher auf zwanzig Kadetten auszulaufen pflegen, sie müssen auf derselben alle Manövres machen, und wechselsweise das Kommando führen. Zweymahl im

Jahr

Jahr lauft diese Fregatte aus, und bleibt jedesmahl einen Monat lang in See, und das zweitemahl müssen andere Kadetten mit denen das erstemahl ausgelaufenen abwechseln.

Diese Kadettenkompagnie besteht aus funfzig Köpfen. Zwölf von den ältesten und erfahrensten, die auch zugleich Unterofficierdienste thun, bekommen jährlich hundert Reichsthaler, die andern aber nur zwey und funfzig Reichsthaler. Die Anzahl der Volontaire ist nicht immer gleich, im Jahr 1772 waren sie 129 Köpfe stark, die wenn sie die erforderlichen Kenntnisse haben, die Lehrstunden der Kadetten besuchen können.

Die Kadetten werden nachher Secondlieutenants bey der Marine, aber sodann müssen sie verschiedene Reisen auf Königl. Schiffen gefahren, und anderweitige Beweise von ihren Kenntnissen abgelegt haben. Ehe sie Seeofficiers werden, müssen sie noch ein scharfes Examen in der Steuermannskunst, Artillerie und Mathematik ausstehen. Nachdem sie hierin gut bestanden, und gute Zeugnisse ihrer Aufführung haben, werden sie Officiers, ihre Anciennetät richtet sich aber nicht, nach ihrer Aufnahme unter den Kadetten, sondern nach den abgelegten Proben ihrer Geschicklichkeit.

Die Anzahl und die verschiedenen Stuffen bey dem dänischen Seeetat sind nicht immer gleich. Im Jahr 1772 war nur ein Admiral und ein Viceadmiral die beide Mitglieder des vereinigten Collegiums waren. Ferner fünf Kontreadmirals, einer davon kommandirte in Friederichswärn, einer

war

war Hafenkommendant in Kopenhagen, acht Kommandeurs, sieben und zwanzig Kapitain-Kommandeurs, drey und dreißig Kapitains, sieben und zwanzig Kapitain Lieutenants, dreißig Premier, und funfzig Second-Lieutenants, überhaupt hundert und zwey und achtzig Staabs und Subaltern-Officiers. Die Regierung schickt gemeiniglich bey den Kriegen unter andern Mächten, verschiedne Officiers ausser Landes um auf fremden Schiffen zu dienen, und sich im Seedienst vollkommen zu machen.

Am Ende des 1770 Jahres bestand die Dänische Flotte zusammen aus sechszig armirten Fahrzeugen, die 2660 Kanonen hatten. Unter diesen waren zwey Schiffe von 90. Eins von 80, eilfe von 70, zwölf von sechszig, sieben von funfzig Kanonen. Ferner zwey Fregatten von 40, fünf von 30, zwey von 24, drey von 20, drey von 18, acht Bombardiergalioten von 16, zwey Schnauschiffen von 12, und zwey von 8 Kanonen. Zur stärksten Bemannung eines Kriegsschiffs von 70 Kanonen erfordert man 379 Matrosen, 150 Seesoldaten, und 49 Artilleristen, für ein Schiff von 60 Kannonen, 276 Matrosen, 120 Seesoldaten und 40 Artilleristen, und für eins von 50 Kanonen, 221 Matrosen, 100 Soldaten und 35 Artilleristen. Ueberhaupt werden zur Bemannung der gesamten Dänischen Flotte, und aller grossen und kleinen armirten Fahrzeuge 10,964 Matrosen 3960 Soldaten, 1641 Artilleristen in allen 16,565 Man gebraucht. A) Der

A) s. Büschings Magazin achter Th. S. 243 ꝛc.

Der Matrosensold ist in Kriegszeiten fünf Thaler monatlich für die ersten und im Seedienst erfahrensten Matrosen, die andern bekommen nur drey und einen halben Reichsthaler. In Friedenszeiten wird allen gleich viel ein Reichsthaler und sechszehn Groschen monatlich bezahlt. Die neu enrollirten Matrosen bekommen noch weniger in Kriegszeiten zwey und einen halben Reichsthaler und im Frieden, nur einen Thaler. Dieser Sold wird zuweilen in Lebensmittel verwandelt, und denn bekommt jeder Matrose monatlich acht Pfund Speck, acht Pfund Fleisch, vier Pfund Butter etwa, etwa den achten Theil eines Boissau (welcher der 288ste Theil eines Muid ist,) Gersten Grütze. Ein Sechszehntheil eben dieses Maasses Erbsen, drittehalb Boissau Gersten und eben so viel an Malz um Bier brauen zu können. Dieselbe Ration erhalten auch die Matrosensöhne sobald sie 7 Jahre alt, und in der Hafenliste mit aufgeschrieben sind.

Zu S. 55. 56. Ich habe den Fall des Senega oder Nigerflusses in 300 deutschen Meilen nur auf 1200 Fuß berechnet. Ich sehe aber, daß im 69 B. Th. 2 der Philosophischen Transaktionen S. 656. Herr Theodor Augustus Mann Mitglied der Kaiserl. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Brüssel, den Fall des Nigerstromes in 1000 Engl Meilen auf 2620 Fuß englisch berechnet. Da nun 300 deutsche Meilen 1400 Englische Land Meilen machen, so würde nach der von ihm angegebenen Progreßion in den nächstfolgenden 400 Englischen Meilen der Fall noch wenigstens 2000 Fuß zunehmen; und denn wäre die Höhe des Landes etwa 4620 Fuß über der Oberfläche des Meeres, d. i. etwas weniger als ein Fünftel einer deutschen Meile; oder halb so hoch als der Gletscher Buer, den Herr De Luc gemessen Es würde demnach eine solche Höhe die Luft schon merklich kühlen und daher die schwarze Farbe der Negern um ein beträchtliches vermindern. F.


KARTE
welche die
RUSSISCHEN ENTDECKUNGEN
gegen
AMERIKA
nach
den Tagebüchern
KRENIZINS, LEWASCHEFS,
SYNDS
und anderer
vorstellet
1781.
TSCHUKTSCHI
Volck
THEIL von AMERIKA
Das MEER von ANADYR
KORIAEKEN Volck
Vorgeb. Opukinskoi
Anadyrische Inseln
I. St. Laurentius
St. Andreas
MEER OCHOTSK
KAMTSCHADALEN Volck
Vorgeb. Kamtschatskoi
St. Iulians I.
Imyak I.
Atlak I.
Aleutische Inseln
Fuchs Inseln
St. Iohans I
St. Macarius I
Vorgeb. Lopatka


DAS NORDLICHE
ATLANTISCHE
MEER
KÜSTE von LABRADOR
Neue und verbesserte Carte von der Küste von Labrador.
West von London
OKKAK
Stamm OGBUCKTORE
Cap. Webuck
BYRONS BAY
EYWUCKTORE
Cap BLUE
Cap St. Louis
York Bay
BELLE ISLE

